Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 40 – 7. Oktober 2006

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Ein deutsches Symbol

Es ist eine schier unendliche Geschichte, der jetzt mit 23 Toten ein sehr trauriges Kapitel beigefügt wurde, doch weder ein glückliches noch ein tragisches Ende ist in Sicht. Der deutsche Wunderzug Transrapid beschäftigt uns weiter, vor allem die Medien und öffentlichen Debatten. Heiß diskutiert wird vor allem die Schuldfrage, warum das Unglück auf der Teststrecke im niedersächsischen Lathen passieren konnte. Doch es ist egal, wie die Antwort lautet, der Zug wird immer mehr zu einem Symbol deutscher Entscheidungsunlust. Seite 5

Wo Frieden kein Begriff ist

Der Libanon, ein gebirgiges Land im Nahen Osten, umgeben von mächtigen, einflußnehmenden Nachbarn, ist Schauplatz des jüngsten Auslandseinsatzes der Bundeswehr. Vielfältig und konfliktbeladen gibt die libanesische Geographie die Leitlinien für alte und neue Konflikte vor. Der Zedernstaat ist ein Land der Gegensätze: Von Beirut, dem einstigen Paris des Ostens und Bankenzentrum der arabischen Welt, bis zu den Elendsstädten der Palästina-Flüchtlinge. Über ein Land, das keinen Frieden kennt auf Seite 4

Viel Wirbel um Barschel-Buch

Mord aus Staatsräson?" Diese Frage stellte jedenfalls die Witwe von Uwe Barschel im Rahmen der Buchvorstellung „Der Doppelmord an Uwe Barschel" in den Raum. Und auch der Autor Wolfram Baentsch geizt nicht mit spektakulären Anschuldigungen, wenn es um den ungeklärten Tod des ehemaligen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten geht. Von Kriegen, illegalem Waffenhandel, iranischen Piloten, Ermittlungsbehinderung und einer geschickten Buchvermarktung lesen Sie auf Seite 3



Moslems in Kaschmir demonstrieren gegen Islamkritik: Ob dänische Karikaturen, die Äußerungen des Papstes, islamkritische Artikel in europäischen Zeitungen – der Westen weicht zurück. Die Islamisten in aller Welt spüren dies und erhöhen den Druck.

Foto: pa

Mozart oder Mohammed

Deutschland wird selbstbewußt: Es geht um die Werte des Abendlandes

Von Klaus D. Voss

Diese Lektion hat gesessen – nach der Absetzung der Mozart-Oper „Idomeneo" vom Spielplan der Deutschen Oper Berlin hat sich in Deutschland die Einstellung gegenüber der Herausforderung durch radikale Islamisten deutlich geändert. Die Opern-Kapitulation ist als Feigheit verurteilt worden.

Mozart oder Mohammed – es gibt kein Zurück mehr in alte multikulturelle Scheinwelten, selbst dann nicht, wenn „Idomeneo" wieder im Programm ist. Die öffentliche Diskussion wird davon beherrscht, wie die Werte des Abendlandes verteidigt werden können: Freiheit der Meinungsäußerung, des Glaubens, der Kunst, Freiheit der Gesellschaft. Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte nur eine Sorge: „Wir müssen aufpassen, daß wir nicht aus Angst vor gewaltbereiten Radikalen immer mehr zurückweichen." Der Opern-Schock hat noch mehr Deutsche aufgerüttelt als die in der islamischen Welt inszenierten Aufregungen um den Papst.

In der Berliner „Idomeneo"-Inszenierung gibt es eine Szene, die von fanatischen Gruppen zum Vorwand für Proteste genommen werden kann. So wird unter anderem ein abgeschlagener Puppenkopf mit Turban gezeigt, der Mohammed darstellen soll.

Die Intendantin der Oper, Kirsten Harms, war von der Berliner Innenbehörde wegen dieser „Idomeneo"-Schlußszene auf eine „unspezifische Gefahrenlage" hingewiesen worden, sie entschied sich für den radikalen Eingriff.

Üblicherweise wird auf unseren Bühnen wenig geboten, was die Grundwerte der Gesellschaft pflegen und fördern könnte; dafür im Übermaß deutsche Selbstkasteiung und ein Kulturmischmasch, der die Vorzüge anderer Wertordnungen beweisen soll. Das klingt weltoffen, internatonal, ist in Wirklichkeit aber nur infantil.

Mit der „Indomeneo"-Tragödie haben sich die Weltverbesserer selbst widerlegt. Mozarts Choroper handelt von der tragischen Verstrickung des Fürsten Idomeneo nach dem Fall Trojas in die Rachegelüste der antiken Götter; das sperrige Werk wurde wenig gespielt. Hans Neuenfels inszenierte es 2003; der jetzt umstrittene Schlußauftritt ist seine Erfindung und hat mit Mozarts Oper nichts zu tun. Neuenfels will in der Schlußszene die Überwindung aller religiöser Bindungen als Befreiung der Menschen vorführen. Dazu werden neben dem enthaupteten antiken Meeresgott Poseidon auch die blutigen Köpfe der Vertreter von Weltreligionen gezeigt: Jesus Christus, Mohammed und Buddha. An die jüdische Weltreligion hatte sich Neuenfels nicht heranmachen wollen.

Eine andere ironische Fügung: Opern-Intendantin Kirsten Harms wäre von allein nicht darauf gekommen – sie kennt ihr eigenes Repertoire nicht so genau. Harms hatte bei der Entscheidung, die alte „Idomeneo"-Inszenierung im November wieder auf den Spielplan zu setzen, nicht an den islamistisch-religiösen Zündstoff gedacht. Erst ein anonymer Hinweis aus dem Opernpublikum an die Berliner Polizei brachte den Stein ins Rollen und löste die Panik-Entscheidung der Intendantin aus.

Kirsten Harms ist seitdem weltweit heftiger Kritik ausgesetzt. Sie hatte seit dem Amtsantritt 2004 „einen schweren Stand mit ihrem blassen Programm" („Neue Zürcher Zeitung"). Jedenfalls überzeugte ihre Arbeit in Berlin wenig – das Ensemble spielt meist vor halbleerem Haus.

Es sind Karrieren, wie sie in der parteiengesteuerten Kulturbürokratie entstehen: Kirsten Harms, Hamburgerin vom Jahrgang 1956, war in der Hansestadt auf der Querflöte ausgebildet worden, hatte dann Musikwissenschaften studiert. Sie leitete in den 90er Jahren die Kieler Oper ohne besondere Vorkommnisse, bis sie 2004 nach Berlin berufen wurde; es war eine der rätselhaften Entscheidungen des Berliner Kultursenators Thomas Flierl (PDS).

Klaus D. Voss: Miese Manager

Wo Unternehmen um Märkte kämpfen, gibt es Gewinner und Verlierer – das ist der Grundsatz der globalen Wirtschaft. Genauer gesagt, es gibt Gewinne und Verluste. Noch genauer: Das Kapital wandert ab, die Belastungen bleiben im Land. Wer es immer noch nicht begriffen hat: Die Siemens-Millionen, die Patente sind in Taiwan, die Siemens-BenQ-Mitarbeiter bleiben hier und stehen um Arbeitslosengeld an.

So weit ist es gekommen. Von allen Grundsätzen der guten alten Nationalökonomie ist allein der geblieben, daß jedes Land für seine sozialen Lasten selbst aufkommen muß. Die globalisierte Wirtschaft entzieht sich der Verantwortung für Land und Leute. Es ist müßig darüber zu diskutieren, daß gerade die Einbindung der Unternehmen in die Verantwortung für den Staat den Aufstieg der großen Industrienationen ermöglicht hat.

In ihrer besten Ausprägung hieß Nationalökonomie auf deutsch Soziale Marktwirtschaft; das waren Glanzzeiten nicht nur an Rhein und Ruhr. Aber was die Schlot-Barone noch an Pflichtgefühl mit sich herumschleppten, ist dem Killer-Management von heute völlig fremd.

Bleibt die Frage offen, warum Siemens nichts mehr so recht gelingen will: Da kann ein Weltkonzern seine Handys nicht im Markt durchsetzen, da endet die Chip-Produktion in einem Notverkauf, da geht das Stammgeschäft mit Telefonen verloren. Es wird deutlich, was für ein Standort-Nachteil mieses Management ist.

Es ist zu klären, was Vorstände wirklich leisten. Immerhin, sie konstruieren sich fröhliche Renditezahlen und leisten sich dafür Aufschläge aufs Salär. Wenn nicht jetzt, dann später, wenn es niemand merkt.

Rücktritt verlangt

Zwei Drittel gegen Jaroslaw Kaczynski

Zwei Drittel aller Polen wünschen nach übereinstimmenden Umfragen den Rücktritt ihres Ministerpräsidenten Jaroslaw Kaczynski – vor allem, seit ein heimlich aufgenommenes Video einen Vertrauten des Regierungschefs dabei gezeigt hat, wie dieser die Unterstützung einer Abgeordneten der Opposition erkaufen wollte. Kaczynski lehnt einen Amtsverzicht kategorisch ab.

Seit dem Rückzug eines Koalitionspartners hat Kaczynski keine parlamentarische Mehrheit mehr. Für den Abwerbeversuch hat sich der Premier inzwischen öffentlich entschuldigt. Die Opposition besteht jedoch weiter auf Neuwahlen. Nach einer Umfrage des Instituts TNS OBOP würde die oppositionelle Bürgerplattform jetzt 34 Prozent der Stimmen erhalten und stärkste Kraft werden, die Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) der Zwillingsbrüder Kaczynski käme auf 24 Prozent.

Wenn das polnische Parlament seine Auflösung beschließen sollte, könnten die Neuwahlen frühestens am 26. November stattfinden. Ohne Stimmen aus der PiS kann die erforderliche Mehrheit aber nicht zustande kommen. *vs*

Christen als Geiseln nehmen

Irakischer El-Kaida-Führer ruft zu einer Welle von Gewalttaten auf

Von Klaus Apfelbaum

Der Anführer des irakischen Zweigs der Terror-Organisation El Kaida, Abu Hamza el-Muhaijr, hat seine Anhänger aufgerufen, im moslemischen Fastenmonat Ramadan möglichst viele Christen als Geiseln gefangenzunehmen, um die Freilassung des Ägypters Omar Abderrahman zu erpressen. Der Ramadan dauert in diesem Jahr noch bis zum 22. Oktober.

Der blinde Scheich Abderrahman war 1996 in New York wegen eines von ihm geplanten Bombenanschlags auf das World Trade Center zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Die Bombenexplosion im Februar 1993 hatte ein 30 Meter großes Loch in die Tiefgarage des Welthandelszentrums gerissen, sechs Menschen waren dabei getötet worden. Im September 2001 hatten schließlich El-Kaida-Terroristen beide Hochhaustürme des World Trade Centers zerstört.

Bei Abu Hamza el-Muhaijr, dessen Ton-Botschaft der arabische Sender „El Dschasira" ausstrahlte, soll es sich nach den Erkenntnissen westlicher Geheimdienste um den gebürtigen Ägypter Abu Aijub Musab el-Masri handeln. Er führt die irakische El-Kaida-Organisation an, seit sein Vorgänger Abu Musab el-Zarkawi im Juni bei einem gezielten amerikanischen Luftschlag getötet worden war.

Über den Sender „El Dschasira" rief der neue El-Kaida-Chef Muhaijr die Muslime in aller Welt zur Unterstützung auf: „Legt eure Hände in unsere Hände. Unser Feind hat seine Reihen geschlossen. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, sich ebenfalls zusammenzuschließen."

Muhaijr rief auch zu Angriffen auf amerikanische Militärstützpunkte auf und forderte, „unkonventionelle Waffen" einzusetzen; er nannte biologische Waffen und „schmutzige Bomben", also mit nuklearem Material versetzte Sprengkörper. Jeder El-Kaida-Kämpfer solle mindestens einen Amerikaner töten.

Zudem versprach Muhaijr in der Botschaft allen Irakern, die mit fremden Truppen im Land zusammengearbeitet hätten, eine Art Generalamnestie. Die sunnitischen Politiker im Irak bezeichnete er allerdings als Verräter.

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Mehr Geld in der Kasse

Wenigstens eine gute Nachricht: Die Arbeitslosenzahlen sinken. Als Folge davon spart die „Agentur für Arbeit“ Milliarden. Außerdem zahlen jene, die in die Arbeitslosenversicherung einzahlen, derzeit im Durchschnitt mehr als 2005. So ist der Durchschnittsbeitrag von 150 Euro im Dezember 2005 auf knapp 162 Euro im Juni 2006 gestiegen. Auch wird derzeit schneller in Jobs vermittelt, so daß die Kosten für neue Langzeitarbeitslose wegfallen.

1.527.437.488.001 €

(eine Billion fünfhundertsiebenundzwanzig Milliarden vierhundertsiebenunddreißig Millionen vierhundertachtundachtzigtausend und eins)

Vorwoche: 1.526.341.001.581 €
Verschuldung pro Kopf: 18.514 €
Vorwoche: 18.501 €

(Montag, 2. Oktober 2006, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Für die Opfer des Weltkommunismus

In Ungarn wird am 21. Oktober eine Gedenkstätte für die rund 100 Millionen Toten eingeweiht

Von Wilhelm v. Gottberg

Das Mahnmal wurde in Csömör am östlichen Stadtrand der ungarischen Hauptstadt Budapest errichtet; zur Zeit werden an der Anlage letzte Arbeiten zur Fertigstellung vorgenommen. Der Trägerkreis will die objektiv interpretierte Geschichte des Kommunismus zum Lehrmeister für die nachfolgenden Generationen machen. Anläßlich des 50. Jahrestages des ungarischen Freiheitskampfes von 1956 soll die Gedenkstätte eingeweiht werden.

Die Initiatoren des Mahnmals kommen aus dem bürgerlichen Lager Ungarns. Sie alle eint die Auffassung, daß die kommunistische Zeit Ungarns der gewissenhaften Aufarbeitung bedürfe. Dazu soll das Mahnmal einen Anstoß geben. Nachstehende ungarische Organisationen stehen hinter der Idee der Gedenkstätte:

- „Bund ungarischer politischer Gefangener“
- „Bund der Verfolgten des Kommunismus“
- „Ungarische Nationalgarde 1956“
- „Csömörer bürgerliche Liga“
- „Freundeskreis der Heiligen Stephanskrone“
- „Gemeinnützige Stiftung Gloria Victis“

Mit nachstehender Proklamation sind die Initiatoren des Mahnmals vor Beginn der Bauphase an die Öffentlichkeit getreten:

„Die zwei blutigen Diktaturen des 20. Jahrhunderts in Europa haben der ganzen Menschheit unermessliches Leid zugefügt. Unsere Trauer gilt den Ermordeten des Nationalsozialismus ebenso wie denen des Kommunismus. Leider gibt es bis jetzt keinen Ort, um jener unzähligen Opfer, die vom atheistischen roten Wahn verfolgt und vernichtet worden sind, zu gedenken und ihnen unsere Ehrfurcht zu erweisen: den Kindern, Frauen und Männern aus Ländern

Kaum jemand wollte für das Projekt spenden

wie Ungarn, der ehemaligen DDR, der ehemaligen Tschechoslowakei, der ehemaligen Sowjetunion, dem einstigen Jugoslawien, Polen, Albanien, Bulgarien, Rumänien sowie Tibet, China, Nordkorea, Vietnam, Laos, Kambodscha, Afghanistan, Kuba, Nikaragua, Peru, Äthiopien, Angola und Mozambique. Damit diese Märtyrer nicht vergessen werden, wollen wir 16 Jahre nach dem Zusammenbruch des diktatorischen Regimes in Ungarn in unserer Gemeinde zu Ehren der 100 Millionen Opfer des Weltkommunismus eine Gedenkstätte errichten.

Die Ungarische Revolution von 1956 schlug das Schiff des Kommunismus zum ersten Male leck. Es war ein einsamer, erbitterter Kampf, und die ungarischen Freiheitskämpfer konnten auf keine Hilfe von außen hoffen, dennoch fieberten tausende freiheitsliebende Menschen auf der ganzen Welt mit.

Noch heute, fast ein halbes Jahrhundert später klingt die letzte dramatische Nachricht des freien Budapester Rundfunks in unseren Ohren nach: „Jetzt sterben wir für Europa.“ Das Mahnmal, dessen Einweihung für den 50. Jahrestag des Freiheitskampfes geplant ist, soll nicht zuletzt an diese Zeit erinnern. Wir sind überzeugt, daß es sehr vielen Menschen Genugtuung verschaffen wird.“

Das Kuratorium der „Gemeinnützigen Stiftung Gloria Victis“ ist bemüht, die Kosten des Mahnmals durch Spenden einzuwerben. Es werden rund 60000 Euro benötigt. Die ganz große Mehrheit der Ungarn ist arm, so daß im Land selbst die erforderlichen Mittel nicht zusammengebettelt werden können. Die ungarische Regierung unter Ministerpräsi-

Landsmannschaft Ostpreußen fördert Mahnmal

dent Gyurcsany verweigert eine finanzielle Mitbeteiligung.

Deshalb haben sich die Stiftungsverantwortlichen an Opferverbände des Sowjetkommunismus im europäischen Ausland gewandt und um Spenden für das Vorhaben gebeten. Auch zahlreiche Organisationen in der Bundesrepublik und in Österreich wie zum Beispiel die politischen Stiftungen und die Landsmannschaften erhielten eine detaillierte Projektbeschreibung, verbunden mit der Bitte um eine Spende. Leider war die Rückmeldung überaus enttäuschend. Die Ministerpräsidenten der Bundesländer, soweit sie angeschrieben wurden, reagierten nicht oder ablehnend. Die Konrad-Adenauer-Stiftung lehnte eine Förderung ebenso ab wie die Außenkommissarin der EU, Frau Ferrero-Waldner. Lediglich der kleine bundesdeutsche Verband der politisch Verfolgten des Kommunismus überwies eine Spende nach Budapest. Die Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft gab ebenfalls eine positive Rückäußerung mit dem Inhalt, daß man das Projekt ideell voll unterstütze, aufgrund fehlender Mittel aber keine Spende leisten könne.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) hat positiv auf die Bitte der „Stiftung Gloria Victis“ um Unterstützung reagiert. Nach Erhalt der angeforderten detaillierten Projektbeschreibung und des Finanzierungsplanes unternahm der Sprecher im August eine eintägige Reise nach Budapest, um sich ein Bild von der Gedenkstätte und den dahinterstehenden Personen zu machen. Aufgrund seines Eindruckes und der im europäischen Geist vor Ort geführten Gespräche bewilligte der Bundesvorstand der LO 2000 Euro für die Fertigstellung der Gedenkstätte. Die LO will diese Spende als ein Zeichen für die Verbundenheit der Deutschen mit Ungarn verstanden wissen und darüber hinaus auch die in Deutschland noch zu leistende Aufarbeitung des stalinistischen Terrors unterstützen. Die deutsche Opfergruppe des Weltkommunismus kann leider nicht als klein bezeichnet werden.

(Wilhelm von Gottberg wird am 21. Oktober an der Eröffnung der Gedenkstätte teilnehmen und für die Landsmannschaft Ostpreußen ein Grußwort sprechen. Die PAZ wird über den Fortgang des Projektes berichten.)



Am Stadtrand von Budapest: Das Mahnmal in Csömör hat 60000 Euro gekostet. Foto: Gloria Victis

»Fatwa« gegen Lehrer

Franzose auf der Flucht vor mordwilligen Islamisten

Von Felix Menzel

Seit fast zwei Wochen ist Robert Redeker auf der Flucht. Nachdem er in der Zeitung „Le Figaro“ am 19. September einen kritischen Beitrag über den Islam geschrieben hatte, erhielt er mehrere anonyme Morddrohungen. Sein Artikel schlug in der islamischen Welt hohe Wellen: In Tunesien und Ägypten wurde die betreffende Nummer von „Le Figaro“ ebenso wie eine Ausgabe der „FAZ“ verboten, nachdem der einflußreiche radikale Fernsehprediger Jussuf al Karadawi ihre Berichterstattung im Sender „El Dschasira“ verdammt hatte. Besonders der Autor des „Figaro“ geriet darauf ins Visier militanter Muslime, die eine „Fatwa“ über ihn verhängt haben.

„Ich bin in einer katastrophalen Lage“, schrieb Redeker dem befreundeten Philosophen André Glucksmann. Im Internet werden auf Seiten, die El Kaida nahestehen, Fotos von ihm, Wegbeschreibungen zu seinem Haus und seiner Schule veröffentlicht. „Es gibt keinen sicheren Ort für mich, ich muß mich durchbetteln, zwei Tage hier, zwei Tage da“, klagt Redeker, der zwar unter Polizeischutz steht, aber die Kosten für seinen Unterschlupf selbst tragen muß. Redeker ist nicht irgendein Lehrer in Toulouse, wie es in manchen Pressemeldungen hieß. Er gehört dem Redaktionsrat der vom existentialistischen Philosophen Jean-Paul Sartre begründeten Zeitschrift „Les Temps modernes“ an, schreibt regelmäßig für meist eher linksliberale Zeitungen wie die „Libération“ und hat zahlreiche Bücher zu kulturellen Themen publiziert.

Kritik am Islam mißfiel Ägyptern

Sein Artikel im „Figaro“ nahm Stellung zur gesteuerten muslimischen Empörung über die Vorlesung von Papst Benedikt XVI. in Regensburg, wo dieser Gewalt im Namen der Religion verurteilt hatte. Er wandte sich in scharfer Form gegen islamische „Einschüchterung“ und warnte: „Der Islam will Europa seine Regeln aufzwängen.“ Der polemische Aufsatz im „Figaro“ und die „Fatwa“ gegen den Autor könnten nun Auftakt zu einer offenen Debatte über den Islam werden. Bei den Rassenunruhen in den Vorstädten 2005 war bereits zu spüren, wie sich die Ressentiments der randalierenden Jugendlichen aus sowohl sozialen wie auch religiösen Motiven speisten.

Medien und Politik ist bewußt, welcher Sprengstoff im „Fall Redeker“ steckt. Einige biederten sich sofort den protestierenden Muslimen an. Peinlich war etwa der Kniefall des Chefs des „Figaro“ im Sender „El Dschasira“, der den Abdruck des Artikels als „Fehler“ bedauerte, während sich die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ klar auf die Seite des verfolgten Autors stellte. Erst spät hat Innenminister Nicolas Sarkozy die Morddrohungen gegen Redeker verurteilt, dann ließ sich Premierminister Dominique de Villepin zu einer Erklärung herab.

Währenddessen versteckt sich Redeker weiter an wechselnden Orten. Die „Fatwa“ gegen ihn hat schlagartig die faktischen Grenzen der Meinungsfreiheit im heutigen Frankreich klargemacht. „Es ist traurig“, schreibt er an Glucksmann: „Ich habe nur meine verfassungsmäßigen Rechte ausgeübt und werde nun dafür bestraft, selbst auf dem Territorium der Republik.“



Die Medien und damit alle bei ihnen Tätigen seien Meinungsmacher, meinte der Stammtisch im Deutschen Haus. Darum hätten Redakteure und Journalisten eine riesengroße Verantwortung in einem demokratischen Staat. Sorgfalt, Ehrlichkeit, Unbestechlichkeit und die Fähigkeit, das Wesentliche zu erkennen, verlangten großes Sachwissen sowie handwerkliche Fähigkeit zur Trennung von Nachricht und Kommentar, hieß es.

Schlimm sei es, wenn in Berichterstattungen und Kommentaren Zitate aus dem Zusammenhang gerissen würden, um zum Beispiel den „Kampf gegen Rechts“ zu betreiben. Damit werde „rechts“ politisch korrekt zum Schimpfwort gemacht und Skandale würden künstlich erzeugt, hieß es am Stammtisch.

Zur Funktionsfähigkeit der Demokratie gehörten aber „links“ wie „rechts“, seit diese Begriffe politisches Allgemeingut geworden seien. Wer den Anspruch erhebe, Demokrat zu sein, müsse vom „Linksextremismus und Rechtsextremismus“ sprechen, die es zu bekämpfen gelte.

Der Stammtisch erinnerte an aus dem Zusammenhang gerissenen Zitatfetzen, mit denen die Politiker Jenninger, Heitmann, Hohmann und neuerdings Professor Baring von selbsternannten politisch korrekten Tugendwächtern ins politische Abseits gedrängt werden sollten. In weltweiter Dimension geschehe jetzt vergleichbares mit dem Papst, wenn von Totalitären aus dem Islam Zitatfetzen dieser Art gegen ihn in Stellung gebracht würden.

Egal, ob Dummheit oder durchtriebene Absicht, in jedem Fall diene das Geschrei nicht dem friedlichen Zusammenleben, meinte der Stammtisch. Es falle auf die zurück, die es veranstalten.

Sinnvolle »Kulturprojekte«?

Von Harald Fourier

Die russische Kultur hat viel zu bieten. Vor allem Literaten hat das Land hervorgebracht, denken wir nur an Gorkij oder Fjodor Dostojewskij.

Sicher – die Lektüre ist nicht immer einfach. Wenn Namen auftauchen beispielsweise. In „Herr und Knecht“ von Leo Tolstoj wird es schwer, sich alles zu merken, wenn Hauptfigur Wassilij Andrejitsch Brechunow mit seinem Pferd Muchortyj und Knecht Nikita von Grischkino nach Gorjatschkino – oder war es von Sacharowka nach Karamyschewo? – unterwegs ist. Und das ist nur ein harmloses Beispiel.

Natürlich ist nicht automatisch alles lesenswert, was aus Rußland kommt. Vor einem Jahr wurde Wladimir Georgijewitsch Sorokins Stück „Rede eines Staatsanwalts“ in Berlins Russischem Theater in der „Kulturbrauerei“ aufgeführt.

Das Publikum war nicht so überzeugt. Fünf, sechs Gäste verloren sich damals in dem kleinen Theater, als ich mir das Stück angesehen habe. Manchmal seien es noch weniger, berichtete ein Schauspieler, der das Stück vortrug, nach der Vorstellung.

Trotzdem wird das Russische Theater vom Land Berlin finanziell gesponsert. Im Rahmen des „Programms zur Förderung der interkulturellen Projektarbeit“ (343 000 Euro) des Wissenschaftssenators. Dafür hat Berlin Geld.

Die leeren Ränge im russischen Theater sind wahrscheinlich noch am wenigsten ein Grund sich aufzuregen. Weiterhin floß Geld an folgende „Projekte“: an das türkischsprachige Theater „Tyatrom“, an die argentinische Kunstinitiative „Migrantas“, an den türkischen Verein „Diyalog“, an eine iranische Autorin und einen türkischer Autor, an die irakische Initiative „Grenzenlos“, an die kurdische Initiative „Mitosfilm“ und an den Jesuiten-Flüchtlingsdienst mit einem interkulturellen Projekt in der Abschiebehaft.

Lauter Multikulti-Projekte erhalten immer mehr Geld vom Staat. Von der EU bekommt Berlin seit 2004 weitere Mittel für Kultur. Über 20 Millionen Euro bis 2008, teilte Kultursenator Flierl unlängst stolz mit.

Der staatliche Geldsegen für solche Kulturprojekte erscheint indes zunehmend fragwürdig – vor allem, wenn niemand hingeht. Die Illusion, interkulturelle Harmonie sei damit herzustellen, daß man das deutsche Publikum unablässig zu mehr „Verständnis“ den Fremden gegenüber erzieht, ist zerstoben. Es sind vor allem die Fremden, denen es offenbar an Verständnis für die deutsche Kultur und Zivilisation mangelt. Diese Erkenntnis hat sich nach Rütlischule und Ehrenmorden selbst in alternativen Kreisen herumgesprochen. Berlins Kulturförderung aber hat daraus noch keinerlei Konsequenzen gezogen.

Privileg mit Ohren

Stasi-Affäre um »Adlon«-Chef Klippstein offenbart Bespitzelung bei seinem vorigen Arbeitgeber »Neptun«



Nicht schön, aber selten: Das Warnemünder Hotel »Neptun« ist trotz tristem Hochhausbau bei den Touristen beliebt. Auch schon zu DDR-Zeiten stiegen hier viele Gäste ab, Gäste sogar aus dem Westen, die es laut Stasi zu beschatten lohnte. Offenbar zeigte sich das Personal, das für seinen guten Service bekannt ist, auch gegenüber dem „Ministerium für Staatssicherheit“ sehr kooperativ.

Foto: Schleusener

Von Markus Schleusener

Die Hotelbedienstete wirkte sehr überrascht. „Wat woll'n Sie – 'ne Bibel?“ Diese Bitte um ein Buch, das in Hotels der westlichen Welt eigentlich zur Standardausrüstung gehört – so wie Minibar und Fernseher –, kam ihr unerhört vor.

Die Putzfrau schaute, als ob die Bitte um eine Kettensäge oder eine Kalaschnikow an sie herangetragen worden wäre. Das war in Warnemünde bei Rostock im letzten Juli, fast 16 Jahre nach der Wiedervereinigung.

Trotzdem: Im Osten ticken die Uhren immer noch anders. Atheismus ist hier normal – allen „Wir sind Papst“-Beteuerungen zum Trotz. Zur Ehrenrettung der Hotelmitarbeiterin sei gesagt, daß sie sich schnell gefangen hatte und versprach: „Ick besorg Ihnen 'ne Bibel.“

Ein früherer Kollege von ihr hat letzte Woche dagegen die Fassung endgültig verloren. Thomas Klippstein war dem Druck nicht mehr gewachsen. Letzte Woche trat der Manager des bekanntesten Berliner Nobelhotels „Adlon“ zurück. Der 44jährige zog damit die Konsequenz aus seiner Tätigkeit für das „Ministerium für Staatssicherheit“ (MfS) als Informeller Mitarbeiter.

Hoteldirektor Klippstein hatte als IM Benjamin in den letzten Monaten der DDR Kollegen und Gäste bespitzelt. „Ich bedaure sehr, daß ich dem Druck nicht standgehalten habe, und entschuldige mich“, räumte er kleinmütig ein – vier Tage, nachdem die Stasi-Vorwürfe erstmals erhoben worden waren.

Als der Hotelfachmann im März 1988 angeworben wurde, war er Empfangssekretär im „Neptun“. Das „Neptun“ ist ein beinahe schon sagenumwobenes Riesenhotel direkt am Ostseestrand von Warnemünde. Ein gewaltiger Betonklotz erhebt sich an einem von Deutschlands beliebtesten Badestränden 64 Meter empor.

Häßlich ist es. Aber die Gäste fühlen sich wohl. Der Ausblick entschädigt für den fiesen Anblick. Wer aus den Zimmern, die sich auf 14 Stockwerke verteilen, rausschaut, hat einen umwerfenden Blick über den wunderschönen breiten Sandstrand, die nahegelegenen Hafenanlagen und die Flaniermeile des Seebades.

Das Frühstücksbuffet ist erstklassig. Schnell kommen die Gäste miteinander ins Gespräch. Auch dies ereignete sich im letzten Sommer: Ein älterer Herr aus Chemnitz („Sie wissen doch, daß das früher Karl-Marx-Stadt war“) berichtet, daß er seit 1976 regelmäßig zu Gast sei. „Das war ja das größte für uns – damals.“ Ins „Neptun“ reinzukommen war nicht ganz einfach.

Die Bespitzelung war damals allgegenwärtig. Ost- und West-Gäste in ein- und demselben Hotel? Das machte den Herrschenden Sorgen. Der Herr aus Chemnitz berichtet: „West- und Ostdeutsche wurden getrennt untergebracht, bekamen auch unterschiedliche Speisen.“

Berichten anderer Zeitzeugen zufolge war es damals normal, daß Räume mit Video und Wanzen überwacht und Telefonate mitgeschnitten wurden. Auf eine merkwürdige Art und Weise spürt der Hotelbesucher heute noch, daß die Wände im „Neptun“ Ohren haben.

Trotzdem gab es natürlich immer mal wieder ungewünschte Ost-West-Kontakte. Um das zu beobachten, wurden dann Leute wie Klippstein angeheuert. Die Gäste des „Stasi-Hotels“ (Volksmund) standen unter permanenter Beobachtung. Klippsteins Hauptaufgabe war laut Aktenlage die Bespitzelung der westlichen Gäste, so die „Berliner Morgenpost“.

Zehn Monate nach seiner Verpflichtung urteilten seine Stasi-Oberen, IM Benjamin realisiere die ihm gestellten Aufträge mit „Umsicht, Sorgfalt und Eigeninitiative“.

Das Hotel, 1971 erbaut von einer schwedischen Firma, sollte zunächst ausschließlich zahlungskräftige West-Kundschaft anlocken. Es unterstand formal der Handelsorganisation „HO“, mußte aber die meisten D-Mark seiner Westkundschaft an das Firmenkonglomerat Schalck-Golodkowskis abführen. Es kamen eine Menge prominenter Gäste aus Westdeutschland: Willy Brandt, Theo Waigel, Helmut Schmidt, Hans-Dietrich Genscher. Aber auch befreundete Diktatoren wie Fidel Castro residierten im „Neptun“.

Nach Ulbrichts Sturz setzte Erich Honecker durch, daß auch DDR-Bürger in den Genuß kamen, das Nobelhotel besuchen zu dürfen. 80 Prozent der Hotelbetten waren fortan für DDR-Bürger bereitgestellt, die für zwei Wochen Vollpension 310 Ostmark zahlten.

Die Nachfrage war natürlich größer als das Angebot, so daß ein Urlaub im „Neptun“ weiterhin ein Privileg in der Mangelwirtschaft des Ostens darstellte und vor allem Regimetreuen erlaubt wurde.

Das DDR-Vorzeigeobjekt hat die Wende gut überstanden. Viele der 200 Mitarbeiter von heute waren damals schon mit dabei. Angeblich auch führende Hotelangestellte, die – so vermutet die Birthler-Behörde – seinerzeit für das MfS gearbeitet haben. Aber anders als im Falle von Thomas Klippstein muß in Warnemünde wohl niemand als Konsequenz um seinen Job bangen. Im Osten ticken die Uhren eben anders.

Wie verkaufe ich einen Polit-Thriller?

Neues Buch über vermeintlichen Doppelmord an Uwe Barschel verfügt vor allem über eins: eine aufsehenerregende PR-Kampagne

Von Patrick O'Brian

Was kann getan werden, um die Verkaufszahlen eines Buches ordentlich in die Höhe zu treiben? Provokante Thesen, die kontrovers diskutiert werden, haben noch keinem Autor geschadet – Eva Hermann zum Beispiel kann ein Lied davon singen. Sie wird auf allen Kanälen kritisiert, ihr antifeministisches Buch „Das Eva-Prinzip“ verkauft sich gerade deswegen phänomenal.

Aber wer ein Buch über Auftragsmorde, Intrigen, Komplotte und Verrat und schließlich über einen toten Spitzenpolitiker verfaßt, der muß die Geheimdienste mit in die Buchvorstellung integrieren. Wenn die Bedrohung durch Stasi, Mossad und CIA besonders lebendig wirkt, dann ist der Punkt erreicht, an dem sich das Buch wie von alleine verkauft.

Der Herbig-Verlag und der Journalist Wolfgang Baentsch, ehemals Chefredakteur der „Wirtschaftswoche“, testen das gerade aus. Der Autor hat ein Buch über den „Doppelmord an Uwe Barschel“ verfaßt. In Berlin sollte es letzte Woche vorgestellt werden.

Zu dieser Pressekonferenz mußten sich die Teilnehmer vorher anmelden, eine unübliche Vorgehensweise. Normalerweise gehen Journalisten zu solchen Terminen einfach so hin.

Am Nachmittag vor der Pressekonferenz klingelt das Telefon. Eine Mitarbeiterin des Verlags stammelt eine völlig irrsinnige Entschuldigung. „Leider fällt die offizielle Vorstellung des Buches morgen im Bundespresseamt aus. Aber Sie können einen exklusiven Interviewtermin mit dem Autor vereinbaren.“

Pressekonferenz wurde wieder abgesagt

Bei jedem Journalisten ist spätestens jetzt das Interesse geweckt. Über ein exklusives Interview freut sich ein jeder obendrein. In dem Gespräch heißt es dann über die mysteriösen Umstände der abgesagten Pressekonferenz: Es gab Befürchtungen, Geheimdienste würden die Buchvorstellung stören. Uiiih, wie gefährlich.

Vielleicht wollten Mossad oder CIA das Bundespresseamt ja in die Luft sprengen?!

Seit vorletzten Dienstag spekuliert jetzt das halbe Hauptstadtpressekorps, warum diese Pressekonferenz so kurzfristig abgesagt wurde? Ob der BND die „neuen Enthüllungen“ im Fall Barschel verhindern wollte? Oder war vielleicht alles vom Verlag vorher geplant? Für diese These spricht die unübliche Anmelde-Zeremonie, denn absagen kann der Verlag ja nur solchen Journalisten, von deren Kommen er weiß.

Vor allem aber ist, aus der Sicht des Verlags, ein Klima der Verunsicherung entstanden, das ausgezeichnet zu dem Buch paßt, das vom Mord an Uwe Barschel handelt. Vielleicht hinterfragt dann niemand mehr die Fakten in dem Buch, die so atemberaubend klingen, daß dem Leser die Nackenhaare zu Berge stehen.

Zusammengefaßt schreibt Baentsch über den toten, vermutlich ermordeten schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten: Barschel wurde das Opfer einer Intrige von Waffenlieferanten, die Geschäfte zwischen Iran und Israel / USA abgewickelt haben. Was das angeht, so stützt er sich auf die Thesen des angeblichen ehemaligen Mossad-Agenten Victor Ostrovsky, der alles dies schon 1994 in „Geheimakte Mossad“ zu Protokoll gegeben hat.

Mordpläne gegen Barschel habe es bereits früher im Jahr 1987 gegeben. Baentsch hat eine Zeugin – eine gebürtige Ostpreußin – aufgetan, die Ohrenzeugin des Mordauftrags gewesen sein will. Sie habe daneben gesessen, als ihr niederländischer Gastgeber den Auftrag entgegen genommen habe. Dieses Attentat kam jedoch nicht zustande.

Interessante Theorien ohne Belege

Statt dessen der Flugzeugabsturz, bei dem außer Barschel alle anderen Insassen ums Leben kamen. Wieder Geheimdienste am Werk? Baentsch vermutet es.

Dann der Mord im Genfer Hotel. Und die Vertuschung durch die Justiz. Die Medien, die Justiz in der Schweiz, in Deutschland – alle mauern. Die von Baentsch zusammengetragenen, aus geheimnisvollen Archiven stammenden Fakten lassen nur einen Schluß zu: Geheimdienste haben Barschel – auch im Auftrag der SPD – schließlich liquidiert, weil er sonst Dinge ausgepackt hätte, die ihre Geschäfte behindert hätten. Der BND hat die Sache zu vertuschen versucht, indem er falsche Fährten legte.

Am Ende präsentiert der Autor sogar ein Bekennerschreiben des Auftragsmörders, der 16 Jahre nach der Tat sein Gewissen gegenüber der Witwe erleichtert und alles zugibt (ohne sich zu erkennen zu geben indes). Die Zahl der Rätsel ist durch diese letzten Seiten des Buches nicht gerade kleiner geworden.

Baentsch sieht sich verfolgt. „Da gibt es ein Schweigekartell“, klagt er beim exklusiv einberaumten Interviewtermin. Ein Radiointerview von ihm wurde auch nicht gesendet. Bei Kerner wurden er und die Barschel-Witwe wieder ausgeladen. Auch die „Bild“-Zeitung will plötzlich von ihm nichts mehr wissen.

Das scheint eine echte Verschwörung zu sein. Diesmal nicht gegen Barschel, sondern gegen Baentsch.

Zeitzeugen



Rafiq el Hariri – Der im Februar 2005 ermordete libanesische Ministerpräsident Hariri (geb. 1944) war die Symbolfigur jener Kräfte, welche das Land vom Einfluß Syriens befreien wollten. Der ehemalige deutsche UN-Ermittler Detlev Mehlis sah hohe syrische und syrientreue libanesische Kreise hinter dem Mord an dem Sunniten. Syrien hat dies scharf zurückgewiesen.

Emile Lahoud – Seit 1998 ist der christlich-maronitsche Libanese amtierender Staatspräsident (geb. 1936). Er gilt als Mann Syriens und war ein scharfer Gegner des ermordeten Rafiq el Hariri. Vor seinem Amtsantritt war Lahoud Oberbefehlshaber der libanesischen Armee. Unter ihm waren 1990 mehrere Bürgerkriegsmilizen zur neuen Armee verschmolzen worden.



Sayyid Hassan Nasrallah – Der 1960 in Beirut geboren Schiit Nasrallah ist seit 1992 Anführer der libanesisch-iranischen „Partei Gottes", der „Hisbollah". Die Hisbollah lieferte sich diesen Sommer einen wochenlangen Schlagabtausch mit der israelischen Armee, wobei die „Gotteskrieger" eine unerwartete Kampfkraft bewiesen. Nasrallah hatte von 1976 bis zu seiner Ausweisung 1978 im Irak den Koran studiert. 1990 errichtete die Hisbollah eine eigene Armee mit Nasrallah an der Spitze. Nasrallahs offen eingeräumtes Ziel ist die Vernichtung Israels

Michel Auon – Der frühere Syrien-Gegner Aoun (geb. 1935), einst General und Ministerpräsident, strebt bei den Wahlen 2007 das Präsidentenamt an. Obwohl Christ und von Syrien bis 2005 15 Jahre lang ins Exil getrieben, kooperiert Auon heute mit der radikal-islamischen Hisbollah und Damaskus – aus reinem Machtkalkül, wie seine Kritiker behaupten.



Walid Dschumblat – Der 1949 geborene Dschumblat ist Chef der „Sozialischen Fortschrittspartei Libanons" (die offizielles Mitglied der Sozialistischen Internationale ist) und Anführer der Religionsgemeinschaft der Drusen. Dschumblat zieht seit drei Jahrzehnten Fäden in der libanesischen Politik. Er ist ein entschiedener Gegner Israels und galt als enger Freund des ermordeten Ministerpräsidenten Rafiq al-Hariri. *H.H.*

Ein Staat, der keiner ist

Für die verschiedenen Interessengruppen im Libanon ist Frieden keine wirkliche Option

Von Sverre Gutschmidt

Der Libanon ist das Ziel des größten westlichen Engagements, das es unter dem Schirm der Vereinten Nationen seit Jahrzehnten gegeben hat: 15000 Soldaten sollen Waffenschmuggel verhindern, Frieden garantieren, so die Zielsetzung. Ist das mit dem krisengebeutelten Libanon zu machen? – Ein Blick auf Lage und Struktur des Landes gibt Aufschluß.

Der überwiegend arabischsprachige Libanon ist mit einer Länge von 210 Kilometern bei einer Breite von 40 bis 70 Kilometern der kleinste Staat im Nahen Osten. Auch in anderer Hinsicht hebt sich der Zedernstaat von seinen Nachbarländern ab: Das namengebende Libanongebirge liefert viel Süßwasser. Der Libanon ist ein klimatisches Paradies, umkämpft schon im Mittelalter, dann zwischen Briten, Franzosen und Osmanen, ein Staat künstlicher Grenzen und wechselhafter Gefolgschaften.

Seit der osmanischen Herrschaft sind nicht nur die Religionsgruppen – sechs christliche und fünf islamische – entscheidend für die Politik des Landes, sondern auch mächtige Großfamilien. Sie herrschen teils noch heute über die nach Religion und ethnischer Herkunft strukturierten Gruppen. Sie zergliedern das von Natur aus gegensätzliche Land auch gesellschaftlich. Maronitische Clans und Drusenfamilien ziehen ihre Spuren bis in die heutige politische Ordnung.

Daneben bestimmen Armenier und Griechisch-Orthodoxe, beide haben ihre Hochburgen um Tripolis, die christlichen Geschicke des vielschichtigen Reißbrett-Staates. 17 anerkannte Religionsgemeinschaften gibt es. Die stärkste und am schnellsten wachsende bilden allerdings die muslimischen Schiiten mit zirka 40 Prozent der Bevölkerung, gefolgt von Sunniten (zirka 25 Prozent). Die Christen machen zusammen zirka 30 Prozent der knapp vier Millionen Einwohner aus. Politische Grenzen wie Siedlungsräume sind – nach innen wie außen – angesichts dieser Vielfalt relativ.

Als einzige durchweg intakte parlamentarische arabische Republik ist der Libanon unter seinen arabischen Nachbarn ein Novum: Wichtigste Regierungsposten sind auf den ersten Blick so verfassungsmäßig verteilt, wie es die schwierige ethnische Zusammensetzung zu erfordern scheint. Der geographische Flickenteppich verschiedenster Volksgruppen der Levante zieht sich durch alle Strukturen, trennt und vereint zugleich. Seit französischem kolonialen Einfluß ist der Staatspräsident ein Maronit, der Parlamentspräsident Schiit und der Ministerpräsident Sunnit. Ausnahmen bestätigen die Regel. Auch die Parlamentssitze sind nach ethnischem Proporz verteilt. Dieses Gefüge spiegelt aber nur ungenügend die wahre, informelle Machtverteilung wider.

Offizielle Regierung hat nicht reale Macht

Hier kommen die Regionen ins Spiel. Die sechs Verwaltungseinheiten folgen der landschaftlichen Gliederung: Der Nordlibanon, das Zentrale Libanongebirge, Bezirk und Stadt Beirut, der Südlibanon, Nabatiye und die Bekaa-Ebene. Die 200 Kilometer lange Küste im Westen ist schmal und überwiegend steil, nur im Norden und Süden geweitet (dort zirka 10 Kilometer breit). Zerklüftet sind die Berge des zentralen bis 3000 Meter hohen Libanongebirges. In der fruchtbaren Bekaa-Ebene im Osten wachsen – künstlich bewässert – Wein wie Hanf. Der Fluß Litani (140 Kilometer lang) entspringt dort, liefert salzarmes Wasser, Grund für Begehrlichkeiten seitens der großen Nachbarstaaten. Nach Syrien hin erhebt sich das Antilibanon-Gebirge, rauh aber für Schmuggler durchaus auch mit schwerer Last passierbar.

Auch die Konfliktlandschaft des Libanon ist für europäische Verhältnisse denkbar unübersichtlich. Praktisch jede der Kriegsparteien des Bürgerkriegs (1975–1990) hat im Laufe dieser langen Auseinandersetzung mit jeder anderen koaliert beziehungsweise sie verraten. Sie haben eigene Siedlungsgebiete jeweils im Gebiet ihrer Gruppe. Neue Parteien gingen aus der Besetzung durch Syrien hervor. So die „Freie Patriotische Bewegung" (FPM), die sie ablehnte, oder die pro-syrische Amal-Bewegung. Mißtrauen untergräbt die Beziehungen der Parteien, die oft kaum veränderte Kampforganisationen aus Bürgerkriegszeiten sind.

Jeder hat mal gegen jeden Krieg geführt

Die ethnisch gemischte Bevölkerung mit phönizischen, ägyptischen, griechischen, römischen, arabischen und turkmenischen Elementen ist einzigartig in der arabischen Welt. Will man die geographisch angesiedelten und religiös motivierten Loyalitäten verstehen, ist man noch heute auf eine Volkszählung von 1932 angewiesen. Die maronitischen Christen mit Hochburgen zwischen Tripolis und Beirut beanspruchten stets die Führung im Staat. Schiiten liefern sich aus ihrem Siedlungsgebiet im Süden heraus Kämpfe mit dem Nachbar Israel, drängen auf eine stärkere Beteiligung an der Zentralregierung in der Hauptstadt Beirut. Auch im Nordosten und um die muslimisch geprägte Stadt Baalbeck ist ihr Einfluß stark. Die Sunniten stellen in kleineren Gebieten im Osten nahe Syrien und äußersten Norden die Mehrheit. Die Drusen haben östlich von Beirut ihr Kernland. Nicht zu vergessen sie die zirka 300000 palästinensischen Flüchtlinge in ihren Lagern.

Menschen begehen jederzeit Anschläge. Noch heute gibt es ungeahnte, schnell wechselnde Koalitionen. Ebenso sind Koexistenz und unerwartete Solidarität möglich. Katholische Christen bieten in Klöstern Muslimen Zuflucht, Sunnitenführer erklären andere muslimische Gruppen zum Hauptziel im „Heiligen Krieg". Die Christen sind nicht nur konfessionell, sondern auch politisch gespalten, die Sunniten sehen sich im Gegensatz zu allen anderen ohne Unterstützung einer ausländischen Macht. Die Schiiten wiederum bekommen davon reichlich durch den schiitischen Iran – 150 Millionen Euro, so Expertenschätzungen.

Grenzen sind also fließend, eine Dynamik des Konflikts herrscht vor. Nicht nur geographisch bedeutsam hingegen ist die Grenze zu Syrien. Direkt ist der Zugriff der größeren Nachbarn. Gerade die derzeitigen friedenstiftenden Einsätze westlicher Soldaten werden an der syrisch-libanesischen Grenze auf die Probe gestellt. 300 Kilometer lang, ist sie mehr eine gedachte Linie. Sie führt durch bergiges Terrain. „Was da auf Bergpfaden bewegt wird, ist tagsüber kaum zu kontrollieren, bei Nacht unmöglich", schreibt Michael Stürmer in der „Welt".

Bewegen müssen wird sich dagegen die westliche Staatengemeinschaft, die unter dem Dach der UN den Frieden im Libanon halten will. So gegensätzlich wie die schneebedeckten Berge und mediterranen Küsten des Libanon sein mögen – das europäische Modell dauerhaften Friedens ist für kaum eine Partei des Libanon eine Option. Der Staat, der alles andere als ein einheitliches Gebilde ist, lebt seit Jahrhunderten mit seinen Konflikten. Schmuggel, auch von Waffen, ist nicht ehrenrührig, jemandem etwas mit Gewalt zu nehmen alltäglich. Der Libanon ist und bleibt ein Pufferstaat.



Innerhalb der eigenen Grenzen gespalten: Der Libanesen gehören verschiedenen, teils verfeindeten Religionen und Ethnien an. Foto: globus

Neue Spur im Mordfall Hariri

Der mit der Untersuchung des Mordes am damaligen libanesischen Premierminister Hariri beauftragte Belgier Serge Brammertz legte vorige Woche der Uno den fünften Zwischenbericht vor. Demnach wurden bei dem im Februar 2005 verübten Anschlag 1800 Kilogramm TNT verwendet. Ein völlig neuer Aspekt ist die Möglichkeit eines Selbstmordattentats, wofür es zwar keine Beweise, wohl aber gewisse Indizien gibt: Denn die DNS-Analyse der am Tatort gefundenen menschlichen Überreste ergab, daß sie fast ausschließlich von den 22 identifizierbaren Personen aus dem Umkreis von Hariri stammen. Doch insgesamt 32 Körperfragmente werden einem 20- bis 25jährigen nicht identifizierten Mann zugerechnet. Brammertz läßt nun Vergleiche mit interna-

Neue Indizien weisen auf Selbstmordattentäter

tionalen DNS-Datenbanken durchführen. Gegen ein Selbstmordattentat spricht allerdings, daß ein solches nicht ins Muster der politischen Morde im Libanon paßt.

Brammertz bescheinigt den syrischen Behörden generelle Kooperation – anders als sein Vorgänger Detlev Mehlis – und er verfolgt auch Spuren, die Mehlis vernachlässigt hatte, weil er grundsätzlich von einer syrischen Schuld ausgegangen war. Hinsichtlich der Urheberschaft des Attentats bleibt also weiter alles offen. Brammertz, der während der israelischen Bombardements sein Büro nach Zypern verlegt hatte, sieht auch Zusammenhänge des Mordfalls Hariri mit 14 weiteren Morden an „antisyrischen" Libanesen.

Die Aufklärung jener politischen Morde aber, welche die libanesische Armee einem im Juni ausgehobenen und vom Mossad gesteuerten Spionage- und Terror-Netzwerk zuschreibt (vgl. Nr. 26), scheint den Kriegshandlungen zum Opfer gefallen zu sein. Ministerpräsident Fuad Siniora, Sunnit wie Hariri, hatte die Sache damals als israelischen Aggressionsakt bezeichnet und eine Beschwerde beim UN-Sicherheitsrat angekündigt. Da er enormem politischen Druck der USA ausgesetzt war, kam es nicht rechtzeitig dazu – und heute hat er andere Sorgen. Auch die „Staatengemeinschaft" zeigt wenig Interesse an Aufklärung dieser Morde. *RGK*

Von Briten wie Franzosen betrogen

In beiden Weltkriegen führten falsche Versprechungen zu einer Parteinahme gegen die deutsche Seite

Obwohl die Briten den Arabern im Ersten Weltkrieg für deren Waffenhilfe gegen das mit Deutschland verbündete Osmanische Reich die Unabhängigkeit versprochen hatten, teilen die Alliierten auf einer vom 19. bis 26. April 1920 in San Remo tagenden Konferenz Arabien unter sich auf. Während Großbritannien ein Völkerbundsmandat für Mesopotamien und Palästina erhalten soll, wird Frankreich Syrien einschließlich des heutigen Libanon zugesprochen. Derart politisch gedeckt, führen die Franzosen ein Vierteljahr später in Syrien einen Regimewechsel durch. Der König des Vereinigten Königreiches von Syrien, Feisal, wird vertrieben und ein Kolonialregime installiert. Entsprechend dem Prinzip „teile und herrsche" wird der Libanon als eigenständiger Staat aus Syrien ausgegliedert. Als die Franzosen wider ihren vom Völkerbund erhaltenen Auftrag Syrien und Libanon eine Verfassung vorenthalten, kommt es zu einem Aufstand der Drusen, der von Frankreich brutal niedergeschlagen wird. Bei der Restauration ihrer Herrschaft können sich die Franzosen auf die im Libanon relativ zahlreichen Christen stützen, die mit den Besatzern kollaborieren. Nach jahrelangen Verhandlungen sagen die Franzosen am 9. September 1936 in je einem eigenen Vertrag Syrien wie dem Libanon die Unabhängigkeit nach drei Jahren zu. 1938 verweigert die französische Nationalversammlung jedoch die Ratifizierung der Verträge und damit Syrien wie dem Libanon die Unabhängigkeit. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und dem deutsch-französischen Waffenstillstand von Compiégne steht das Kolonialregime loyal zur französischen Regierung in Vichy. Daraufhin marschieren britische Truppen, unterstützt von Einheiten Charles de Gaulles, von Palästina aus in Syrien ein. Noch am selben Tag verspricht de Gaulle beziehungsweise sein Beauftragter vor Ort, Georges Catroux, Syrien und Libanon die Unabhängigkeit für den Fall einer militärischen Unterstützung im Kampf gegen die Deutschen. Nun sollte man meinen, daß die Libanesen nach den Erfahrungen mit den Briten aus Schaden klug geworden wären und erkannt hätten, wie es um die Wahrheitsliebe des Westens bestellt ist und was seine Versprechungen wert sind. Und dennoch reagieren die Libanesen mit einer unglaublichen Naivität und Gutgläubigkeit. Wie die britische im Ersten Weltkrieg ist nun auch die Lüge der Franzosen im Zweiten erfolgreich. Wie die Araber im Ersten Weltkrieg kämpfen nun auch die Libanesen mit viel Engagement und Opferbereitschaft für die Sache des Westens. Im September und November 1941 wird formal die Unabhängigkeit Syriens und des Libanon proklamiert, was allerdings nichts daran ändert, daß de facto beide französisch bleiben. Als sich der Sieg der Alliierten im Zweiten Weltkrieg abzeichnet, müssen die Libanesen erkennen, daß die siegreichen Franzosen genausowenig daran denken, ihr Unabhängigkeitsversprechen einzulösen, wie die Briten es nach dem Sieg im Ersten Weltkrieg getan hatten. Die Briten, die mit den Franzosen schon seit langem um die Vorherrschaft in dieser Region konkurrieren, und die US-Amerikaner zwingen jedoch die Franzosen, die Verwaltung ab 1944 schrittweise syrischer und libanesischer Kontrolle zu unterstellen. Am 31. Dezember 1946 wird Libanon mit dem Abzug der letzten französischen Soldaten und Beamten souverän. *M. R.*

Deutsche Mondlandungen

Transrapid-Unglück ist Symbol für entscheidungsunwillige Führungselite

Von Rebecca Bellano

Als Unglücksursache wird menschliches Versagen angenommen", hieß es in den Nachrichten über das Transrapid-Unglück auf der 1987 fertiggestellten Teststrecke im niedersächsischen Lathen. Die sich in sieben Meter Höhe auf Stelzen befindlichen Trümmer waren noch nicht weggeräumt, da waren die Schuldigen schon ausgeguckt, die den Tod von 23 Passagieren zu verantworten hatten: die beiden Männer in der Leitzentrale, die den Zug freigegeben hatten, obwohl der Werkstattwagen sie noch nicht verlassen hatte. Andere Antworten auf die Frage nach der Schuld könne es gar nicht geben, denn der Transrapid selber sei sicher, hieß es weiter von der Betreibergesellschaft wie von Seiten der Politik.

Je länger die Untersuchungen des Unglücks andauern, um so offensichtlicher wird die Tatsache, daß es sich wirklich um „menschliches Versagen" gehandelt hat, die Hauptschuldigen dabei allerdings keineswegs in der niedersächsischen Leitzentrale saßen. Vom Fehlen eines technisch durchaus möglichen Sicherheitssystems war die Rede, gegen das sich die Geschäftsführung trotz mehrfacher Hinweise entschieden hatte, denn es handele sich ja nur um eine Teststrecke – die von Zehntausenden genutzt wurde. Doch auch hier sitzen nicht die wahren Schuldigen.

Der Transrapid beruht auf einer Technik, die schon in den 1930er Jahren erfunden wurde und in den 70er und 80er Jahren als die Technik der Zukunft galt – es aber nie wurde, da andere Systeme billiger und einfacher umsetzbar waren. Trotzdem wurden Milliarden Euro in Forschung, Teststrecke und Verkaufsförderung gesteckt. Die Vision durfte nicht sterben, und niemand wollte außerdem der Spielverderber sein, der dem prestigeträchtigen Projekt den Todesstoß versetzt, gleichzeitig wagte es aber auch keiner eine Trasse zu realisieren. Also wurde lieblos vor sich hingewurstelt, den Chinesen mit zahlreichen Extras die Strecke in Shanghai versüßt. Immer wieder wurden Fördertöpfe vom Bund gefunden, die das Überleben einer Industrie sicherten, die keiner haben wollte.

Die Teststrecke in Lathen hat zwar bewiesen, daß die schnellste kommerziell nutzbare Bahn der Welt fasziniert, aber auch die Mondladungen während es Kalten Krieges Ende der 60er und Anfang 70er Jahren faszinierten die Menschen und wurden trotzdem eingestellt, da sie nicht effektiv waren.

Doch nicht nur der Transrapid ist ein Beispiel dafür, daß Entscheidungsträger aus Wirtschaft und Politik teilweise gemeinsam gegen jede Vernunft ein Projekt laufen lassen, sogar noch Geld investieren, obwohl absehbar ist, daß es zu nichts führt oder man es anders billiger haben könnte. Die Angst, zu viel Gegenwind zu verspüren, eine Lobby gegen sich aufzubringen und somit seiner Karriere zu schaden, ist zu groß.

Wer Führung übernimmt, sollte auch bereit sein, Entscheidungen zu treffen und mit den Konsequenzen zu leben. Wer gut argumentiert, sollte eigentlich schon von Beginn an dem Gegner den Wind aus den Segeln nehmen, doch Argumente zählen nicht.

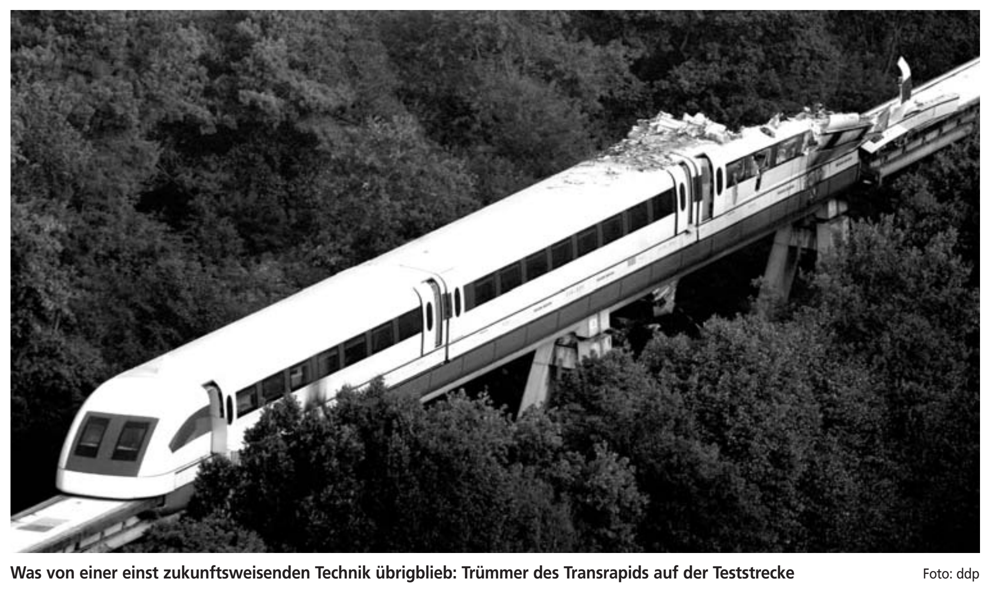
Warum wird beispielsweise in Deutschland immer noch Steinkohle gefördert und mit Milliarden subventioniert, obwohl das Argument Beschäftigung schon aus dem Grund nicht zählt, daß mehr Geld in die Förderung fließt, als die Arbeitsplätze kosten? Warum reisen die Bundesministerien und -behörden immer noch zwischen Berlin und Bonn hin und her, warum soll der Bundesnachrichtendienst zwischen Berlin und Bayern aufgeteilt werden? Warum wird an Dingen festgehalten, obwohl sie überholt sind, warum hingegen Bewährtes über den Haufen geworfen, obwohl alle Argumente dafür sprechen?

Betrachtet man die Fehlentscheidungen in der deutschen Politik und Wirtschaft der letzten Jahre, so fragt sich der Laie, warum? Hört man die Debatte um die Gesundheitsreform, so möchte man sich die Haare raufen. Warum spricht keiner ein Machtwort? Warum sehen die Menschen an den Schalthebeln nicht, daß etwas schiefläuft – und kommen selber mit heiler Haut davon, während die kleinen Leute die Zeche zahlen müssen (siehe Siemens-Handyproduktion).

Je größer der Machtbereich ist, desto weniger scheint sich das Führungspersonal für das langfristige Wohl und Wehe des großen und ganzen zu interessieren. So lange man selbst ein paar Jahre millionenschwere Managergehälter kassieren oder das prestigeträchtige Amt des Kanzlers inne haben kann, ist die Welt in Ordnung, danach kann man sich auf den Millionen und dem Prestige ausruhen. Macht um der Macht willen, heißt es schon seit Jahrzehnten. Je weniger mittelständische Familienunternehmen es gibt, die seit Generationen in einer Hand sind, desto geringer wird die Verbundenheit des Führungspersonals zu seinem Wirkungsbereich. Wer nicht für seinen Wirkungsbereich kämpft, weil dessen Erblühen Sinn und Zweck des eigenen Tuns ist, der hat auch keinen Grund, Entscheidungen zu treffen, die für einen selber unangenehm sind.

Wer zur Kostenreduzierung Personal entläßt oder die Mehrwertsteuer erhöht, muß zwar mit Kritik rechnen, nur kommt diese eben von den hinteren Rängen, die nicht auf dem gleichen Niveau spielen, wie man selbst. Wer seinen Managerkollegen die Gehälter kürzt oder seinen Abgeordneten die Diäten, darf mit stärkerem Gegenwind rechnen und läuft Gefahr, daß er von seinem Thron gefegt wird.

Und wer sind die Entscheidungsträger der letzten Jahrzehnte eigentlich? Es sind Menschen, die in den satten Jahren des „Wirtschaftswunders" ihren Beruf erlernt haben, Karriere gemacht haben, als die Zeiten einfacher waren. Gegen Tugenden wie Disziplin, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Unbestechlichkeit, Mut, Aufrichtigkeit, Pflichtbewußtsein und Bescheidenheit wurde in ihrer Jugend gekämpft, doch auch wenn sie altmodisch und unbequem erscheinen, so haben sie doch ihren Sinn und Zweck.



Was von einer einst zukunftsweisenden Technik übrigblieb: Trümmer des Transrapids auf der Teststrecke Foto: ddp

Ohne soziale Kompetenzen geht nichts

Bei der Einstellung von Mitarbeitern sollte neben der rein fachlichen Qualifikation vor allem beim Führungspersonal auch auf andere Faktoren geachtet werden. Hierzu gehören sogenannte „soft skills", weiche Faktoren, die Eigenschaften wie Disziplin, Umgangsformen, Höflichkeit, Freundlichkeit, Motivation, sprachliche Kompetenz und Selbstständigkeit umfassen. Einige dieser gewünschten Fähigkeiten können nicht erlernt werden. Die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung ist nicht jedem gegeben. Wer Angst vor den Konsequenzen seiner eigenen Entscheidungen und möglichem Gegenwind hat, kann nicht die für seinen Betrieb beste Lösung fällen. Wer sich nicht gegen andere durchsetzen kann oder will, wird besagtem Gegenwind nicht standhalten. Fähigkeiten wie eine gute Rhetorik und ein adäquates Auftreten kann man zwar erlernen, doch zeigen zahlreiche Beispiele aus Politik und Wirtschaft, daß selbst eine Vielzahl an Schulungen keine fesselnden Redner formen kann.

Und wer seine Mitarbeiter nicht motivieren kann, kann sie nicht zu außergewöhnlichen Leistungen bringen, doch ohne jene ist ein Unternehmen nur Mittelmaß.

Viel Spaß mit Steuer-Milliarden

Steuerzahlerbund beklagt: Staatsanwälte nehmen sich Verschwender nicht vor

Von Klaus D. Voss

Steuerverschwendung werden doch wohl nur als eine Art Kavaliersdelikt behandelt, meint man beim „Bund der Steuerzahler". Denn mit den bestehenden Gesetzen könnten die Staatsanwälte sich so gut wie jeden Übertäter vornehmen. Doch die Ankläger werden höchst selten aktiv und halten den Respektabstand zur Politik ein.

Da will man beim Steuerzahlerbund nicht mehr so recht daran glauben, daß jemals ein Amtsankläger eingesetzt wird, der jede Form von Amtsuntreue und Steuermißbrauch verfolgen könnte.

Also weiter wie bisher – dem „Bund der Steuerzahler" wird die Arbeit nicht ausgehen: Sein „Schwarzbuch" über die Steuerverschwender erscheint 2006 schon als 34. Ausgabe – noch hat sich niemand die Mühe gemacht, die seit 1972 verschwendeten Milliarden zusammenzuzählen – es würde den Bürgern schwindelig werden.

Nach wie vor gilt: Die Verschwendung von Steuergeld findet in hohem Ausmaß statt. Ein sicheres Zeichen für den Verband ist, daß die Flut von Hinweisen aus der Bevölkerung nicht abreißen will.

Diese „Bürgerwehr in Steuersachen" ist die wichtigste Waffe des Steuerzahlerbundes im Kampf gegen die Steuer-Verschwender. Ohne die wachsamen Aufpasser, lobt Steuerzahlerpräsident Karl Heinz Däke, wäre auch der Bericht 2006 nicht zustande gekommen.

Die Bürger haben fleißig gearbeitet und Deutschland von A bis Z durchgemustert – A wie Adorf: Die Stadt im schönen Vogtland hatte sich in der berüchtigten Verschwender-Kategorie „Erlebnisbad" versucht, mit elf Millionen Mark, zu 80 Prozent aus Fördermitteln finanziert – als hätte es nicht genug warnende Beispiele gegeben. 2005 war dann Schluß mit lustig im Spaßbad, 400 000 Euro Zuschuß pro Jahr konnte die klamme Gemeinde nicht mehr aufbringen und schloß kurzerhand die teure Anlage. Seither überlegen die „Verantwortlichen", ob man daraus nicht ein Freibad schneidern (Umbaukosten 150 000 Euro) und den Hallentrakt für Tanz und Kino vermieten könnte (Zuschußbedarf nur noch 145 000 Euro jährlich). Außerdem rätselt das Adorfer Rathaus, wie die Stadt die Forderung des Landes Sachsen umgehen kann, wegen der Nutzungsänderung die Fördermittel zurückzuzahlen. Kommunalpolitik nach dem Prinzip Hoffnung, urteilte der Steuerzahlerbund.

> Steuerverschwendung gilt offenbar als Kavaliersdelikt

Oder Z wie Zurow: Der kleine mecklenburgische Flecken liegt nahe zur Autobahn A 14, die von Schwerin nach Wismar führen soll, wegen finanzieller und juristischer Probleme aber nicht fertig werden will.

Immerhin, Teilstücke sind befahrbar, darunter elf Kilometer A-14-Trasse bei Jesendorf. Umweltanforderungen allerdings hatten die Baukosten für dieses Stückchen Autobahn auf 50 Millionen Euro hochgetrieben, im Preis eingeschlossen sind 15 Amphibientunnel.

> 15 Amphibientunnel unter Autobahn, aber kaum Frösche

Nicht nur der Schweriner Ministerpräsident Harald Ringsdorff zweifelte an soviel Tunnelbau für sowenig Tier.

Aber auf Ringsdorff wollte wohl niemand hören, auch auf den Landwirt aus Zurow nicht, der schließlich die Straßenbauverwaltung verklagen mußte.

Die Straßenbauer hatten mehrere Brücken über die Autobahn bauen lassen, damit die Bauern weiter zu ihren Feldern kommen konnten. Kostenpunkt 480 000 Euro für einen Brückenschlag ins Nichts, denn mit nur 3,50 Meter sind die Bauwerke zu schmal für moderne Landmaschinen. Der Mann aus Zurow erstritt sich schließlich eine Parallelpiste zum Autobahn-Torso.

Zwischen A und Z spielt sich im Schwarzbuch der Steuerzahler das ganze Drama der Steuerverschwendung ab – auch mit Einträgen wie P für Potsdam: Natürlich droht auch hier „Spaß" mit einem Spaßbad, für zunächst veranschlagte 30 Millionen Euro.

Dafür stammt der Erlebnisbau auch vom Reißbrett des brasilianischen Stararchitekten Oscar Niemeyer. Oder besser gesagt aus seiner Schublade, denn der 98jährige Niemeyer hatte bisher noch keine Zeit gefunden, Potsdam zu besuchen – da wittern die Sparfüchse vom Steuerzahlerbund schon das nächste Unheil.

Florian Möbius:

Fette Ratten contra Mager-Models

Da war sie, die Meldung, die uns wirklich betroffen macht. Was sind schon ein paar ausgesperrte Hungerhacken gegen diese armen leidenden Geschöpfe.

Im hauptsächlich sonnigen Australien, das dem gemeinen Mitteleuropäer eher durch Meldungen über Hautkrebs auffällt, greift ein veritables Problem um sich – seine Haustiere werden immer fetter.

In einem Land, in dem mehr Haustiere als Menschen leben, bedeutet dieses eine tiermedizinische Katastrophe. Von den vier Millionen australischen Hunden sind rund 42 Prozent zu dick, aber auch von den dortigen zweieinhalb Millionen Katzen sprengt ein Drittel den Body Maß Index (BMI).

Eine Tatsache, die die Königliche Gesellschaft zur Vorbeugung von Grausamkeit gegen Tiere (Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals, RSPCA) auf den Plan gerufen hat. Für RSPCA-Cheftierarzt Mark Lawrie liegt die Ursache eindeutig in der hohen Kalorienaufnahme. Mit einem anderen Problem gleicher Ursache kämpft man in Europa – dicke Ratten.

Ratten mit einem gesundheitlich bedenklichen BMI haben leider nicht die Freundlichkeit, an den bekannten Folgeerscheinungen einer Fettleibigkeit, wie zum Beispiel Diabetes oder Herz-Kreislauf-Problemen, zu sterben. Im Gegenteil, auf Ratten hat dieser Umstand indirekt eine lebensverlängernde Wirkung – sie fressen keine Giftköder mehr. Darauf wies jetzt der weltgrößte Hersteller von Rattenvernichtungsmitteln, das britische Unternehmen Sorex, hin. Da die Nager inzwischen in manchen Stadtzentren genügend proteinreiches „Fast Food" vorfinden, haben die ausgelegten und mit Gift präparierten Körner ihren Anreiz verloren.

Welch apokalyptisches Bild: Heerscharen von dicken, fetten Ratten wälzen sich, auf der Suche nach Nahrung, durch unsere Straßen – Igitt. Was stören da einen noch die Bilder fast verhungerter Mager-Models mit Konfektionsgröße 32 oder die „dicken Kinder von Deutschland"?

MELDUNGEN

Ungarn strebt zur Opposition

Budapest – Die Regionalwahlen vom 1. Oktober brachten eine deutliche Verschiebung zugunsten der Oppositionsparteien. Eine Quantifizierung ist allerdings nur bedingt möglich, denn fast 40 Prozent der Bürgermeister und lokalen Funktionäre gehören keiner Partei an. Jedenfalls steht fest, daß es in etlichen Städten und Komitaten (Landkreisen) zu einem Wechsel in der Lokalverwaltung kommen wird. Der Druck auf die linksliberale Regierung wird durch dieses Ergebnis weiter verstärkt. Ministerpräsident Gyurcsány erklärte, er habe die Signale verstanden, bekräftigte aber, daß er im Amt bleiben und an den drastischen Sparmaßnahmen festhalten werde. Für Aufregung sorgte kurz nach der Wahl eine Rede von Staatspräsident Solyom, der von einer „schweren moralischen Krise“ Ungarns sprach und das Parlament „zum Handeln“ aufrief. Beobachter werten dies als indirekte Aufforderung zur Ablösung von Gyurcsány. *RGK*

Aufstand der Weber

Dhaka – Im Kampf für einen Mindestlohn in Höhe von 34 Euro monatlich sind am vergangenen Wochenende in der Hauptstadt von Bangladesh demonstrierende Textilarbeiter von der Polizei verletzt worden. Die Gesetzeshüter hatten versucht, die außer Rand und Band geratenen Demonstranten, die begonnen hatten, mit Steinen auf die Sicherheitskräfte zu werfen, mit Gummigeschossen und Tränengas zur Räson zu bringen. In Bangladesh sind 1,8 Millionen Menschen – vor allem Frauen – in den zahlreich in dem Land vorhandenen Textilfabriken beschäftigt. Sie verdienen derzeit rund zehn Euro im Monat. Bangladesh exportiert pro Jahr Textilwaren im Wert von 5,5 Milliarden Euro in die USA und nach Europa.

Nur ein Papiertiger

Schweizer Asylrecht ist keineswegs so streng, wie es dargestellt wird

Von Sverre Gutschmidt

Linke und liberale Europäer kritisieren die Schweiz: Das Schweizer Volk hat per Volksabstimmung mit 68 Prozent der Stimmen für ein strengeres Asylrecht entschieden. Es soll 2007 in Kraft treten und als wesentliche Neuerung schnellere Verfahren und konsequente Abschiebung von Zuwanderern ermöglichen. Auf Asylgesuche von Bewerbern ohne gültige Identitätspapiere werde grundsätzlich nicht mehr eingegangen, berichten deutsche Tageszeitungen und geben damit die Realität verzerrt wider.

Tatsächlich sind die Änderungen wenig neu. Der neue zentrale Begriff „Nichteintrittsentscheid“, der derzeit auch in der Schweiz für Aufregung sorgt, ist irreführend. Jeder Flüchtling wird angehört und darf nach wie vor zuerst einmal einreisen. Jeder Asylsuchende hat zudem fünf Tage Zeit, Widerspruch gegen Entscheidungen einzulegen – mit aufschiebender Wirkung. Eine formale Angleichung an EU-Recht ist der wirkliche Grund für die eidgenössische Rechtsänderung. Die großen Parteien verkauften das dem Wähler als Verschärfung, die Sozialisten (SP) laufen seither Sturm.

Noch vor vier Jahren sei ein ähnlicher Anlauf konservativer Politiker zu einer Verschärfung des Asylrechts am Veto der Schweizer gescheitert, dieses Jahr ein anderes Bild, suggeriert die „Süddeutsche Zeitung“. „Eines der härtesten Gesetze in Europa“ werde geschaffen, die Schweizer hätten gar „Angst vor Fremden“. Vor dem absehbaren Beitritt des Landes zum europäischen Schengen-Abkommen, das den Verzicht auf Grenzkontrollen zwischen der EU und dem Alpenland bringt, wollten die Bürger die Zuwanderung begrenzen, Flüchtlinge ohne Ausweispapiere nicht ins Land lassen, so der Vorwurf.

Die Realität sieht nach wie vor der Änderung anders aus. Das Schweizer „Bundesamt für Migration“ (BFM) handhabt Einwanderung großzügig – trotz vergleichsweise zurückhaltender Einbürgerungspraxis. „Nur in zirka 25 Prozent aller Fälle treten wir nicht in ein Asylverfahren ein“, sagt Dominique Boillat, Pressesprecher des BFM. Nur jeder vierte Flüchtling wird somit abgewiesen, bevor er einen Asylantrag stellen kann, aber damit noch lange nicht abgeschoben. Jeder fünfte, der in der Schweiz lebt, ist inzwischen ein Fremder. Die Schweiz hat somit einen vergleichsweise hohen Ausländeranteil.

Einmalig in Europa weist das Schweizer Asylrecht zwei Asylarten auf. Die definitive und die vorläufige Aufnahme. Auch mit der vorläufigen kann ein Flüchtling zehn Jahre und länger bleiben. „Selbst von den Vorläufigen bleiben zirka 90 Prozent definitiv, also dauerhaft“, so Boillat. Eher theoretisch können die Vorläufigen jederzeit „ausgeschafft“ – schweizerdeutsch für abgeschoben – werden, wenn sich die Lage in ihrer Heimat bessert.

Definitiv anerkannt wird nur, wer von einem Staat oder dessen Organisationen verfolgt wird. Bürgerkriegsflüchtlinge erhalten so vorläufiges Bleiberecht. Seit Jahren müssen Asylbewerber Papiere, die sie identifizierbar machen, mit sich führen. Was beim neuen Asylrecht für Aufregung sorgt, gilt schon lange: Ohne Papiere gibt es nur staatliche Anerkennung als Flüchtling, wenn der Flüchtling seine Position glaubhaft darlegen will. Nur sollen jetzt die, die keine Chance auf Anerkennung haben, auch in der Praxis abgeschoben werden, wie es das Gesetz schon lange vorsieht.

Die Abgelehnten erhalten zudem statt Sozialhilfe neuerdings eine Nothilfe aus Essen, Obdach und dem Nötigsten an Kleidung und medizinischer Versorgung. Wer abgewiesen wird, erhält eine Frist zum Verlassen des Landes, was nicht neu ist – ebensowenig drohende Abschiebehaft für alle, die ihre Frist mißachten – jetzt maximal 24 statt 12 Monate. Viele Zuwanderer leben im Untergrund, was bereits heute problematisch ist. Nur 6447 Asylanträge wurden 2005 in der Schweiz gestellt.

Hauptgrund für neue Gesetze ist dieses wachsende Problem der Untergetauchten. 55 Prozent der Asylsuchenden verschwinden jährlich aus der Statistik. Sie halten sich illegal in der Schweiz auf, gehen einer (unter-)bezahlten (Schwarz-)Arbeit nach und fallen im Alltag so wenig wie möglich auf. Die aktuellen Änderungen sollen genau dem entgegenwirken, Mißbrauch bekämpfen sowie Menschenhändlern die Arbeit erschweren.

„Es ist der Begriff des ‚Nichteintritts‘, der gefährlich ist und von vielen mißverstanden wurde – er bedeutet jedoch nur ein beschleunigtes Verfahren“, stellt Boillat klar. Einreisen und um Asyl bitten könne man nach wie vor, keiner werde sofort an der Grenze abgewiesen, so das BFM. In jedem Fall sind noch vor dem eigentlichen Asylverfahren eine Anhörung und Aufschub („Abklärung“) vorgesehen. „Der Flüchtling muß alles tun, seine Identität zu belegen, doch selbst im Zweifelsfall treten wir immer in ein Asylverfahren ein“, so Boillat. Die sofortige Abschiebung – eine bewußt gestreute Legende.

Den Asylsuchenden kommt neuerdings zugute, daß auch die Kantone Härtefälle anerkennen. Bereits nach erstinstanzlicher Ablehnung eines Gesuchs können allerdings jetzt die Papiere für eine Abschiebung aus dem Heimatland angefordert werden. Die Flüchtlinge müssen bereit sein, biometrische Daten abzugeben. Es sind also Vor- wie Nachteile zu erwarten, vor allem aber Konsequenz.

Die schmeckt Europas Linken nicht, so auch EU-Innenkommissar Franco Frattini: „Mit EU-Standards unvereinbar“, nannte er das neue Schweizer Asylrecht. Dabei wollte die Schweiz sich nur den europäischen Richtlinien anpassen. Staaten wie Großbritannien haben ähnliche Regelungen, kontert das BFM. Die Schweizer Liberalität ist also nicht am Ende, nur die Blauäugigkeit.



Illegale Einwanderung: Schweizer Grenzer überprüfen einreisende Äthiopier. Foto: Reuters / Corbis

Nato-Beitritt spaltet Kiew

Ukrainischer Premier behauptet, sein Land wäre noch nicht reif

Von M. Rosenthal-Kappi

In der Ukraine gibt es einen schwelenden Konflikt zwischen den Regierungsflügeln bezüglich des Nato-Beitritts der Ukraine. Während die westlich orientierte Präsidentenpartei „Unsere Ukraine“, die Wiktor Juschtschenko unterstützt, auf eine engere Zusammenarbeit mit der EU, die Aufnahme der Ukraine in die Welthandelsorganisation WTO und einen Nato-Beitritt hinarbeitet, torpediert der rußlandfreundliche Premierminister Wiktor Janukowitsch diese. So führten die Äußerungen Wiktor Janukowitschs am 14. September in Brüssel, wo er zu einem eintätigen Arbeitstreffen mit der EU-Führung zusammentraf, zu Hause zu Mißstimmung und Verärgerung. Er hatte während eines Gesprächs erklärt, die Ukraine sei noch lange nicht reif für einen Nato-Beitritt und es wäre wohl besser, im Beitrittsprozeß „eine Pause“ einzulegen. Er begründete dies damit, daß eine Aufnahme der Ukraine in das westliche Bündnis lediglich von 12 bis 25 Prozent der Bevölkerung seines Landes unterstützt würde. Er halte es für unabdingbar, über eine Nato-Mitgliedschaft in einem Volksentscheid abstimmen zu lassen. Doch selbst für ein solches Referendum sei es noch zu früh, sagte Janukowitsch.

Janukowitschs Idee, ein Referendum durchführen zu lassen, fand nach seiner Rückkehr aus Brüssel im „Werchowa Rada“, dem ukrainischen Parlament, Zustimmung. Der Rat verfaßte umgehend den Beschluß, die Frage des Nato-Beitritts durch den Volkswillen bestimmen zu lassen und kündigte für den 1. November ein Gesetz zur nationalen Sicherheit an, in dem die Bedingungen des Nato-Beitritts festgelegt werden sollen.

Janukowitsch hatte keine Befugnis

Mit heftiger Kritik reagierten Außen- und Verteidigungsministerium auf den Alleingang des Premierministers. Sie beeilten sich, gegenüber dem Westen klarzustellen, daß die Reden Janukowitschs keinerlei Bedeutung hätten. Laut ukrainischer Verfassung hat er dazu auch keine Befugnis. Verteidigungsminister Anatolij Grizenko betonte, sein Ministerium stehe voll und ganz hinter dem Präsidenten und verfolge das Ziel des Beitritts, ganz gleich, was dieser oder jener auf einer Visite erklären möge.

Ein offizieller Vertreter des Weißen Hauses bestätigte, daß niemand dort Janukowitschs Worte allzu ernst nehme. Es müsse nun geklärt werden, welcher Art und wie tief die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Nato und der Ukraine entwickelt werden sollen, eine Einbahnstraße könne es nicht geben.

Für die Ukraine selbst wird Janukowitschs Auftritt in Brüssel nicht ohne Folgen bleiben. Die große Koalition, die sich erst am 4. August gebildet hatte, steht vor der Zerreißprobe. Die Situation hat sich verschärft. Im Obersten Rat werden Vermittlungsgespräche stattfinden, von deren Ausgang die Präsidentenpartei „Unsere Ukraine“ den Verbleib in der Regierung abhängig machen will. Sollte keine Einigung scheitern, wird es neue Koalitionsverhandlungen geben. Präsident Juschtschenko sähe sich wieder der Prozedur der Regierungsbildung ausgesetzt, die zu einem nun schon seit einem halben Jahr andauernden Problem angewachsen ist. Bei der Parlamentswahl im März konnte keine Partei die absolute Mehrheit erzielen und so war es zu einer Koalition der Freunde und Gegner der „Orangenen Revolution“ gekommen.

Schüssel entthront

Österreich hat sich umorientiert

Von R. G. Kerschhofer

Die Meinungsforscher hatten sich in den letzten Wochen mit Voraussagen sehr zurückgehalten. Verständlich, denn das Abschneiden der Kleingruppierungen BZÖ, Liste Martin und KPÖ war mit statistischen Methoden schwer abschätzbar: Wie viele Stimmen und – im Falle des Einzugs ins Parlament – wie viele Mandate würden sie den größeren Parteien wegnehmen? Am Sonntag trat dann ein, was niemand zu erhoffen beziehungsweise zu befürchten gewagt hätte: Die ÖVP verlor sehr viel mehr als die SPÖ und landete an zweiter Stelle. Auch die Prognosen über das von der FPÖ abgespaltene BZÖ gingen doppelt daneben: Das für denkbar gehaltene Grundmandat in Kärnten wurde verfehlt, bundesweit aber schaffte das BZÖ offenbar die Vier-Prozent-Hürde.

Das vorläufige Endergebnis in Prozentpunkten (verglichen mit den Nationalratswahlen 2002): ÖVP 34,2 Prozent (-8,1), SPÖ 35,7 (-0,8), FPÖ 11,2 (+1,2 gegenüber dem Ergebnis vor der Abspaltung des BZÖ), Grüne 10,5 (+1,0), BZÖ 4,2, Liste Hans Peter Martin 2,8 und KPÖ 1,0 (+0,4). In Mandaten würde dies bedeuten: ÖVP 66 (-13). SPÖ 68 (-1), FPÖ 21 (+3), Grüne 20 (+3) und BZÖ acht Mandate. Die Wahlbeteiligung lag mit 74,2 Prozent niedriger als bei allen früheren Parlamentswahlen.

»Bawag«-Skandal hatte keine Auswirkung auf das Ergebnis

Das Gespenst Rot-Grün ist damit noch nicht gebannt. Denn von den 6,1 Millionen Wahlberechtigten hatten 400000 Briefwahl beantragt, und deren Stimmen werden erst in etwa zehn Tagen endgültig ausgezählt sein. Da erfahrungsgemäß die Linken einen hohen und die bürgerlichen Parteien einen weniger hohen Mobilisierungsgrad haben, könnte das BZÖ letztlich unter die Vier-Prozent-Grenze fallen, und die dadurch freiwerdenden Mandate könnten den Linksparteien eine hauchdünne Mehrheit bringen.

Österreicher zwischen konservativ, national und sozial

Wie ist die Schlappe der ÖVP zu erklären? Wesentlich dazu beigetragen hat jedenfalls eine massive Selbstüberschätzung, die sich in Nachlässigkeit der Kader und geringer Wahlbeteiligung niederschlug. Die Schwäche der SPÖ wegen des „Bawag“-Skandals wurde maßlos überschätzt. Und die 2002 von der FPÖ zur ÖVP gewanderten Wähler kehrten teilweise wieder zur FPÖ zurück oder gingen zum BZÖ.

Von besonderem Interesse war das Kärntner Wahlergebnis: Das BZÖ, das dort als Liste Haider antrat, kam auf 25,4 Prozent, gegenüber 2002 sogar ein kleiner Zuwachs. Das von vielen erwartete politische Aus von Jörg Haider ist also noch keineswegs besiegelt.

Den persönlich größten Erfolg hat zweifellos FPÖ-Chef Heinz Christian Strache zu verzeichnen: Trotz Parteispaltung, Streichung der staatlichen Parteienfinanzierung und Behinderung durch die Bundeswahlbehörde konnte die FPÖ den dritten Platz verteidigen und ein Ergebnis einfahren, das klar über dem von 2002 liegt. Über die Regierungsbildung läßt sich unter den gegebenen Umständen nur spekulieren. Als Zweier-Koalition wäre derzeit nur Rot-Schwarz möglich.

Von Albrecht Rothacher

Mit erhobenem Haupt

Japans neuer Premier will seinem Land zu besserem Selbstbewußtsein verhelfen

Das politische Etikett war schnell verteilt: Der neue Premier sei ein Rechter, ein ultrakonservativer Nationalist, der Japans zartbesaitete Nachbarn China und Korea brüskieren würde, so wie schon der Vorgänger Junichiro Koizumi. Shinzo Abe (52) hat als Kabinettssekretär – eine Art Kanzleramtsminister – die Besuche seines Chefs am Yasukuni-Schrein, wo der 2,5 Millionen japanischen Kriegstoten gedacht wird, stets verteidigt. In seinem programmatischen Buch „Zu einem schönen Land“ rief Abe zu einer patriotischen Erziehung der Jugend auf und warb um die Revision der von den Amerikanern 1946 geschriebenen Verfassung, der zufolge die Wiederbewaffnung und Verteidigung Japans eigentlich illegal ist. Dies sind Standardforderungen der japanischen Konservativen, die die Hauptströmung der aus vielen Fraktionen zusammengesetzten, seit 1955 fast ununterbrochen regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) darstellen.

Auch Abes Hauptkonkurrent um den Parteivorsitz und damit das Amt des Ministerpräsidenten, Außenminister Taro Aso (66), vertritt gegenüber Nord- und Südkorea sowie gegenüber China, das er als eine wirtschaftliche und militärische Bedrohung ansieht, eine harte Linie – im Schulterschluß mit den USA. Sowohl Taro Aso wie Shinzo Abe stammen wie die meisten LDP-Politiker aus politischen Dynastien. Aso ist Mitbesitzer eines der größten Zementwerke Japans und mit der Tochter des früheren Premiers Suzuki (1980–82) verheiratet. Abe ist ein Sohn von Außenminister Shintaro Abe, dessen früher Krebstod 1991 ihn daran gehindert hat, selbst Premierminister zu werden. Das war für den Sohn, der vom Vater den Wahlkreis erbte, dann Verpflichtung. Shinzo Abes Großvater war Nobusuki Kishi, der in Tojos Kriegskabinett Rüstungs- und Wirtschaftsminister war, Japans Albert Speer sozusagen. Er wurde jedoch nicht in Spandau eingesperrt, sondern konnte seine politische Laufbahn fortsetzen und 1957 selbst Premierminister werden, was er bis 1960 blieb. Daß sich der 1954 geborene Abe stets nur lobend über seinen tüchtigen Großvater äußerte, genügte französischen Zeitschriften, ihn sogleich als „Japanischen Le Pen“ zu beschimpfen. In Japan dagegen ist Abes und Asos Programm schlicht die nationalkonservative Mehrheitsmeinung. Die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt hat die Nase voll, vom Ausland vorgeschrieben zu bekommen, was in ihrer Verfassung zu stehen, und wo und wie es seine Kriegstoten zu ehren hat – und dies ausgerechnet von Ländern wie Korea und China, die in kommunistischen Revolutionen und Bürgerkriegen an eigenen Landsleuten ein Vielfaches der Opfer umgebracht haben, die der japanische Chinakrieg (1937–45) oder die Kolonialherrschaft über Korea (1906–45) gefordert hatte. An „masochistischer“ Geschichts- und Symbolpolitik nach unsäglichem deutschen Vorbild hat Japan, so Vizekanzleramtsminister Shimohara, kein Interesse. Im Gegenteil, japanische Geschichtsbücher hätten die japanische Version der historischen Wahrheit, nicht die Propaganda der Alliierten zu lehren.



Patriot: Schon seit Jahren besucht Shinzo Abe den umstrittenen Schrein, der die eigenen Kriegstoten ehrt. Foto: Reuters / Corbis

Doch nicht nur in Japan ist mancher wackere Patriot in öffentlichen Bekundungen als Löwe gestartet und im Amt unter dem Druck von Wirtschaftsinteressen und ministerialbürokratischen Einflüsterungen dann als Bettvorleger gelandet. Wird Shinzo Abe Kurs halten?

Programmatisch hat er sich in den Wochen vor seiner Wahl bewußt unbestimmt in nichtssagenden Gemeinplätzen geäußert. Allerdings hat Abe mit seinen Berufungen in die Schlüsselstellungen der Parteiführung und des Kabinetts – auch durch die Wiederbestellung von Taro Aso als Außenminister – ein Team von Gesinnungsgenossen und Verbündeten ernannt, die ideologisch und außenpolitisch einen harten Kurs vertreten. Das von China hart bedrängte Taiwan hat deshalb besonders erfreut reagiert.

Gleichzeitig hat Abe wirtschaftsliberale Parteifreunde in die entsprechenden Wirtschaftsministerien berufen, die Koizumis Reformpolitik fortsetzen sollen. Zehn Jahre lang hatten Koizumis Vorgänger vergebens versucht, der Deflationskrise Japans durch milliardenschwere, kreditfinanzierte öffentliche Bauaufträge zu entrinnen. Mittlerweile leidet das zubetonierte Land unter der größten Schuldenlast aller Industrieländer: 5,5 Billionen Euro (Deutschland 1,5 Billionen Euro) sind es, die 170 Prozent des Bruttoinlandsprodukts entsprechen. Dazu kommen in ähnlicher Höhe ungedeckte Pensionsverpflichtungen. Unter Koizumi war die staatliche Ausgabenpolitik etwas eingedämmt worden. Ein zartes Wirtschaftswachstum (drei Prozent) hatte eingesetzt. Durch die von Koizumi eingeleitete Privatisierung der Post, die mit ihrer Postbank und ihren 2,5 Billionen Euro an Spareinlagen über den größten Nebenhaushalt für Bauprojekte verfügt, soll auch jener zweite Subventionstopf produktiver eingesetzt werden.

Doch gerade in der wirtschaftlich daniederliegenden Provinz, aus der die Zulieferindustrie nach China abgewandert ist, in der die Stadtzentren verödet sind und die Arbeitslosigkeit unverändert hoch ist, ist der Druck in Richtung weiterer öffentlicher Projekte, so sinnlos sie auch sein mögen, weiter groß. Listenreich hat Abe deshalb das große Infrastrukturministerium mit seinem Megabudget dem kleinen Koalitionspartner, der buddhistischen Komeito Partei, überlassen.

Sollte es Abe nicht gelingen, den Haushalt weiter zurückzufahren, so ist angesichts der maroden Staatsfinanzen laut dem Finanzministerium die Erhöhung der Mehrwertsteuer von derzeit fünf Prozent auf zehn Prozent unumgänglich. Schon einmal hatte anno 1997 die Erhöhung der Mehrwertsteuer die zarte Konjunktur abgewürgt und den Sturz eines Premiers ausgelöst, eine Erfahrung, die auch Deutschland ab Januar machen könnte.

Die zweite große Reformbaustelle sind die Sozial- und Rentensysteme. Schon jetzt hat Japan mit einem rüstigen Rentneranteil von 21 Prozent und der höchsten Lebenserwartung die älteste Bevölkerung der Welt. Seine Einwohnerzahl ist in diesem Jahr bei 127 Millionen rückläufig geworden. Deshalb wird Abe die Renten und medizinischen Erstattungen kürzen und Pensionsbeiträge erhöhen müssen. Mit diesem Programm lassen sich jedoch auch in Japan Wahlen nur schwerlich gewinnen. Im Sommer 2007 stehen Oberhauswahlen an. Koizumis Wahlerfolge haben mit Zweidrittelmehrheiten in beiden Häusern die Latte sehr hoch gelegt. Bei empfindlichen Verlusten könnte Abe gezwungen sein, Koizumis Reformprogramm einzustellen und durch Wohltaten an die Bauindustrie und die Rentner die Schuldenpolitik seiner Vorgänger wieder aufzunehmen. Das könnte die wirtschaftliche Erholung wieder schwächen.

Den Kroaten die Tür vor der Nase zugeschlagen?

Immer öfter wird die Behauptung laut, daß mit Bulgarien und Rumänien die EU-Erweiterung beendet sei, dabei gäbe es geeignetere Kandiaten

Von Dietrich Zeitel

Als der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) davon sprach, daß die Aufnahme Bulgariens und Rumäniens in die Europäische Union mit Beginn des Jahres 2007 der „Schlußpunkt der Osterweiterung der EU“ sein sollte, dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Offensichtlich hat Rüttgers vergessen, daß es derzeit noch drei Staaten gibt, die den Status eines Beitrittskandidaten haben, nämlich Kroatien, Mazedonien und die Türkei. Darüber hinaus wurde auf dem EU-Gipfel in Thessaloniki im Jahre 2003 festgelegt, daß die Integration Albaniens und der Staaten des ehemaligen Jugoslawiens (sogenannte „Westbalkan-Staaten“) das nächste große Ziel der EU-Erweiterung sei. Mit Albanien besteht bereits ein „Stabilisierungs- und Assoziationsabkommen“ (SAA), das als Ausdruck der politischen und wirtschaftlichen Anbindung an die EU beziehungsweise als Vorstufe zu einer Aufnahme gilt. Mit Bosnien-Herzegowina und Montenegro wurden mittlerweile Gespräche über ein SAA aufgenommen; die diesbezüglichen Gespräche mit Serbien wurden im Mai 2006 ausgesetzt, weil es Serbien bisher nicht gelang, mutmaßliche Kriegsverbrecher wie Radtko Mladic an den Strafgerichtshof in Den Haag zu überstellen. Mangelnde Kooperation mit dem Strafgerichtshof verhinderte auch, daß das EU-reife Kroatien EU-Mitgliedstaat ist. Erst als die Chefanklägerin des Strafgerichtshofs Carla del Ponte den Kroaten Anfang Oktober 2005 „eine zufriedenstellende Zusammenarbeit“ attestierte, wurden auch mit Kroatien Beitrittsverhandlungen aufgenommen. Wann dieser traditionell deutschfreundliche Staat aber in die EU aufgenommen wird, ist weiter

Beitritt ist eine Frage der politischen Mehrheiten

unklar. Stattdessen werden jetzt mit Bulgarien und vor allem mit Rumänien zwei Staaten EU-Mitglieder, die im Vergleich zu den ostmitteleuropäischen Staaten der letzten Aufnahmerunde vor allem eines auszeichnet, nämlich Armut, Korruption und Vetternwirtschaft sowie eine nicht unerhebliche Wirtschafts- und Verwaltungskriminalität. Die Brüsseler Kommission hat beiden Staaten deshalb mit der Anwendung von Schutzklauseln gedroht, sollte es bei der Bekämpfung der Korruption keine signifikanten Fortschritte geben. Schutzklauseln heißt, daß Mitgliedsrechte ausgesetzt werden können. In dem von „Transparency International“ ermittelten „Korruptionswahrnehmungsindex“ steht Rumänien auf Platz 85; gleichauf mit der Mongolei und der Dominikanischen Republik.

Vor diesem Hintergrund kann Ognian N. Hishow wohl nur zugestimmt werden, wenn dieser in einer Analyse für die „Berliner Stiftung Wissenschaft und Politik“ feststellt, daß die „bevorstehende Südosterweiterung insofern eine neue Qualität darstellt, als sie die früher bekannten Standards unterbietet“. In einer entsprechenden Höhe werden sich die bereitgestellten EU-Mittel bewegen, die in den ersten Jahren bis zu sechs Prozent des Bruttoinlandsprodukts der beiden Staaten ausmachen werden.

Für die Wirtschaft dürften die niedrige Unternehmensbesteuerung, die geringen Löhne und die mangelhaft entwickelten sozialen Sicherungssysteme ein wichtiges Argument sein, in den beiden Beitrittsstaaten zu investieren. Das Durchschnittseinkommen beträgt in Rumänien zum Beispiel 145 Euro, bei Lebenshaltungskosten, die sich hier und da nicht weit weg vom deutschen Niveau bewegen.

Daß es für Rumänien und Bulgarien dennoch zur Aufnahme gelangt hat, wird für die EU möglicherweise noch nachhaltige Konsequenzen haben. Hier sind Präzedenzfälle geschaffen worden, auf die andere Staaten, die in die EU drängen, mit Sicherheit verweisen werden.

Möglicherweise hat Rumänien die von Präsident Basescu, ehemals Mitglied der Rumänischen KP, immer wieder unterstrichene Bindung an die Vereinigten Staaten geholfen. Gleiches kann von Kroatien nicht behauptet werden, und so gibt es nicht wenige, die vermuten, daß die „mangelnde Kooperation mit Den Haag“, die offiziell verhinderte, daß auch Kroatien Anfang nächsten Jahres EU-Mitglied wird, ein vorgeschobener Grund gewesen war. In Erinnerung ist noch, daß London und auch Paris zu den exponiertesten Kritikern der kroatischen Unabhängigkeitsbemühungen gehörten und mehr oder weniger für den inzwischen in Ungnade gefallenen serbischen Ex-Präsidenten Slobodan Milosevic optierten. Hierbei spielt wohl weniger eine Rolle, daß die Kroaten nicht gerade als Freunde „multikultureller Gesellschaften“ bekannt sind (eine Abneigung, die nicht zuletzt auf die Erfahrungen im jugoslawischen Zwangsstaat zurückgeht), sondern vermutlich eher die engen Bindungen Kroatiens an Österreich und Deutschland, was im Falle einer Mitgliedschaft Kroatiens in der EU auf eine

Den Franzosen ist der Balkanstaat zu deutschfreundlich

Vergrößerung des deutschen Gewichts hinauslaufen würde. Diese Gefahr dürfte sich allerdings durch das undifferenzierte deutsche Miteinstimmen in den vor allem von Briten angeführten Chor im „Fall Gotovina“ relativiert haben. Dabei ist mit Blick auf Kroatien viel Kredit verspielt worden.

Zur Erinnerung: Der ehemalige kroatische General Ante Gotovina wirkte an der Befreiung einiger Gebiete Kroatiens mit, aus denen vorher etwa 270000 Kroaten durch serbische Freischärler vertrieben worden waren. Aufgrund seiner militärischen Erfolge gilt er in Kroatien als Nationalheld. Das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag, vor dem er sich derzeit verantworten muß, wirft ihm vor, für Kriegsverbrechen verantwortlich zu sein. Gotovina bestreitet diese Vorwürfe bis heute.

Während die EU die Kroaten im „Fall Gotovina“ in eine Art Kollektivhaft nahm und auf die EU-Wartebank verbannt hat, zeigt sie bei den Beitrittsverhandlungen mit der Türkei ein Höchstmaß an „Flexibilität“. Hier wurden die Verhandlungen aufgenommen, obwohl, um nur ein Beispiel zu nennen, das EU-Mitgliedsland Zypern von Ankara völkerrechtlich nicht anerkannt ist. Das kleine Zypern, das die Beitrittsgespräche mit der Türkei daraufhin blockieren wollte, wurde in der Folge von Paris und London entsprechend „bearbeitet“. Letztlich wurde Zypern genötigt, einer schwammigen Kompromiß-Formulierung zuzustimmen, nach der die Anerkennung Zyperns durch die Türkei „notwendiger Bestandteil des Beitrittsprozesses“ sei. Wann und ob dies geschehen wird, ist bis heute offen. Der Umgang mit Zypern deutet darauf hin, daß die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei keineswegs ergebnisoffen geführt werden. Mit anderen Worten: Letztlich zählt für einen EU-Beitritt nicht, ob ein beitrittswilliger Staat bestimmte „Standards“ erreicht hat, sondern ob seitens der großen EU-Staaten der entsprechende politische Wille vorhanden ist. Der Rest ist eine Frage der „Kommunikation“.

Worte und Taten

Der Lehrerberuf in Nordrhein-Westfalen ist äußerst attraktiv: Bis 2010 will das Land insgesamt 37 000 neue Lehrerinnen und Lehrer einstellen. Das kündigte Schulministerin Barbara Sommer an. Schon für diesen Herbst rechnet die Ministerin mit rund 5000 Einstellungen", heißt es auf der Internetseite des Schulministeriums in NRW. Dies klingt sehr schön, stellt aber im großen und ganzen nur einen Ersatz der Lehrer, die in Pension gegangen sind oder noch gehen werden, dar. Lehrermangel deutet sich laut Sommer bis 2015 an.

Und selbst wenn man den Aussagen des deutschen Philologen-

Ganztagsschulen erhöhen Personalbedarf

verbandes, daß es in Deutschland jetzt schon zu wenig Lehrer gebe, nicht Glauben schenkt, bleibt offen, wie man kurzfristig mit einer gleichbleibenden Anzahl von Lehrern bei Klassenstärken zwischen 25 und 30 Schülern, von denen zahlreiche über einen sogenannten Migrationshintergrund verfügen, das Bildungsniveau wieder anheben will. Zudem entsteht durch den rasanten Ausbau der Schulen zu Ganztagseinrichtungen trotz sinkender Schülerzahlen ein höherer Bedarf an Lehrkräften.

Während also alle Bundesländer nach außen hin versprechen, die Anzahl der Lehrer zu erhöhen, findet dies in der Realiät nicht statt, sie haben vielmehr das Interesse aus finanziellen Gründen heraus, die Lehrerzahl der sinkenden Schülerzahl anzupassen. *M. Bornhöft*

Zu wenig Hochschulabsolventen?

Die OECD verbreitet irreführende Zahlen – Deutsche Krankenschwestern auch ohne Universität gut

Von George Turner

Wieder einmal gibt ein Bericht der „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung" (OECD) den Deutschen schlechte Noten: Es fehlen angeblich in Deutschland Akademiker. Mehr junge Menschen müßten auf die Hochschulen, und es würden mehr Absolventen gebraucht. Die daraus resultierende Forderung nach mehr Geld mag ja manchen zu Paß kommen und auch – aus anderen Gründen – zu Recht erhoben werden. Die Aussagen im OECD-Bericht und ihres Sprechers Schleicher sind, wie so oft, einseitig und allein zahlengläubig.

Was heißt es denn, wenn in Island, Australien, Polen, Italien oder auch den USA der Anteil der Hochschulabsolventen deutlich über dem in Deutschland liegt? Soll der Vergleich seriös sein, muß auch untersucht werden, was in manchen Ländern alles als „Hochschulabsolvent" durchgeht. Man kann ja durchaus der Meinung sein, daß für bestimmte Berufe, die heute keinen Hochschulabschluß erfordern, ein Studium denkbar sei. Erforderlich wäre dies aber nur, wenn die Berufsfähigkeit sonst nicht gegeben ist. Hier wird immer wieder das Beispiel der Krankenschwester strapaziert. Die Frage muß also lauten, ist es geboten, diesen Beruf zu „akademisieren"? Wenn ja, gehört er an die Hochschule. Jedenfalls ist die pauschale Klage über zu wenig Hochschulabsolventen weder aussage- noch beweiskräftig.

Deutsche Professoren würden sich deutlich dagegen verwahren, wenn ihre Universitäten oder Fachhochschulen mit manchem, was sich University oder College nennt, in einen Topf geworfen würde. Bei den Absolventen tut man es.

Da heißt es weiter, der Anteil von Hochschulabsolventen steige zu langsam, um den Fachkräftemangel aufzufangen? In welchen Bereichen besteht er? Und selbst wenn man heute feststellt, es fehlten Ingenieure, eine Aussage für die Zukunft bleibt vage. Wie wenig Planung etwas ausrichten kann, zeigt das Beispiel der Lehrerausbildung.

Über viele Jahre hatten wir uns an Meldungen über arbeitslose Lehrer gewöhnt; vor dem Studium des Lehrfachs wurde gewarnt. Die Folge waren zurückgehende Zahlen der Studierenden. Dann fehlten Lehrer. Es wurde geworben; bald gab es zu viele und man warnte vor dem Studium. Als die Hinweise wirkten, waren es zu wenige. Man rührte die Werbetrommel, und so weiter.



Hochschulabsolventen: Werden mehr gebraucht? Foto: photothek

Es führt auch nicht weiter, wenn gefordert wird, die Planungen über den Bedarf müßten weitsichtiger sein. In der Tat ist es schwer nachvollziehbar, daß in einem Bereich, in dem der Staat das Einstellungsmonopol hat und mindestens die Zahl der Erstklässler sechs Jahre vorher feststeht, immer wieder jener Wechsel von Überangebot und Mangel eintritt. Aber auch wenn die Planungen besser wären und ständig fortgeschrieben und korrigiert würden – eine befriedigende Lösung käme kaum zustande.

Glauben die Autoren allen Ernstes, allein ein Werben um mehr Studierende und ein größerer Ausstoß löse das Problem, wenn gleichzeitig über die mangelnde Studierfähigkeit geklagt wird?

Die Befähigung, ein Studium mit Erfolg zu absolvieren, ist nicht allen gegeben, welche die Abschlußprüfung der Schule bewältigt oder eine formale Berechtigung zum Studium auf andere Weise erworben haben. Auch wenn die Schule noch so große Anstrengungen unternimmt – es wird weiter ungeeignete Studenten geben. Das wird bei einem gestuften Ausbildungssystem mit dem Bachelorabschluß nicht anders werden, auch wenn ein Grund für die Einführung die Erwartung ist, die geringeren Anforderungen im Verhältnis zum Diplom würden zu weniger Studienabbrüchen führen. Auch eine von manchen geforderte Auswahl der eigenen Studierenden und Hochschuleingangsprüfungen würden daran nichts Grundsätzliches ändern. Im übrigen: Studienabbrecher, überforderte und nicht erfolgreiche Studenten hat es zu allen Zeiten gegeben. Allerdings fiel es weniger auf, wenn von 300 000 Studierenden ein Anteil von zehn Prozent das Studium abbrach oder das Examen nicht bestand, als wenn es der gleiche Anteil von zwei Millionen ist (oder 30 000 zu 200 000). Wenn das schon jetzt so ist, dann mag es zwar sein, daß in sogenannten bildungsfernen Schichten unentdeckte Befähigungen ruhen, die es zu wecken gilt. Das Problem, daß ein Teil nicht studierfähig ist, aber bleibt. Und dann soll die Zahl der Hochschulabsolventen erhöht werden!

Anstatt das duale System zu unterstützen, wird es heruntergeredet, indem Schleicher behauptet, es sei ein Angebot für einen schrumpfenden Bereich. Doch dafür fehlt es an Beweisen. Hier kommt der bei ihm erkennbare Vorbehalt gegenüber der dualen Ausbildung zum Vorschein.

Richtig ist, daß die Beteiligung an Weiterbildungsveranstaltungen zu niedrig ist. Aber auch hier vermißt man jeden Zusammenhang. Der Umfang der Urlaubsansprüche der Mitarbeiter macht es für Unternehmen fast unmöglich, an sich nötige und wünschenswerte Weiterbildungsprogramme zu beschicken. Hier muß man zur Kenntnis nehmen, daß Länder mit einem höheren Anteil an Wahrnehmung entsprechender Offerten viel geringere Urlaubszeiten in den Unternehmen aufweisen. Dann ist eine zusätzliche Abwesenheit eher zu verkraften. Die Idee, daß Weiterbildung auch im Interesse des einzelnen ist und dafür womöglich auch einmal ein paar Urlaubstage geopfert werden könnten, wird wohl nur der äußern, den es nicht tangiert, wenn die Reaktion so ähnlich ausfällt wie auf den Vorschlag von Bundesminister Steinbrück, daß man beim Sparen auch einmal an den Verzicht auf eine Urlaubsreise denken könnte ...

Zahl der Sitzenbleiber reduzieren

Schleswig-Holstein schafft neue Schulformen und erhöht Chaos zwischen Bundesländern

Alle 16 Bundesländer eint, daß sie in Sachen Bildung sich etwas einfallen lassen müssen, damit die deutschen Schüler bei internationalen Bildungsvergleichen wie Pisa nicht wieder so schlecht abschneiden. Die Mittel jedoch, die die Länder ergreifen, sind in Art und Umfang sehr unterschiedlich.

Im nördlichsten Bundesland hat sich nun die SPD durchgesetzt und darf in Sachen „Gemeinschaftsschule" rumexperimentieren, und dies, obwohl der stärkere Koalitionspartner CDU dagegen ist.

Da gerade Schleswig-Holstein bei Pisa besonders schlecht abgeschnitten hat, hat dessen Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave (SPD) durchgesetzt, daß die 25 vorhandenen Gesamtschulen zu Gemeinschaftsschulen umgebaut werden, die längeres gemeinsames Lernen garantieren sollen. In den Gemeinschaftsschulen sollen Schüler bis zur 10. Klasse gemeinsam lernen. Sie bieten künftig die Abschlüsse von Haupt- und Realschule sowie den Übergang zur gymnasialen Oberstufe an. Außerdem sollen bis 2010/11 alle Haupt- und Realschulen zu sogenannten Regionalschulen zusammengelegt werden, an denen die Kinder erst ab der 7. Klasse nach den Bildungsgängen getrennt werden. Schleswig-Holstein will damit die Zahl der Sitzenbleiber reduzieren und den sinkenden Anmelderzahlen an Hauptschulen entgegenwirken. Da allerdings bekannt ist, daß sich in Schulen der Durchschnitt der Klasse meist am schwächsten Glied orientiert, bleibt offen, wie mit der Reform das Bildungsniveau gehoben werden soll. Auch macht sie das sowieso schon uneinheitliche deutsche Schulsystem noch undurchschaubarer. Bundesländerüberschreitende Umzüge mit Kindern werden so für die Eltern zum unerwünschten Abenteuer. *Bel*

Was ist vorrangig?

Kultusministerkonferenz in Umsetzung uneins

Die schleswig-holsteinische Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave, die derzeit auch Präsidentin der Kultusministerkonferenz ist, lobte die Berliner Rede des Bundespräsidenten Horst Köhler und interpretierte sie als deutliches Plädoyer für mehr Bildung.

So seien sich die Ministerpräsidenten einig, auch „wenn unsere Gesellschaft ihren Wohlstand wahren und zukünftigen Generationen eine Perspektive geben will, muß sie vor allem in die Bildung jedes einzelnen Kindes investieren". Allerdings gebe es hier sicherlich Unterschiede in der Frage, welche Projekte vorrangig realisiert werden müßten, doch im Ziel sei man sich einig.

Konform gehe man mit den Plänen, die frühkindliche Bildung besser zu fördern, Sprachstandsfeststellungen auch vor der Einschulung durchzusetzen und die Ganztagsschulen auszubauen. *E. D.*

»Er war groß, schön wie Apollo«

Vor 200 Jahren fiel Prinz Louis Ferdinand – Er war nicht nur ein Frauenschwarm, sondern auch ein geschätzter Komponist

Von BARBARA MUSSFELDT

Nicht nur die Frauen, darunter auch die spätere Königin Luise und ihre Schwester Charlotte, waren angetan von dem jungen Preußenprinzen, dessen Namen heute kaum noch einer kennt. Auch gestandene Männer wußten Louis Ferdinand von Preußen zu loben, der vor 200 Jahren im Kampf gegen den Feind sein junges Leben lassen mußte. General Friedrich August Ludwig von der Marwitz sprach aus, was viele empfanden: „Er war ein Herr, wie wohl, seit die Welt sich so ganz ins Flache gewandt hat, keiner wieder geboren wird. Er war groß, schön wie Apollo, geschickt in allen Leibesübungen, ein gewandter Reiter, einer der gefürchtetsten Schläger im Fechten, dabei so außerordentlich stark, daß ich gesehen habe, wie er drei Finger in die Läufe von drei Infanteriemusketen steckte und sie so mit einem Male aufhob. Wenn er erschien in der sehr schönen und prächtigen Uniform seines Regimentes, sei es zu Fuß, sei es zu Pferde – und nie auf einem anderen als dem allerschönsten –, so war es nicht anderes, als wenn der vornehmste Herr in der Welt, der schönste und der Kriegsgott selbst sich sehen ließ. Bei allen diesen Eigenschaften war es kein Wunder, daß er der Liebling aller Frauen war, was er gehörig zu benutzen verstand."

Prinz Ludwig Friedrich Christian von Preußen, besser bekannt als Prinz Louis Ferdinand, wurde am 18. November 1772 als Sohn von Markgräfin Anna Elisabeth Luise von Brandenburg-Schwedt und Ferdinand von Preußen, dem jüngsten Bruder Friedrichs des Großen, geboren. Louis Ferdinand verlebte mit seiner Schwester Luise (geb. 1770) und seinem Bruder August (geb. 1779) eine fröhliche und unbeschwerte Kindheit im Schloß Friedrichsfelde. Durch Hauslehrer bekam er eine umfassende Ausbildung in Geschichte, Geographie, Mathematik, deutscher Grammatik, Naturgeschichte und Moral. Außerdem zeigte sich schon früh seine musikalische Begabung und sein großes Interesse am Klavierspiel. Von Friedrich dem Großen wird berichtet, er habe an der Entwicklung seines Neffen großes Interesse bekundet. So wünschte er sich, eine Persönlichkeit wie Louis Ferdinand werde seine Nachfolge antreten, ein Wunsch, der sich allerdings aufgrund der Erbfolge nicht erfüllen ließ.

1789 trat Louis Ferdinand in die Armee ein, wo er im Infanterie-Regiment Möllendorf diente. In den folgenden Jahren erwarb er sich einen außergewöhnlichen Ruf als heldenhafter und mutiger Offizier und wurde 1792 zum Generalmajor, 1799 schließlich zum Generalleutnant befördert. Seine Kühnheit im Kampf, aber auch sein menschliches Verhalten gegenüber dem Gegner machten ihn beliebt und berühmt.

Als wieder Friede im Land herrschte, konnte Louis Ferdinand sich erneut seiner geliebten Musik widmen. In den adeligen und bürgerlichen Salons von Berlin und Hamburg war er ein gern gesehener Gast. Unter dem Einfluß seines Freundes Johann Ludwig Dussek begann Louis Ferdinand auch ernsthaft zu komponieren. 1803 erschien sein erstes Werk, ein Quintett für Klavier, zwei Violinen, Viola und Violoncello.

Als glänzenden Pianisten und Kompositeur schätzte ihn sogar kein Geringerer als Ludwig van Beethoven. „Er spielt weder königlich noch prinzlich, sondern wahrhaft wie ein tüchtiger Klavierspieler", sagte Ludwig van Beethoven anläßlich eines Berlin-Besuchs 1796, als beide vor dem preußischen König Friedrich Wilhelm II. spielten. Wiedergesehen haben die beiden sich 1804 in Wien. Beethoven hatte dem Prinzen sein vollendetes Klavierkonzert c-Moll op. 37 gewidmet. Prinz Louis Ferdinand weilte damals in Wien, um Möglichkeiten eines österreichisch-preußischen Militärbündnisses auszuloten. Sehr zum Ärger eines Großteils der Anwesenden ließ er sich Beethovens gerade vollendete Symphonie „Eroica" gleich mehrmals vorspielen. Die meisten Anwesenden wußten mit dieser „neuartigen" Musik nichts anzufangen. Auch der Königsberger Johann Friedrich Reichardt, seines Zeichens Hofkapellmeister dreier Preußenkönige, verehrte den um 20 Jahre jüngeren Prinzen, der ihn des öfteren in Giebichenstein besuchte. Der Komponist und Kapellmeister sah in Louis Ferdinand einen vorbildlichen Fürsten, dem alles, was er will, gelingt.



Louis Ferdinand von Preußen Foto: BPK

Die musikalische Schaffensphase des preußischen Prinzen endet jäh 1806 mit dem Ausbruch des Krieges gegen Napoleon. Prinz Louis Ferdinand fiel am 10. Oktober 1806 an der Spitze eines sächsischen Husarenregiments nach tapferer Gegenwehr im Handgemenge nahe Wöhlsdorf bei Saalfeld. Sein früher, tragischer Tod wurde im Volk zutiefst betrauert und löste eine Art Heldenkult aus, der noch das ganze 19. Jahrhundert anhielt. Seine Klavierwerke aber wurden immer weniger gespielt und verschwanden Mitte des 19. Jahrhunderts völlig aus dem Repertoire der Pianisten.

Zunächst wurde der Prinz im Schloß der Herzöge von Sachsen-Coburg zu Saalfeld aufgebahrt und dann beigesetzt. Am 20. März 1811 wurden die sterblichen Überreste in die Gruft der Hohenzollern im Berliner Dom überführt. Carl von Clausewitz schrieb rückblickend im Dezember 1806 über den zwei Monate zuvor gefallenen Prinz Louis Ferdinand von Preußen: „So unangenehm es war, die Kampagne mit einem unglücklichen Gefecht eröffnet zu sehen, so war doch bei weitem der größte Verlust, den wir dabei erlitten, das Leben eines Prinzen, der schon lange die Augen von ganz Europa auf sich gezogen hatte und Eigenschaften besaß, die auf die Erscheinung eines zweiten Condé in der Geschichte die größte Hoffnung machte. Es gibt wenig Menschen, derem ganzen Wesen die Natur den Heldencharakter so deutlich aufgeprägt hätte, und selten gehen aus ihrer Hand so reich, ich möchte sagen, so prächtig ausgestattete Menschen hervor."

Auf Initiative seiner Schwester Luise, der Fürstin Radziwill, und des Landesherrn Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg Saalfeld wurde Karl Friedrich Schinkel 1821 beauftragt, ein Denkmal für Louis Ferdinand zu schaffen. Der Baumeister wählte für das Denkmal, das heute am Rande einer modern ausgebauten Straße steht und von einem Relief von August Kiss geziert wird, eine klassische Form, um das „griechische" Wesen des Prinzen hervorzuheben. Durch die dichter werdende Besiedlung hat das Denkmal seine idyllische Lage in freier Natur verloren. Von 1981 bis 1984 mußte es abgebaut und restauriert werden. Heute erinnert es wieder an den vor 200 Jahren gefallenen Prinzen, den die Nachwelt so sehr verehrte. 1857 setzte Theodor Fontane ihm ein literarisches Denkmal in Form einer Ballade: „Blauäugig, blond verwegen, und in der jungen Hand den alten Preußendegen." Die dramatischen Verse gehen noch heute zu Herzen: „Zu spät zu Kampf und Beten! / Der Feinde Rossehuf / wird über Nacht zertreten, / was ein Jahrhundert schuf; / ich seh' es fallen, enden, / und wie alles zusammenbricht – / ich kann den Tag nicht wenden, / aber leben will ich ihn nicht ! / Und als das Wort verklungen, / rollt Donner schon der Schlacht, / er hat sich aufgeschwungen, / und sein Herze noch einmal lacht. / vorauf den andern allen / er stolz zusammenbrach; / Prinz Louis war gefallen, / und Preußen fiel ihm nach."

Schon 1849 hatte Fanny Lewald, die Dichterin aus Königsberg, einen historischen Roman mit dem Titel „Die Abenteuer des Prinzen Louis Ferdinand" veröffentlicht. Auch wenn sich die Autorin nicht an historischen Tatsachen orientierte, gehört das Buch dennoch zu ihren erfolgreichsten.

In Musikerkreisen wurde der Hohenzollernprinz auch noch lange nach seinem Tod geschätzt. So schrieb der Komponist Robert Schumann im Jahr 1840 über den Prinzen: „Vielleicht erinnert man sich auch des romantischsten aller Fürstensöhne, des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und seiner Quartette, die ihm in der Geschichte der Musik ein unvergängliches Andenken sichern." Der Musikkritiker Tobias Debuch erkannte für die Nachwelt: „Die Werke Louis Ferdinands wirkten inspirierend auf Schubert, Weber, Spohr und vielleicht sogar Chopin. Robert Schumann hat auf den Vorläufer-Charakter von Louis Ferdinands Musik für sein eigenes Werk hingewiesen und hat den Satz geprägt, es seien ‚auf die neue Musik vor allem Franz Schubert und Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein paar höchst poetische Naturen, von großem Einfluß' gewesen."

Wie kaum ein anderes Mitglied der preußischen Herrscherfamilie, ausgenommen Friedrich der Große und Königin Luise, hat Prinz Louis Ferdinand einst die Gemüter bewegt. In unserer schnellebigen Zeit ist er darum zu Unrecht vergessen.

Veranstaltungen zu Ehren des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen: Am 8. Oktober findet eine Andacht in der Johanniskirche zu Saalfeld statt. Im Anschluß daran enthüllt der Chef des Hauses Hohenzollern Georg Friedrich eine historische Gedenktafel, die wieder am Marktplatz angebracht werden soll. Nachmittags wird in einer Feierstunde am Gedenkstein an die Ereignisse von 1806 erinnert. Aber auch die unzähligen preußischen, sächsischen und französischen Soldaten, die in der Schlacht von Saalfeld ihr Leben lassen mußten, sollen nicht vergessen sein. Am 10. Oktober ist eine Gedenkveranstaltung im Dom zu Berlin geplant, wo Prinz Louis Ferdinand in der Hohenzollern-Gruft seine letzte Ruhe fand.

Im Nikolaisaal zu Potsdam findet am 10. September, 18 Uhr, eine Stunde der Musik statt. Zum 200. Todestag des Prinzen spielen Mitglieder der Kammerakademie Potsdam und Gäste das Trio für Violine, Viola und Violoncello c-Moll op. 9 Nr. 3 von Ludwig van Beethoven und das Quartett f-Moll für Violine, Viola, Violoncello und Klavier op. 6 von Louis Ferdinand von Preußen.

Das (erhaltene) Gesamtwerk (op. 1 bis op. 13) Louis Ferdinands von Preußen gibt es auf 4 CDs in einer Box bei Thorofon (Bella Musica).

Der Erfinder der Romantik

Caspar-David-Friedrich-Ausstellung jetzt in Hamburg

Von SILKE OSMAN

In Essen waren es rund 357 000 Besucher, die im Museum Folkwang die Ausstellung „Caspar David Friedrich – Die Erfindung der Romantik" gesehen haben. Insgesamt organisierte das Museum mehr als 4 500 Führungen, darunter allein 700 für Schulklassen.

Wird das zu toppen sein? Vorgenommen haben es sich die Hamburger, die von diesem Sonnabend an die zuvor in Essen präsentierte Schau mit Gemälden und Zeichnungen des Pommern in der Kunsthalle zeigen.

Seit langem haben die Hamburger eine ganz spezielle Beziehung zu dem größten Maler der Romantik. Schon 1974, zum 200. Geburtstag des Malers, standen sie Schlange, um die Bilder Friedrichs in der Kunsthalle zu sehen. Ein Ereignis, das damals hohe Wellen in der Kunstszene schlug, war es vor drei Jahrzehnten doch noch keineswegs üblich, vor einem Museum auf Einlaß zu warten wie vor einem Kaufhaus beim Sommerschlußverkauf. Hier ging es nicht um Ramsch oder Schnäppchen, hier ging es um große Kunst. Man wollte Bilder im Original sehen, die man sonst nur als Postkarte oder aus Kunstbüchern kannte. Auch in diesem Jahr gibt es eine solche Gelegenheit wieder. Das 1818 entstandene Gemälde „Kreidefelsen auf Rügen", das zu den bekanntesten von Caspar David Friedrich zählt und sich im Besitz des Museums Oskar Reinhart am Stadtgarten im schweizerischen Winterthur befindet, von wo es so gut wie nie ausgeliehen wird, kann in der Hamburger Ausstellung gezeigt werden.

Auch wenn die Kunsthalle über eine Reihe von großen Werken des Greifswalders Friedrich verfügt, darunter „Der Wanderer über dem Nebelmeer" oder „Das Eismeer", machen doch namhafte Leihgeber wie die Staatlichen Museen Berlin, die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und die Staatliche Eremitage St. Petersburg eine solche Ausstellung erst möglich. Zu sehen sind insgesamt mehr als 70 Gemälde, weit über 100 Zeichnungen, Sepien und Aquarelle aus mehr als 50 Museen, öffentlichen und privaten Sammlungen in aller Welt. Den Besuchern wird ein tiefer Einblick in das Werk Friedrichs gewährt, aber auch der Blick für seine Eigenheiten geschärft.

Die Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, 24. Dezember geschlossen, 25. / 26. Dezember von 10 bis 18 Uhr, 31. Dezember und 1. Januar von 12 bis 18 Uhr, Buchungen von Führungen und Informationen Telefon (0 40) 4 28 13 13 00, Fax (0 40) 4 28 54 34 09, E-Mail: cdf@hamburger-kunsthalle.de, Eintritt dienstags bis freitags 10 / 7 Euro, am Wochenende 12 / 7 Euro, bis 28. Januar 2007.

Deutsche Kultur gespiegelt

Vor 100 Jahren wurde der Regisseur Wolfgang Staudte geboren

Von HELGA STEINBERG

Nachdenken über Wolfgang Staudte will man am 9. und 10. Oktober im Filmmuseum Potsdam. An diesen zwei Tagen werden Filme gezeigt und kommentiert. In einer Gesprächsrunde soll das Werk Staudtes vertiefend, vielfach auch im Hinblick auf Anknüpfungspunkte zur Gegenwart diskutiert werden, so die Veranstalter. Doch stop – wer war Wolfgang Stautde überhaupt?

Als Schauspieler und Synchronsprecher, schließlich als Regisseur von Werbe-, vor allem aber von Spielfilmen und Fernsehserien hat der vor 100 Jahren am 9. Oktober in Saarbrücken geborene Wolfgang Staudte sich einen Namen gemacht. Fachleute sind sich einig: Seine Filme und Fernsehspiele aus knapp 50 Jahren reflektieren auf ganz außergewöhnliche Weise nicht nur die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, sondern sie spiegeln auch die ästhetischen und strukturellen Entwicklungen der deutsch-deutschen Medienkultur wider, die in dieser Zeit einen Leitmedienwandel vom Kino zum Fernsehen, vom künstlerischen Medium zur Unterhaltungsmaschinerie vollzog. Staudtes Filme sind heute essentieller Bestandteil der deutschen Kultur der Nachkriegszeit. Sein Name ist eng verknüpft mit DEFA-Filmen wie „Die Mörder sind unter uns" (1946, mit Hildegard Knef) oder „Der Untertan" (1951, nach dem gleichnamigen Roman von Heinrich Mann). Staudtes letzte Produktion für die DEFA war der Kinderfilm „Die Geschichte vom kleinen Muck", der noch heute als exzellenter Märchenfilm geschätzt wird. Weiterer Höhepunkt in seinem Schaffen war zweifellos der 1959 gedrehte Film „Rosen für den Staatsanwalt" mit Martin Held. In den 1970er Jahren dann begann Staudte für das Fernsehen zu arbeiten; dort schätzte man ihn für seine Präzision und Zuverlässigkeit. Er drehte Abenteuerfilme wie „Der Seewolf" und „Lockruf des Goldes", auch war er für mehrere Fälle der ARD-Reihe „Tatort" verantwortlich. Die Mehrteiler „MS Franziska" und „Der eiserne Gustav", die er erfolgreich ins Bild setzte, festigten seinen Ruf als Regisseur erheblich. 1979 wurde Staudte mit dem Bundesverdienstkreuz und 1984 mit dem Helmut-Käutner-Preis geehrt. Er starb am 19. Januar desselben Jahres bei Dreharbeiten in Jugoslawien.



Wolfgang Staudte Foto: Archiv

Nur was gerecht geregelt ist, ist endgültig geregelt

Betr.: Leserbriefe „Israel konnte das nicht mehr hinnehmen“ und „Bedrängtes Israel“ (Nr. 34)

Beide Leserbriefschreiber befassen sich in der Ausgabe mit den militärischen Aktionen Israels im Libanon, die sie für notwendig und auch legitim halten. Wer anders denkt und Israel anklagt, den hält der eine von ihnen sogar für hirnrissig. Drei entführte israelische Soldaten sind also ausreichend, um ein derartiges Inferno auszulösen, obwohl sich andererseits zum Beispiel Hunderte von Palästinensern in israelischen Gefängnissen befinden. Letztere gehörten aber einfach zu den Bösen, und gegen alles Böse sind denn auch alle Mittel recht, selbst sogenannte Streubomben. Doch wer so einseitig urteilt, sollte sich mal in Erinnerung rufen, wie der Staat Israel entstand. Völkerrechtlich ohnehin fragwürdig, dazu mit Vertreibung, Unterdrückung und Terror bis zum heutigen Tag agierend. Merkwürdig nur, daß angesichts solchen Unrechts von den Opfern noch zusätzlich erwartet wird, selbiges widerstandslos hinzunehmen. Gab es da nicht irgendwann einmal einen US-Präsidenten, der gesagt haben soll, daß sich nur endgültig regeln läßt, was auch gerecht geregelt wurde? Ein meines Ermessens sehr weises Wort, das ich mir nur zu gern auch in die Praxis umgesetzt wünsche. Doch bis dahin – so befürchte ich – werde ich mich wohl noch eine Weile mit dem Makel eines Hirnriß-Behafteten abzufinden haben. **Gerhard Behrendt, Gelsenkirchen**

Wer weiß mehr über Schriftsteller v. Simpson

Betr.: William v. Simpson (1881–1945)

Wegen zahlreicher Unklarheiten im Lebenslauf des ostpreußischen Schriftstellers William v. Simpson („Die Barings“) wende ich mich an die Leserschaft dieser Zeitung.

1. An welcher Schule war er? Klassenfoto eines Insterburger Gymnasiums liegt vor (sicher kein Abi!) Königsberger Privatschule „Presse“ (Zeugnis Prof. Stoeckel), dort auch landwirtschaftliche Schulung? 2. Wo geschah die landwirtschaftliche Ausbildung? Einige Semester in Halle (?): Tierzuchtinstitut Prof. Kühn Landwirtschaftl. Fakultät ohne Matrikel oder Abschluß. 3. Militärdienst und Kriegseinsatz (sicher gilt für letzteres die Ostfront.) Als Einheit und Rang ist aus später ausgestellten Zeugnissen „Eskadron Kav. Schütz. Rgt. 87“ und „Leutnant“ gesichert. 4. Sehr unklar ist auch der Aufenthalt in Deutsch-Südwest: In Buchpublikationen ist eine Tätigkeit bei der Schutztruppe von seiner Frau („Reiterin in Tag und Traum“) und von ihm („Im Sattel vom Ostseestrand zum Bosporus“, für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg) 1927 – während er in Brasilien weilte – gibt einen Reisepaßeintrag für Visum nach Capetown (2. Aufenthalt?) 5. Tätigkeit für die „Osthilfe“ in der Landwirtschaftskammer Schneidemühl (1930–34?) 6. Unklare Aufenthalte in Österreich (Nassau, St. Andrä)

Soviel zu meinen Fragen.

Ernst Schuchardt, Fichtestraße 153, 15745 Wildau

Weg von der Front

Betr.: „Grenzfall Libanon“ (Nr. 37)

Seit dem ersten Golfkrieg bemühe ich mich, deutlich zu machen, daß deutsche Soldaten zur Heimatverteidigung aufgestellt worden sind und nicht, um Aufgaben im Ausland zu übernehmen. Nach zwei verlorenen Weltkriegen und den Erklärungen der Siegermächte, wir hätten an beiden Kriegen die Schuld gehabt, und nach den Umerziehungsprogrammen der Alliierten hin zu einem demokratischen Land ohne militärisches Gehabe sollten wir still in unseren Grenzen leben können. Aber nun ist alles anders. Man will uns wiederhaben wie vor 106 Jahren, als in China der Boxer-Aufstand besiegt werden sollte und der Ruf erscholl: „Die Deutschen an die Front!“ Und nun geschieht dasselbe wie damals, nur die Ländernamen haben sich geändert. Diesmal stehen unsere Soldaten in Afghanistan, im Kosovo, in Bosnien und im Kongo. Und nun sollen sie in den Libanon, eine Region, die seit mehr als 3500 Jahren ein Kriegsgebiet ist. **Heinz Klinke, Lutterbek**



Auf in den Libanon: Eine Musikkapelle spielt am 21. September im Marinestützpunkt in Wilhelmshaven der in den Nahen Osten auslaufenden Fregatte „Mecklenburg-Vorpommern“ ein Abschiedslied. Foto: ddp

Nicht ihre Aufgabe

Betr.: „Grenzfall Libanon“ (Nr. 37)

Der von Union, SPD und Grünen beschlossene Einsatz der Bundeswehr im Libanon stellt auch einen Grenzfall zwischen deutschen Parteien und Bürgern dar, von denen sehr viele diesen Einsatz nicht wünschen. Die Bundeswehr ist doch kein Besen, der in allen Teilen unserer Erde wegzukehren hat, was als Schmutz angesehen wird. Finanziell können wir uns derartige Einsätze auch nicht leisten, sie erhöhen unsere Schulden zu Lasten unserer Nachkommen.

Die Bundeswehr wird durch diese Politik immer weiter von ihren Aufgaben entfernt. **Jochen Grätz, Klausdorf-Schwentine**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Auch Herr Grass könnte in Bitburg liegen

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Als einst der deutsche Bundeskanzler und der französische Staatspräsident gemeinsam den Soldatenfriedhof in Bitburg besuchten und sich vor den Gräbern feierlich die Hand reichten, fand dies Herr Grass ungeheuerlich, weil diese Stätte durch die Gebeine von einigen Soldaten der Waffen-SS geschändet sei. Offenbar war er der Ansicht (und ist es wohl auch heute noch), daß ein Angehöriger der Waffen-SS, unabhängig von persönlicher Schuld, es nur dann zu einem Ehrenmann bringen kann, wenn er vorher öffentlich abgeschworen hat. In den Gefallenen dagegen sah er, mangels vorweisbarer Läuterungszeichen, überführte Verbrecher, die am besten außerhalb von Friedhöfen verscharrt werden sollten. Wie mag er die Frage beantworten, ob die nun den verdienten Tod erlitten oder einfach nur Pech hatten?

Es bleibt unbegreiflich, woher Grass die schamlose Arroganz nahm, gefallene Soldaten, darunter mit Sicherheit auch solche, die gleichaltrig und wie er selbst zur Waffen-SS gekommen waren, als Monster darzustellen. Es ist derselbe Charakterzug, der sich in der offensichtlichen Instrumentalisierung seiner späten Erinnerungen für die Vermarktung seines neuen Buches erkennen läßt.

Nun ist es ja theoretisch durchaus vorstellbar, daß Herr Grass auch dort in Bitburg liegen könnte ... gar nicht auszudenken!

Ulrich Diekert, Brühl

Lew Netto sucht deutsche Kameraden

Betr.: Suche nach den Überlebenden des GULag in Norilsk, Russische Föderation

Das Speziallager Nr. 2 in Norilsk hat in den Jahren des Stalinismus traurige Geschichte geschrieben. 1953 kam es zu einem Gefangenenaufstand. Einer der an dem Aufstand im Sommer 1953 beteiligten Gefangenen war der Russe Lew Netto. Nach der Befreiung bei Frankfurt am Main 1945 als 19jähriger durch die Amerikaner aus der deutschen Kriegsgefangenschaft und seiner Rückkehr nach Moskau wurde er 1947 wegen angeblicher Spionage als politischer Häftling nach Norilsk verbracht. Herr Netto ist nun auf der Suche nach seinen deutschen Kameraden, die mit ihm inhaftiert waren und mit ihm an dem Aufstand beteiligt waren. Dabei waren sie von den Visionen eines freien und demokratischen Europa beseelt. Er hat sie seit ihrer Trennung während des Aufstandes nicht mehr gesehen. Herr Netto möchte mehr über ihr Schicksal erfahren und, falls sie noch leben, ein Zusammentreffen in Norilsk organisieren. Herrn Netto liegen die jeweiligen Namen nur in kyrillischer Schrift sowie die Geburtsjahre vor. Von einigen Männern gibt es Fotos oder Adressen von Verwandten. Es handelt sich bei den Männern um drei Rußlanddeutsche und zwei Offiziere der Wehrmacht. Bisherige Anfragen kamen zu keinem Ergebnis. Daher möchten wir Sie um Mithilfe bitten. **Gudrun Steinacker, Leiterin der Kulturabteilung, Botschaft der BRD Moskau**

Fußabtreter der geschlagenen Nation

Betr.: „Die vierte Teilstreitkraft“ (Nr. 33)

Die Waffen-SS, hochgeachtet vom Feind, von den Israelis als „die“ deutsche Eliteeinheit des Zweiten Weltkrieges benannt, von den Kameraden der Wehrmacht als Nachbar immer willkommen, wurde zum Fußabtreter der geschlagenen Nation. Das wird sich kaum ändern, denn es gibt ja kaum noch Überlebende, die bezeugen könnten, daß in den Divisionen der Waffen-SS große Teile der idealistischen deutsche Jugend zu finden waren, die reinen Herzens Volk und Führer dienten und das Vaterland zu verteidigen suchten.

Keiner von diesen Jungen wurde Soldat, um Menschen umzubringen, sie wollten das Vaterland verteidigen helfen, nichts sonst. Sie wußten nichts vom Apparat der SS, sie kannten ihren Chef, ihre Kameraden, ihre Einheit. Und sie vollbrachten oft Wunder an Tapferkeit und Opferbereitschaft.

Ein krankes Volk und eine schwerkranke politische Kaste haben sich die damals Jungen ausgesucht, um auf ihnen den angesammelten Abfall abzuladen. Und diese haben bis heute nicht die Gelegenheit eingeräumt bekommen, den heute Jungen zu sagen, was sie bewegte, warum sie sich freiwillig zum Wehrdienst gemeldet haben und wie ihr Erleben war. Kurt Schumacher war leider nur eine Ausnahmeerscheinung, die heute bei den Machern der SPD nur auf Ablehnung stoßen würde, aber auch bei der CDU nicht zu Hause wäre.

Grass war Soldat der Waffen-SS. Eigentlich wollte er zur U-Boot-Waffe, wo auch nur die hingingen, die besonders einsatzfreudig waren. Er wird also zu den sehr vielen gehört haben, die der voran flatternden Fahne mit Begeisterung gefolgt sind. Eigentlich schade, daß er sich so kleingemacht hat. **Freimut Fendler, Landshut**

Greueltaten von Oradour

Betr.: Leserbrief „Einheiten der Waffen-SS kämpften ritterlich“ (Nr. 35)

Der Verfasser verweist auf Beispiele vorbildlichen soldatischen Verhaltens von Teilen der Waffen-SS und erinnert an Geschehen, über die die amtlich bestellten Geschichtspolitiker schweigen. Leider muß ich widersprechen, wenn er für die Greueltaten von Oradour (200 Frauen und Kinder kamen in der Kirche durch eine Explosion ums Leben) die Verantwortlichen eines Kommandos der Waffen-SS des Kriegsverbrechens bezichtigt. Die Details sind dargelegt in Büchern von Herbert Taege. Bekannt ist auch, daß die Akten zum Oradourprozeß des französischen Militärgerichtes bis 2039 gesperrt sind. Wenn die Akten des Militärgerichts bis dann verschlossen bleiben, darf man dann von einem Kriegsverbrechen sprechen, das deutsche Soldaten verübten?

Arno Griesbach, Preuß. Oldendorf

Die Masse der Soldaten bei der Waffen-SS war erst 17 bis 19 Jahre alt

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Ein alter Kamerad von mir schickte mir jetzt erst Ihre Zeitung Nr. 33 zu und zwar die Seite mit dem Artikel „Der Balken im eigenen Auge“ betreffs des Herrn G. Grass. Dazu möchte ich Ihnen einige kurze Erklärungen, Hinweise oder Berichtigungen geben, die mir bei diesem Artikel auffielen:

Hardy Krüger war bei der SS-Div. „Nibelungen“, genauso wie der Schauspieler Dietmar Schönherr. Jürgen Girgensohn war bei der SS-Div. „Totenkopf“ meines Wissens Obergefreiter (SS-Rottenführer).

In dem Artikel wird von einer Mitgliedschaft in der Waffen-SS gesprochen, was niemals so stimmt. Die Männer der Waffen-SS waren Soldaten (Angehörige) der Waffen-SS und keine Mitglieder. Sie hatten kein Mitgliedsbuch, zahlten keine Mitgliedsbeiträge, sondern sie hatten ein Soldbuch (Wehrpaß) und wurden vom deutschen Staat besoldet (nicht von der Partei oder einer Gliederung!). Sie wurden nach der HDV (Heeresdienstvorschrift) hart ausgebildet und fast immer an Schwerpunkten der Front eingesetzt, was mir der Russe in der Gefangenschaft auch bestätigte. Schon deshalb hatte sie stets stärkere Verluste. Allein die Leibstandarte war im Westfeldzug vom 10. Mai bis 24. Juni 1940 insgesamt 26 verschiedene Kommandobehörden, von der Heeresgruppe bis zur Division, unterstellt und schwerpunktmäßig eingesetzt.

Die Waffen-SS ist aus der SS-Verfügungstruppe hervorgegangen. Der Name Waffen-SS wurde erst 1940 gebraucht. Erst Ende 1942 / Anfang 1943 wurden vor allem Soldaten von aufgelösten Luftwaffeneinheiten (Männer der Luftwaffenflak oder zum Beispiel von aufgelösten Musikzügen) zur Waffen-SS überstellt, die in der Truppe eingegliedert wurden und sich bewährten.

Heinrich Himmler (er wurde abschätzig „Reichsheini“ genannt) hatte nicht die Fähigkeiten und Qualifikation, um die Truppe oder einen Truppenverband zu führen, wie es sich gegen Ende 1944 bis 1945 erwiesen hat. Für die Ausbildung, Erziehung und Einsatzbereitschaft waren erfahrene SS-Generale wie Hausser, Felix Steiner und andere bewährte Offiziere maßgebend.

Generale der Wehrmacht (Heer) hatten für die Waffen-SS ein Besichtigungsrecht, was auch oft wahrgenommen wurde.

In der Waffen-SS kämpften Tausende Freiwillige, besonders aus europäischen Ländern, was man nicht vergessen darf. Beim Endkampf um Berlin waren es mit französische Freiwillige, die dort unter anderen opfervoll und tapfer kämpften.

Aus dem Zweiten Weltkrieg sind nur 300 000 Angehörige der Waffen-SS wieder heimgekehrt. Wie die Männer der Waffen-SS in der Gefangenschaft von den Alliierten und von der Roten Armee behandelt wurden, darüber könnte man manche Berichte schreiben, die keinesfalls ein Lobgesang auf die Sieger wären. Bedenken sollte man, daß die Masse der Soldaten erst 17 bis 19 Jahre alt und keinesfalls politisch beschlagen oder besonders geschult war. Sie war in diese Zeit als Schüler und Jugendliche hineingewachsen, was kaum bedacht wird.

Bemerkenswert, daß nach dem Krieg die Überlebenden dieser Truppe durch ihr berufliches Können, ihre Verläßlichkeit und Integrität in gehobenen und guten Positionen zu finden waren.

Hiermit hoffe ich, durch meine Hinweise Ihnen gedient zu haben, obwohl noch manches mehr zu sagen wäre. **Horst Mutterlose, Remscheid**

Sehr gefreut

Betr.: „Die Spinnen die Schweizer“ (Nr. 37)

Mit Spannung habe ich auf den Artikel über die Museums-Spinnerei Neuthal gewartet. Ich möchte Ihnen zum Artikel herzlich gratulieren und danken. Ich habe die Zeitung kurz meinen Kollegen, die gerade mit Revisionsarbeiten in der Spinnerei beschäftigt waren, gezeigt, auch sie freuten sich darüber.

Godi Burlet, Adetswil, Schweiz

Kein Stück Europa

Betr.: „Die Türkei bleibt draußen“ (Nr. 37)

Die Türkei gehört auch nicht in die EU, was jedem klar ist, der nicht politische Zwecke verfolgt oder vor den Interessen der USA kuscht. Warum soll ein Staat um jeden Preis in die Union europäischer Staaten geholt werden, der kein europäischer ist und auf anderen kulturellen Grundlagen beruht. Um freundschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen zu pflegen, muß kein Staat in der EU sein. Hier ist ein Popanz aufgebaut worden, den es zu stürzen gilt, was die Rückkehr zur Realität bedeutet.

Alfred de Terra, Stuttgart



Zeichen der Abneigung: Vor allem bei türkischen Nationalisten ist ein EU-Beitritt nicht erwünscht. Foto: pa

Abitur im Lager

Betr.: „Hausarrest für ‚Tyske Swin‘ – Ohne Schulabschluß aufgeschmissen“ (Nr. 37)

Hierzu eine Richtigstellung: Eine meiner Klassenkameradinnen aus Königsberg sagt, im dänischen Lager Rye seien Abiturarbeiten geschrieben worden, die zur Beurteilung nach Lübeck gingen.

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Ausgebeutet

Betr.: „Ausbeutung muß beendet werden“ (Nr. 36)

Wir werden nicht nur von den Stromkonzernen ausgebeutet, aber sie bieten natürlich ein besonders krasses Beispiel unter vielen, den Staat eingeschlossen. Man muß auch nur auf die Benzinpreise sehen, um sich ausgenutzt und mißbraucht zu fühlen. Immer größere Konzerne beherrschen die Märkte und füllen im Rahmen der gelobten Globalisierung ihre Taschen. Da ist der bescheidene Bürger schon dankbar, wenn wenigstens einem Ausbeuter – den Stromkonzernen – sein Geschäft schwerer gemacht würde. Aber?

Finn Bauer, Ingolstadt

Überwiegend dem Islam ergeben

Betr.: „Die Türkei bleibt draußen“ (Nr. 37)

Ihr Artikel hat meine alten Bedenken über den Beitritt der Türkei zur EU erneut bestätigt. Die Mehrheit der türkischen Bevölkerung, abgesehen von manchen Menschen in den Großstädten der Westtürkei, ist dem Islam treu ergeben. Daran will auch die zur Zeit pragmatische Innenpolitik der türkischen Regierung nichts ändern. Auch die Einführung der lateinischen Schrift durch Atatürk hat dem strengen Glauben der Türken keinen Abbruch getan.

Was aber wird geschehen, wenn eines Tages eine westlich orientierte türkische Regierung von radikalen Fanatikern davongejagt wird und der Islam in der Türkei systematisch betrieben eine Wiederkehr – wie im Iran – erfährt? Nicht auszudenken, was dann aus Europa werden soll, wenn die Türkei vorher Mitglied der EU geworden sein sollte. Europa darf sich keine Fesseln anlegen! Die Türkei gehört aus geographischen, ethnologischen und kulturellen Gründen nicht in die Europäische Union. Selbst dann nicht, wenn Folter, Verfolgung von Kurden und Armeniern, Behinderung von Christen und Verbot von christlichem Kirchenbau in der Türkei der Vergangenheit angehören sollten.

Wolfgang Schuchert, Neustadt

Freundlich, aber bestimmt mit Polen umgehen

Betr.: „Front gegen Warschau“ (Nr. 37)

Für die Beziehungen mit Warschau empfehle ich Nüchternheit und Fakten neben der Betonung freundlicher und gutnachbarlicher Beziehungen des heutigen Deutschland zu den Bürgern Polens.

Zu den Fakten gehört neben der Dokumentation von Vertreibungsverbrechen sowie der Verurteilung von Vertreibungen als Verstößen gegen Menschen- und Völkerrecht natürlich auch eine historisch exakte Darstellung aller politischen Handlungen, die den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begünstigten, was eben auch die eindeutig mittragende Rolle Polens einschließt.

Markus Zielke, Weil im Schönbuch

Der Wahrheit verpflichtete Erlebnisberichte

Betr.: Zeitzeugenberichte

Ich gehöre zur Generation der Zeitzeugen, Jahrgang 1924, von denen bald niemand mehr Zeugnis ablegen kann. Der „Preußische Mediendienst“ Ihrer Zeitung kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, immer wieder auf literarische Beiträge aufmerksam zu machen, so daß viele künstlerisch gestaltete Erlebnisse, größtenteils der Wahrheit verpflichtet, aus der Kriegs-, Vorkriegs- und Nachkriegszeit nicht gänzlich in Vergessenheit geraten.

Über die Gefangenschaft ist schon viel geschrieben worden, besonders über die kaum vorstellbaren Zustände, Belastungen und die Leiden, denen die Gefangenen in Stalins Lagern ausgesetzt waren.

In dem kürzlich erschienenen Buch von Hein Mayer aus Wolfsburg unter dem Titel „Die Muse im Gulag“, mit dem Untertitel „Überlebensstrategie gegen Hunger und Hoffnungslosigkeit“, erzählt der Autor auf sehr amüsante Weise etwas über kaum bekannte Aktivitäten der sogenannte Kulturgruppe, die sich im Hauptlager Stalingrad zwischen 1950 und 1953 zur Aufgabe gemacht hatte, Mittel und Wege zu finden, um die Hoffnungslosigkeit der Lagerinsassen wenigstens zeitweise vergessen zu lassen. Wie es geschehen konnte, daß in jenem Lager nicht nur „Die Feuerzangenbowle“, „Der zerbrochene Krug“ und „Kabale und Liebe“, sondern auch „Zar und Zimmermann“, „Figaros Hochzeit“ und sogar „Die Fledermaus“ aufgeführt wurden, das erzählt Hein Mayer, selbst Leiter der Stalingrader Kulturgruppe, der Texter, Spielleiter und vor allem Hauptorganisator war, authentisch und spannend. Die ganze Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges an der Oderfront zwischen Januar und April 1945 läßt Christian Henrich Fürst zu Stolberg-Wernigerode lebendig werden in seinem Erlebnisbericht mit dem wenig aussagekräftigen Titel „Begegnungen diesseits von Oder und Neiße“. Auf einer lange geplanten Reise besucht der Autor im Sommer 1997 die Ortschaften im Oderbruch, in deren Nähe die schwersten Kämpfe stattfanden, die er als junger Leutnant überlebte: Lebus, Klessin, Podelzig, Reitwein und andere. Fürst Stolberg war, wie er selbst schreibt, auf der Suche nach Antworten auf vergangenes und gegenwärtiges Geschehen. Seine Bewertungen, speziell an die jungen Leser gerichtet, runden das Buch ab. Der Autor wurde erst nach elf Jahren aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen und starb 2001 im Alter von 79 Jahren.

Alfons Kuhn, Kassel

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6845**

Korruptes Kartell aus Politikern, Medien und Reichen

Betr.: „Wirtschaft geht in die Knie“ (Nr. 31)

In Deutschland ist die Demokratie zu einem System verkommen, das an Perfidität selbst die bisherigen kommunistischen Systeme weit in den Schatten stellt.

Dieses System besteht aus einem Dreierkartell der Reichen und Superreichen mit den sogenannten „etablierten“ Parteien CDU/CSU, FDP, seit Schröder auch mit der SPD, mit den Grünen und mit der Mehrheit des deutschen Journalismus.

Die Reichen und Superreichen, die heute in Deutschland bestimmen, wo es langgeht, wollen mit allen Mitteln das Rad der Geschichte wieder zurückdrehen. Anstatt Wohlstand für alle sollen die vom gesamten Volke erwirtschafteten materiellen Werte wieder nur in die Taschen von einigen wenigen gelangen, und die übrige Mehrheit soll durch Brosamen abgespeist werden.

Damit dies gelingen kann, sind inzwischen fast alle entscheidenden Politiker der etablierten Parteien auf diesen Kurs des Großen Geldes gebracht worden.

Anstatt daß diese „Volksvertreter“ darauf achten, daß das vom gesamten Volk erwirtschaftete Vermögen gerecht verteilt wird, besteht das Bestreben dieser politischen Klasse darin, den Besitz der Reichen und Superreichen durch entsprechende Gesetzgebung abzusichern und wo nur irgend möglich durch Umverteilung von arm nach reich noch zu mehren.

Den zweiten korrupten Handlanger in diesem üblen Spiel bilden die Medien, vornehmlich die sogenannten Kommentatoren und Wirtschaftsjournalisten, weil sie entweder selber zu der Reichen-Kaste gehören oder von dieser geschmiert worden sind.

Wie anders sonst ist es zu erklären, daß das Wahlvolk tagtäglich einem konzertierten Meinungsterror bis hin zur Gehirnwäsche ausgesetzt ist?

Dem Volk wird zum Beispiel penetrant immer wieder weisgemacht, daß Arbeitszeitverlängerungen, Lohnverzichte und Sozialabbau hier in Deutschland zusätzliche sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze schaffen würden.

Die Wirklichkeit hat jedoch längst bewiesen, daß nichts davon wahr ist.

Vielmehr bedeutet eine Erhöhung der regulären Wochenarbeitsstunden bei nicht vorhandener Umsatzausweitung einen zusätzlichen Abbau von Arbeitsplätzen.

Lohnverzichte und Sozialabbau sind hier in Deutschland reine Umverteilung in die Taschen der Reichen (siehe Ackermann und Konsorten).

Um all diese Lügen seriös erscheinen zu lassen, nehmen sich die bereits erwähnten Medienvertreter sogenannte „Experten“ zu Hilfe.

Diese Leute mit meist irgendwelchen sie als angebliche Experten ausweisenden Professorentiteln kommen dann von irgendwelchen Instituten, die von Arbeitgeberverbänden bezahlt werden oder sie stammen aus sonstigen Dunstkreisen des Großen Geldes. Auch hier kann man doch nur sagen: wes' Brot ich esse, des' Lied ich singe!

Wie eng verflochten das korrupte Kartell aus Reichtum, Politik und Journalismus ist, kann der für dumm verkaufte Bürger immer wieder bei deren rauschenden Kaviar- und Champagnerfesten oder konspirativen Zusammenkünften in Augenschein nehmen.

Die Korruption in diesem Staate zieht sich mittlerweile durch alle politischen Ebenen, die Medien und auch durch unsere anderen sogenannten Eliten.

Wie ein Krebsgeschwür haben sich überall Seilschaften herausgebildet mit fast mafiösem Charakter.

Bei dem Machtgerangel innerhalb dieser Gruppen geht es nur noch darum, wer die Positionen der Paten einnehmen kann.

Dieter Schmekies, Bad Vilbel

Nie deutsches Ziel

Betr.: „Der Libanoneinsatz ist keine Premiere“ (Nr. 37)

Der Satz „Vier Jahre später war die deutsche Marine jedoch noch lange nicht der britischen gewachsen. Auch der Versuch von Karl Dönitz, die Unterlegenheit auf See durch massiven U-Boot-Einsatz wettzumachen, brachte nicht die ersehnte Wende“ gibt einen falschen Eindruck hinsichtlich der Stärke der Kriegsmarine und deren Zielen gegenüber der britischen wieder.

Es war nie ein Gedanke, der britischen Marine eine gleichstarke deutsche gegenüberzustellen, und die Unterlegenheit durch massiven U-Boot-Einsatz wettzumachen.

Der U-Boot-Einsatz richtete sich primär darauf, den Gütertransport nach Großbritannien so zu schädigen, daß die Kampfkraft der Engländer kriegsentscheidend geschwächt werden konnte.

Volkhard Thom, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kleine kunterbunte Lesestunde



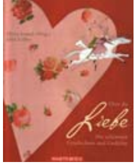
„Lies uns was vor, nein erzähl uns eine Geschichte!“ Kinderwünsche sind nicht immer leicht zu erfüllen: Was soll man vorlesen, was erzählen? Da hilft die „Stiftung Lesen“ mit einem neuen Buch, das die schönsten Vorlesegeschichten enthält, zauberhaft illustriert von Sabine Dittmer („Erzähl uns eine Geschichte“, Velber Verlag, Freiburg 2006, 128 Seiten, Halbleinen, 14,95 Euro). Der Band enthält Geschichten von den ganz Großen der Kinderliteratur, von Andersen über Lindgren bis Preußler. Ein Spaß auch für den Vorlesenden. Wenn der dann mal gefragt wird: Wie war das mit Dornröschen und wie mit Hänsel und Gretel? Was machte den standhaften Zinnsoldaten so beliebt?, dann hilft nur der Griff zu Ulf Diederichs' „Who's Who im Märchen“ (neu bei Patmos, Düsseldorf 2006, 400 Seiten, gebunden, 9,95 Euro). Dort findet sich alles Wissenswerte über Aschenputtel und ihre literarischen Freunde.



Die tennisspielende Prinzessin, die sich bei einem Match arge blaue Flecke holt, ist allerdings nicht darunter. Diese kleine Dame ist eine Erfindung des Komponisten Arnold Schönberg, der ihre Geschichte seinen Kindern beim Mittagessen „servierte“. Der für seine amüsanten Illustrationen bekannte Peter Schössow hat „Die Prinzessin“ bei ihren Abenteuern mit ihrem schusseligen Diener Wolf gezeichnet. Entstanden ist ein komisches Buch, das auch Erwachsene interessieren dürfte, liest man doch auch Wissenswertes über den Komponisten Schönberg (Hanser Verlag, München 2006, 64 Seiten, geb., 14,90 Euro). Lustig sind die Abenteuer von Rudi, dem Bären, wirklich nicht. Doch was auch passiert: Rudi fürchtet sich nicht. Martin Grzimek hat ein tolles Bärenleben zu Papier gebracht, das Kinder sofort in seinen Bann ziehen dürfte (Hanser Verlag, 188 Seiten, geb., 12,90 Euro). In diesem Buch geht es nicht zuletzt auch um die Liebe, so viele Seiten hat. Die schönsten Gedanken, Gedichte und Geschichten über die Liebe, so auch der Titel, gibt's in einem wunderschön von Silke Leffler illustrierten Buch (Annette Betz Verlag, Wien 2006, 96 Seiten, geb., 19,95 Euro). Für große und kleine Leser. *SiS*







Wohnen in einem Denkmal

Eine Ausstellung zeigt, wie alte Industriebauten sinnvoll neu genutzt werden können

Von SILKE OSMAN

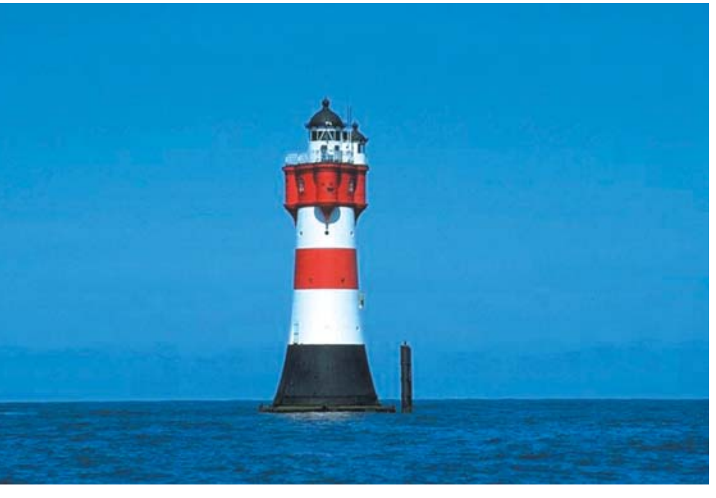
Eine Stahlspindeltreppe führt ziemlich steil nach oben. Bis zum siebten Stockwerk reicht sie, dort wo die Aussicht am schönsten ist, wo man eine Rundumsicht aus etwa 40 Metern Höhe auf das weite Land hat, allerdings nur durch relativ kleine Fenster und Belichtungsschlitze. Ein schmaler Fahrstuhl fährt nur bis zum fünften Stockwerk, so hat man Platz gewonnen. Die Wände sind gewölbt, auch in der Küche, wo die Möbel dieser Rundung angepaßt wurden. Moderne Technik erleichtert das Leben, ein zentrale Staubsaugeranlage wurde ebenso eingebaut wie eine Fußbodenheizung.

Man will es kaum glauben, daß vor gut 30 Jahren dieser Turm noch als Wasserturm genutzt wurde. Der 1910 erbaute und mit einer traditionellen Backsteinhaut versehene Wasserturm von Bad Segeberg erinnert mit seinem kegelförmigen Dach eher an einen Wehrturm einer längst untergegangenen Burg. Die Umnutzung des Wasserturms zu Wohnzwecken hat ein städtebauliches Wahrzeichen erhalten.

Ein anderer Turm im Norden Deutschlands ist ebenfalls einer neuen Bestimmung zugeführt worden: der Leuchtturm „Roter Sand“ in der Wesermündung. 1885 erbaut und damals noch durch einen Petroleumbrenner gespeist, wurde er 1964 durch den Bau des neuen Leuchtturms „Alte Weser“ nahezu überflüssig und wird von den Seeleuten heute nur noch als Tagessichtmarke benutzt.

Gerade Leuchttürme wie „Roter Sand“ sind zu einem Sinnbild vergangener Seefahrerromantik geworden und zumindest in Norddeutschland im öffentlichen Leben allgegenwärtig. In Werbespots und auf Ansichtskarten sieht man sie, ganze Kalender sind ihnen gewidmet, selbst in der Kunst haben sie Eingang gefunden. Kein Wunder, daß man sich Gedanken machen mußte, als es um die Zukunft des Leuchtturms „Roter Sand“ ging. Ganz Findige wollten ihn sogar auf Land verlegen. Doch ein Förderverein und die „Deutsche Stiftung Denkmalschutz“ (DSD) machten es möglich, daß der Turm nach den notwendigen Sanierungsmaßnahmen an seinem angestammten Ort bleiben konnte. Seit 1999 kann man sogar auf dem Turm übernachten, sofern dies die Witterungsverhältnisse zulassen. Selbst eine kleine Küche gibt es in dem 30 Meter hohen Turm.

„Besucher und Gäste müssen sich allerdings auf das maritime Umfeld einstellen und den außergewöhnlichen Standort in der freien See mit seinen Unwägbarkeiten erkennen“, warnen die Veranstalter. „Sie werden durch sachkundige Betreuer mit dem Kulturdenkmal ‚Roter Sand‘ vertraut gemacht und in die vorhandenen Rettungsmittel und die mit der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ (DGzRS) abgestimmten Verfahren eingewiesen. Der Aufenthalt auf dem Turm erfordert eine gute Konstitution und eine Anpassung an das einfache Leben der Leuchtturmwärter in einer herausfordernden maritimen Umwelt unter Verzicht auf einigen gewohnten Komfort.“ Die wenigen Besuchstage (nur in den Sommermonaten und am Wochenende) verhindern eine Übernutzung und eine mögliche Schädigung des denkmalgeschützten Objektes.



Leuchtturm „Roter Sand“ in der Wesermündung: Einst technische Meisterleistung, heute Attraktion für Touristen Foto: Archiv

„Roter Sand“ und der Wasserturm von Bad Segeberg sind nur zwei geschützte Bauten, die in einer Ausstellung der Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland vorgestellt werden. Unter dem Titel „Neuer Nutzen in alten Industriebauten“ werden Objekte gezeigt, die ihre ursprüngliche Aufgabe verloren haben, inzwischen aber mit gutem Erfolg für neue Zwecke genutzt werden. Zu sehen sind die Beispiele aus allen Bundesländern im stillgelegten AEG-Kabelwerk Oberspree in Berlin-Oberschöneweide, heute Teil des FHTW-Campus.

Die Ausstellung zeigt die Bandbreite der Möglichkeiten und regt zu kreativen Lösungen an. Wer hätte schließlich gedacht, daß man aus einem Elektrizitätswerk den neuen Standort einer Volkshochschule machen kann, wie in Bamberg geschehen? Oder daß man in einer alten Waffen- und Munitionsfabrik ein Zentrum für Kunst und Medientechnologie ansiedeln kann wie in Karlsruhe? Dort wo man in Coburg bis in die 1930er Jahre hinein Porzellanteile für Puppen produzierte, läßt es sich heute gut wohnen, und aus dem Abspannwerk Leibnizstraße in Berlin ist ein modernes Bürohaus geworden.

Die Elstermühle Plessa in Brandenburg ist eine Mühle geblieben, allerdings vornehmlich als Touristenattraktion, während die Öl- und Getreidemühle Kleinhettstett in Thüringen zu einer Senfmühle (mit Ferienwohnungen für Touristen) umfunktioniert wurde. In Hamburg kann man in einer ehemaligen Schokoladenfabrik wohnen und arbeiten oder in einen ehemaligen Gaswerk schwimmen gehen. Die älteste noch erhaltene Werkhalle in Eisen, erbaut 1828 bis 1830 in Sayn / Rheinland-Pfalz, wird heute durch einen industriellen Großbetrieb zur Fertigung von Apparaten genutzt. Die Sayner Hütte, die durch ihren feingliedrigen Kunstguß berühmt war, war neben den Eisenhütten von Berlin und Gleiwitz in Schlesien die drittgrößte in Preußen. Mit ihren Produkten trug sie wesentlich zum Ausbau der preußischen Festungen in Koblenz und Ehrenbreitstein bei. Beispiele für den filigranen Kunstguß sind heute in deutschen Museen und selbst in einer amerikanischen Sammlung zu sehen.

Seit mehr als drei Jahrzehnten sind in Deutschland Industriedenkmale gleichgestellt mit Kunstdenkmalen wie Schlössern oder Kirchen, zeigen sie doch den Weg Deutschlands zur Industrienation. Fachleute sehen sogar eine Pionierrolle Deutschlands bei der Entwicklung zeitgemäßer Industriebauformen. Brücken, Bahnhöfe, Fabriken, Speicher, Zechen, Türme oder Talsperren – sie alle zeugen vom Wohlstand des Landes. Und so warten noch viele wertvolle Zeugnisse der Industriegeschichte auf neue Nutzer. Schließlich ist es oft kostengünstiger, einem alten Industriebau neues Leben einzuhauchen als einen Neubau zu errichten. Die Berliner Ausstellung gibt reizvolle Anregungen.

Die Ausstellung „Neuer Nutzen in alten Industriebauten“ ist in der Wilhelminenhofstraße 76-77 in Berlin-Oberschöneweide, Vestibül des Gebäudes A 2, montags bis freitags von 8 bis 20 Uhr, sonnabends von 8 bis 16 Uhr zu sehen, Eintritt frei, bis 31. Oktober.

Feierabend einmal anders

Hamburger Galerie unterstützt Laien beim Malen in Acryl – auch Vereinsausflüge möglich

Von REBECCA BELLANO

Es ist Donnerstagabend, über neun Stunden Arbeitstag liegen hinter einem, zwei Stunden an der Staffelei vor einem. Zwei Stunden, die einen von der gemütlichen Couch trennen, die Entspannung verspricht. Doch schon nach dem Eintreten in die hohen, in freundlichem Gelb gestrichenen Räume einer ehemaligen Gewerbehalle im Hamburger Stadtteil Ottensen ruft die Couch weniger laut. Etwa zehn Staffeleien stehen in dem länglichen Raum, an den Wänden hängen die unterschiedlichsten Bilder, im Hintergrund läuft leise Musik, an einer Bar am Ende des Raumes stehen die ersten Besucher. Die „After-Work-Session“ steht auf dem Plan, Malen nach der Arbeit zum Entspannen. „Die Idee stammt aus Hongkong“, so der Inhaber Frank Bade, der beruflich nichts mit Kunst, sondern mit Groß- und Außenhandel zu tun hat.

Seit Winter 2004 gibt es nun auch in Hamburg ein Pendant, das allerdings noch mehr auf Entspannung und Gemütlichkeit setzt, wie die Bar und ein Leseraum mit großer dunkler Ledercouch verdeutlichen.

Damit der Gast nicht ganz allein und möglicherweise hilflos vor der weißen Leinwand steht, ist immer eine Kunststudentin anwesend, die mit Rat und Tat zur Seite steht. An diesem Abend ist es Anika und Anika ist Motivation und Optimismus pur.

Die Frage, was man denn Malen soll, beantwortet sie mit dem Hinweis auf die absolute Freiheit. Absolute Freiheit bedeutet aber auch Qual der Wahl, wobei nicht alle dieses Problem haben. Einige wissen schon, was sie malen wollen, wenn sie ankommen. Sie zaubern sich ihren eigenen Monet, bannen ihr Lieblingstier auf die Leinwand oder werfen Farben auf die Wand, die zu ihrer neuen Tapete und Einrichtung passen. Die regelmäßigen Besucher haben schon einige Werke am Rande des Raumes deponiert und setzen die Arbeit vom letzten Donnerstag einfach fort. Wer aber wirklich keine Idee hat, kann sich im Leseraum in zahlreichen Büchern Inspirationen holen.

Sind die ersten Striche getan und ist bei manchem der erste Frust entstanden, baut Anika auf – den Künstler und sein Werk. Denn die verwendeten Acrylfarben sind vielseitig zu mischen, zu verwenden und zu übermalen. Und so kann ein mißlungenes Gemälde einfach wieder übermalt werden und man fängt von vorne an.

Kunst ist, was gefällt, so das Motto in dieser Galerie. Davon zeugen die Werke an den Wänden und die der Maler an den Staffeleien. Aber selbst wer eher bescheidenes Talent zum Malen hat, Entspannung ist in der „Jam-Art-Gallery“ gegeben. Nette Gespräche mit den Staffeleinachbarn erhöhen die Wohlfühlatmosphäre.

Zur großen Überraschung mancher Besucher ist es durchaus möglich, nach zwei Stunden ein fertiges Bild geschaffen zu haben. Zwar wird nicht jedem dieses Glück vergönnt sein, doch bei der netten Anleitung ist es vielen zugänglich.

Natürlich finanziert sich die Galerie nicht nur durch ihren Donnerstagsabendkurs, sondern auch durch Malkurse in der Woche und am Wochenende und durch besondere Veranstaltungen. Weihnachtsfeier mit Kollegen, Vereinsausflüge, Geburtstage oder Firmenseminare können hier auch malend verbracht werden.

„Jam-Art-Gallery“, Die Veranstaltungsgalerie in Ottensen, Gewerbehof Planckstraße 7 a, 22765 Hamburg, Telefon (0 40) 3 20 32-516, info@jam-art-gallery.com, www.jam-art-gallery.com



Kunst zur Entspannung: Immer Donnerstagabend nach der Arbeit in der Bank geht es an die Staffelei bei Jam-Art. Foto: Bel

MELDUNGEN

Keiner will das Ordensschloß

Lyck – Keiner will das Ordensschloß in Lyck kaufen. Auf einem weiteren Versteigerungstermin, der das Schicksal des historischen Gebäudes klären sollte, wurde kein einziges Angebot abgegeben. Das auf der Insel im Lycksee gelegene Schloß aus dem späten Mittelalter befindet sich in einem fatalen Zustand. Der künftige Eigentümer hätte sich zur Renovierung des Denkmals verpflichten müssen. Am Objekt waren Geschäftsleute aus der Bundesrepublik Deutschland interessiert, die bereits zwei alte Speicher in Danzig besitzen. Letztlich hat aber bei der Versteigerung niemand ein Angebot abgegeben. Der Wert der Immobilie wird von der Stadtverwaltung mit 1,8 Million Zloty (einer knappen halben Million Euro) beziffert.

Das Ordensschloß in Lyck wurde in den Jahren 1398 bis 1408 erbaut. Es war Sitz eines Ordenspflegers. Die Reihe der bekannten Pfleger beginnt im Jahre 1415 mit Christoph von Zewitz. Nach der Säkularisierung im Jahre 1525 wurde Lyck ein Amt, das von einem Amtshauptmann verwaltet wurde. Nach der Aufhebung der Ämter und der Einführung der sogenannten „landräthlichen Kreise“ zur Zeit Friedrichs des Großen war das Schloß nur noch Sitz eines Justiz- und Domänenamtes. Nachdem das Schloß zwischenzeitlich abgebrannt war, wurde ein Wiederaufbau bis zum Besuch von König Friedrich Wilhelm IV. am 5. Juni 1845 bewerkstelligt. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Schloß als Gefängnis genutzt.

Planziel soll erreicht werden

Allenstein – Seit 2004, dem Jahr des Beitritts Polens zur Europäischen Union, konnten dank EU-Geldern alleine im südlichen Ostpreußen ein 300 Kilometer langes Kanalnetz, elf Kläranlagen und einige zig Kilometer Gemeinde-, Kreis- und Woiwodschaftsstraßen gebaut werden. Das dafür nötige Geld erhielten die Polen über das Integrierte Programm zur Regionalentwicklung. Insgesamt 180 Millionen Euro müssen in den Jahren 2004 bis 2006 verbraucht werden, und das Verwaltungsvorstandsmitglied der Woiwodschaft Ermland und Masuren Bozena Wrzeszcz-Zwada läßt keinen Zweifel daran, daß diese Vorgabe bis zum Ende des Jahres auch erfüllt sein wird.

Auf dem Bildungssektor konnten im südlichen Ostpreußen dank der Zuwendungen seitens der Europäischen Union sieben höhere Schulen renoviert und einige zigtausend Stipendien vergeben werden.

Auf den Spuren der Kruttinna

Allenstein – Der Verwaltungsvorstand der Woiwodschaft Ermland und Masuren hat grünes Licht für eine Expertise über die touristische Nutzung der Alle gegeben. In den nächsten Jahren soll der Fluß, der das südliche Ostpreußen mit dem Königsberger Gebiet verbindet, nach dem Vorbild der Kruttinna ein populärer Wasserwanderweg von internationalem Ruf werden. Besondere Attraktivität besitzt die Alle dadurch, daß sie durch die sogenannte Grüne Lunge der Republik Polen fließt.

Worte zu »Gustavs« Heimkehr

Ein Gruß des Stadtvertreters aus Anlaß der Rückkehr des Tilsiter Elchs

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Swetlow, liebe Bürger in Sovetsk!

Als Vertreter der noch in aller Welt verstreuten ehemaligen Bewohner, als die Stadt noch Tilsit hieß, grüße ich Sie, und wir freuen uns mit Ihnen, daß jetzt der „Tilsiter Elch“ wieder in seine alte Heimat zurückgekehrt ist. Nehmen Sie ihn herzlich als „Heimkehrer“ auf und lassen sie ihn auch den Sovetsker Elch“ werden, einer von ihnen, wie er einst einer von uns war. Freuen wird er sich sicher, wenn man ihn auch mal als „Tilsiter / Sovetsker Elch“ anspricht. Er ist ruhig, gutmütig, geduldig, friedlich, stark, er hat schöne Jahre gehabt, aber er hat auch schwere Zeiten überstanden.

Als der damalige preußische (sozialdemokratische) Ministerpräsident Otto Braun ihn uns Ende der 20er Jahre schenkte, sollte er uns Symbol für ruhende, friedliche Kraft, Ordnung und Beständigkeit in dieser Stadt sein. Möge er das auch für Sie sein.

Ich sagte vorhin „Tilsiter / Sovetsker Elch“. Kann er nicht für uns alle das Symbol für ein echtes und aufrichtiges Miteinander in Frieden und Freundschaft sein! Ich bin sicher, wenn wir ihn fragen würden und er könnte sprechen, dann würden wir ein überzeugtes „Ja“ hören. Es tut mir sehr leid, daß ich heute nicht dabeisein kann. Seine Heimkehr war zu kurz und schnell, daß ich meine festen Termine nicht mehr umplanen konnte.

Aber ein Geständnis will ich hier noch ablegen: Mit einigen Freunden in unseren jungen Jahren haben wir, ja, habe ich ihn in mondheller Nacht mit einem halben Liter Bier auf den Namen „Gustav“ getauft. Wir glaubten, von ihm ein zufriedenes „Ja“ zu hören. Außer mir lebt von diesen damaligen Freunden niemand mehr.

„Nehmen Sie den ‚Gustav‘ liebevoll als echten Freund auf – und Du Gustav, passe Du Tag und Nacht auf diese Stadt auf. (Wenn ich wiederkomme, bringe ich dir auch wieder ein Bier mit!)

Für alle Tilsiter
Horst Mertineit-Tilsit



Tilsits Oberbürgermeister Wjatscheslaw Swetlow heißt in seiner Festansprache den heimgekehrten Elch willkommen: Aus terminlichen Gründen konnte der Stadtvertreter und Erste Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, an der Veranstaltung nicht teilnehmen. So schickte er das Grußwort. Foto: Rosenblum / Dzieran

Triumphsäule statt Lenindenkmal

Königsbergs Hansaplatz hat eine neue 28 Meter hohe Attraktion aus Granit

Von Marianne Neuman

Anläßlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Königsberg konnten viele Besucher den neu gestalteten Hansaplatz, von den Russen „Platz des Sieges“ genannt, bewundern. Eine neue durchgehende Pflasterung, drei dekorative Springbrunnen, antike Kandelaber, edle Steinbänke und viele Blumenrabatten gaben dem einst tristen Platz ein fast französisches Flair. Er wurde allabendlich zum Treffpunkt insbesondere der jungen Leute nach dem Motto „Sehen und gesehen werden“.

2006 zum 60. Jahrestag der Gebietsumbenennung sollte der Platz – so die Verantwortlichen – noch durch ein architektonisch dominierendes Bauwerk verschönert werden. Den Platz zwischen Stadthaus und orthodoxer Kathedrale krönt nun eine 28 Meter hohe Triumphsäule aus rotem Granit. Die symbolische Figur auf der Spitze der Säule fehlt noch. Sie soll zu einem späteren Zeitpunkt aufgesetzt werden. Zur Auswahl stehen der russische Doppeladler, ein fünfzackiger Stern, die altgriechische Siegesgöttin Nike oder ein Engel. Das nach Plänen des Architekten Oleg Kopilow gebaute Monument soll laut der Stadtverwaltung „an die Heldentaten des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg“ erinnern. Das Lenin-Denkmal, das bisher den Platz „zierte“, erhält einen neuen Standort. Die Bronzestatue soll so bald wie möglich vor dem frisch getünchten Haus der Räte aufgestellt werden.

Nicht alle Bewohner Königsbergs finden Gefallen an dieser neuen Errungenschaft. Im Volksmund heißt die Triumphsäule bereits „Nagel“, der hier eingerammt wurde, damit der schöne Platz nicht geklaut wird. „Medikamente, bessere Wohnungsbedingungen und vermehrte soziale Unterstützung“ wären nach Meinung vieler Königsberger die bessere Lösung, um die Veteranen zu ehren. So erschienen zur Einweihung auch nur wenige Menschen, und rechte Freude über das überdimensionale Geschenk wollte sich nicht einstellen. Vielen Königsbergern war der Preis dafür – rund zwei Millionen Euro – auf den Magen geschlagen, eine Summe, die doppelt so hoch war wie ursprünglich veranschlagt.



Am Tage der Einweihung: Triumphsäule auf dem Hansaplatz Foto: Neuman

MELDUNGEN

Vorbereitungen fürs Jubiläum

Tannenberg – Andrzej Rynski, Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, hat zusammen mit dem Museum für das Ermland und Masuren einen Wettbewerb für die Erarbeitung eines Konzeptes für die Gestaltung des geschichtsträchtigen Schlachtfeldes von Tannenberg und des Denkmalhügels in Tannenberg vorgestellt. Geplant ist der Bau eines neuen Museumspavillons mit je einem Teil für Erholung, Bildung und Verwaltung. Neben einer ständigen Ausstellung über die Schlacht von Tannenberg sollen in dem Neubau auch Wechselausstellungen gezeigt werden. Projektiert sind des weiteren ein Parkplatz und eine dauerhafte Tribüne mit etwa 1000 Zuschauerplätzen. Das bereits bestehende Museum soll ebenso wie das Amphitheater renoviert und auch modernisiert werden.

Der Wettbewerb ist nur ein Teil der Vorbereitungen für die 600-Jahrfeier der Schlacht von Tannenberg, die im Jahr 2010 begangen wird. Organisiert werden ebenso wissenschaftliche Seminare und Forschungsprojekte.

Die Vorbereitungen des Jubiläums, dem in Polen eine nationale Bedeutung beigemessen wird, zielen auf eine Identifizierung mit der Woiwodschaft. Im Dienste dieser Identitätsstiftung erfolgt auch die Vorbereitung eines speziellen Programms für Schulen und für diverse wissenschaftliche Expertenseminare. Neben dem volkspädagogischen Nutzen erhofft man sich von der 600-Jahrfeier zusätzliche Touristen für das südliche Ostpreußen. So solle das Jubiläum ein touristischer Höhepunkt werden, betonte Rynski.

Zur Zeit laufen Bemühungen um die Eintragung des Schlachtfeldes von Tannenberg in die Liste der historischen Denkmäler. Die Vorbereitung des Jubiläums befindet sich bereits auf der Prioritätenliste der Woiwodschaft, das heißt, daß sie zu jenen als wichtig eingestuften Projekten gehört, die gemäß dem Entwicklungsplan in den Jahren 2007 bis 2013 realisiert werden sollen.

Neidenburg und Sarny Partner

Neidenburg – Vertreter Neidenburgs und der in der Zeit zwischen den Weltkriegen zeitweise zur Republik Polen gehörenden ukrainischen Stadt Sarny haben einen Partnerschaftsvertrag unterzeichnet, in dem sich beide Städte dazu verpflichten, sich gegenseitig zu unterstützen und auf kulturellem wie wirtschaftlichem Gebiet zusammenzuarbeiten. Zur Vertragsunterzeichnung war eine ukrainische Delegation aus Kommunalpolitikern und Geschäftsleuten unter Führung des Bürgermeisters Leontij Nikolajczuk aus Sarny nach Neidenburg angereist. Sarny ist die vierte Partnerstadt von Neidenburg. Schon früher wurden ähnliche Verträge mit den französischen Städten Buzancaise und St. Gemme sowie mit Aaskov in Dänemark geschlossen.

Jubiläumsfeier mit Fernsehen

Lyck – Neben Lycks Kreisvertreter Gerd Bandilla war auch ein Fernsehteam aus Tirol dabei, als die Gesellschaft Deutscher Minderheit in Lyck ihr 15jähriges bestehen feierte.

MELDUNGEN

2,7 Millionen Zloty für 112

Allenstein – Die Woiwodschaft Ermland und Masuren die erste in der Republik Polen, welche die Telefonnummer 112 als gemeinsame zentrale Rettungsnummer von Feuerwehr, Polizei und Rettungswesen erhält. Eingehende Hilfegesuche werden an die zuständigen Dienste in den einzelnen Kreisen weitergeleitet. Außer den Einheimischen soll die Einführung dieser Zentralnummer auch den Touristen entgegenkommen, die 112 aus ihrer Heimat kennen. Für die Umstellung erhält die Woiwodschaftsverwaltung 2,7 Millionen Zloty (rund 680 000 Euro) von der Europäischen Union. Den entsprechenden Antrag stellte die Feuerwehr der Woiwodschaft.

Jubiläumsfeier in Osterode

Osterode – Der Verein der Deutschen Minderheit in Osterode konnte sein 15jähriges Bestehen feiern. Die Festveranstaltung in der Burg fand im Rahmen des Festivals „Osteroder Tage“ statt.

Neue Flagge und neues Wappen

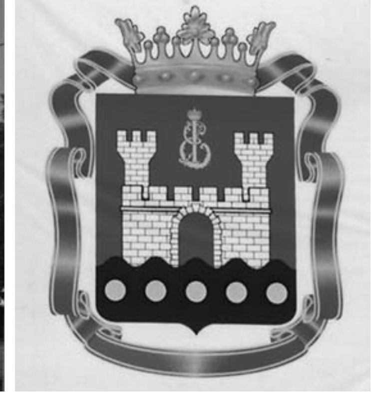
Neue Symbole anläßlich des 60. Jahrestages der Umbenennung Königsbergs

Von Marianne Neuman

Auf den offiziellen Gebäuden im Königsberger Gebiet weht eine neue Flagge. Ausgewählt wurde sie von der Gebietsregierung aus 40 vorgestellten Entwürfen. Die Neuschöpfung ist dreigeteilt und zeigt zwei kräftige Balken in rot und blau, die durch ein schmales gelbes Band getrennt sind. Das Rot soll auf die kämpferische Vergangenheit des Landes hinweisen, das Blau das Meer symbolisieren und das Gelb für den Bernstein stehen.

Das dazugehörige Wappen ist in Form eines französischen Schildes gestaltet und zeigt auf rotem Grund einen silbernen, geöffneten Torturm. Darunter sind blaue Wellen mit fünf gelben Kreisen zu erkennen. Letztere stehen für die Bernsteingewinnung im Gebiet. (Eine Ähnlichkeit mit dem aus deutschen Wappen Memels, das 1992 von den Litauern für die Stadt übernommen wurde, ist unverkennbar.) Der stilisierte Schriftzug „E“ zwischen den beiden Türmen steht für die Zarin Elisabeth, unter deren Regentschaft Königsberg einige Jahre während des Siebenjährigen Krieges (1758–1763) schon einmal unter russischer Verwaltung stand. Den Abschluß des Wappens bildet eine Krone aus Bernstein.





Portikus des ehemaligen Schauspielhauses und heutigen Dramentheaters Königsbergs (links) mit dem neuen Gebietswappen (rechts vergrößert) Foto: Neuman

MELDUNGEN

Verschleppte ausgezeichnet

Allenstein – Adam Supel, Woiwode von Ermland und Masuren, hat aus Anlaß des Einmarsches der Roten Armee in die Republik Polen und der nachfolgenden Verschleppungen von Polen nach Sibirien vor 67 Jahren im Pfarrhaus der St. Josefs-Kirche 35 Personen mit dem „Kreuz der Verschleppten nach Sibirien“ ausgezeichnet. In der Pfarrei wurde die Ausstellung „Sowjetische Hölle 1939–1956“ eröffnet, die von Historikern aus Posen vorbereitet worden war. Neben Bildern, die das Schicksal der „Sibirier“ dokumentieren, gehört zu der Ausstellung eine Tafel, die den ermordeten Offizieren von Katyn, Charkow und Twer gewidmet ist.

Jubiläumsfeier in Allenstein

Allenstein – Der Dachverband hat sein 15jähriges Bestehen in der Aula der Allensteiner Universität gefeiert. Zu den Ehrengästen gehörte auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Leo Michalski.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

heute wollen wir einmal ein Sonderthema herausstellen, das unser Pferdeland Ostpreußen einmal von anderer Seite beleuchtet. Es geht nicht um unsere edlen Trakehner, auch nicht um unsere braven kleinen Kunterchen, denn in die – mit diesen Namen so breit aufgefächerte – Pferdeschau fügen sich auch andere ein wie die Ermländer! Diese ostpreußischen Kaltblüter sollen auch hier gezüchtet werden, so von Herrn **Clemens Grimm** auf seinem Reiterhof Nöda in Thüringen. Sein Schreiben an die „Ostpreußische Familie“ mit der Bitte um Informationen ehemaliger Züchter beinhaltet aber soviel Wissenswertes über diese alte Kaltblutrasse, die heute weitgehend unbekannt ist, daß wir hier nicht nur seinen Wunsch bringen, sondern auch auf die Geschichte der Ermländer und ihre Bedeutung für Ostpreußen näher eingehen wollen. Vorweg der Suchwunsch von Herrn Grimm im Wortlaut:



Ruth Geede Foto: privat

„Als langjähriger Leser wende ich mich an die Ostpreußische Familie in der Hoffnung auf Mithilfe. Lassen Sie mich kurz auf die Vorgeschichte meines Suchwunsches eingehen. Durch Teile meiner Vorfahren und aus historischem Interesse bin ich tief verwurzelt mit dem Land Ostpreußen und seiner Geschichte. Aufgrund dieser Tatsache und meiner Berufswahl, Landwirt und Pferdewirt, habe ich mich vor einiger Zeit – nachdem mehrere Übersiedlungsversuche in das Ermland beziehungsweise Masuren an der polnischen Bürokratie gescheitert sind – entschlossen, die alte Rasse des ostpreußischen Kaltblutes „Ermländer“ hier in Deutschland wieder zu beleben. Durch viele Reisen in den polnischen Teil Ostpreußens ist es mir gelungen, im vorigen Jahr einen Deckhengst, der bei Rastenburg gezogen wurde, zu erwerben und mit der Zucht dieser Rasse hier in Thüringen zu beginnen. Der Weg zur Wiederanerkennung dieser Rasse auf Bundesebene war nicht gerade einfach. Sehr zu Dank verpflichtet bin ich dem Zuchtleiter des „Zentralverbandes für Deutsche Pferde“, Herrn **Hans Britze**, in Verden. Nun wende ich mich an Sie und alle Ostpreußen und bitte um Informationen über ehemalige Züchter, Zuchtlinien und so weiter. Für jegliche Information bin ich dankbar.“

Soweit der Brief von Herrn Grimm, der sicher auf großes Interesse stoßen und ein wohl ebenso starkes Echo bewirken wird. Um aber die Zucht dieser schweren Rasse historisch zu beleuchten, gehe ich auf eine dem Schreiben beigelegte Ausführung des Züchters **Dietrich Born-Doppelkeim** ein, der diese im Jahr 1939 anläßlich des Jubiläums 25 Jahre ostpreußisches Stutbuch für schwere Arbeitspferde gehalten hat. Sie beinhaltet die Geschichte und den Werdegang der ostpreußischen Kaltblutzucht, die ihre frühen Wurzeln in der Ordenszeit hat. Als vor mehr als 800 Jahren der Deutsche Ritterorden die ersten deutschen Siedler in das Prußenland holte, schuf er auch eine Landwirtschaft, die späteren Generationen nur Staunen und Bewunderung abverlangte. Besonders lag ihm der Aufbau der Pferdezucht am Herzen, denn einmal brauchte er das schwere Kampfroß, zum andern war er bemüht, den neuen Siedlern und alten Bewohnern ein leichteres Wirtschaftspferd zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe sie ihre Landwirtschaft betreiben konnten. In den von dem Orden errichteten Gestüten standen schwere Hengste, die zum Teil aus den Niederlanden, Dänemark und Thüringen angekauft waren. Die Schwerpunkte dieser Zucht lagen in dem fruchtbaren Ermland, also im Gebiet der späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein. Die Urwurzeln der ostpreußischen Kaltblutzucht wurden auch nach dem Ordenszerfall nicht gekappt, denn die ermländischen Bischöfe bemühten sich, die durch Kriege, Pest und Mißernten dezimierte Zucht wieder aufzubauen. So hat der zähe, mit seinem Boden fest verwurzelte ermländische Bauer an seiner alten Rasse festgehalten, und obgleich man versuchte, mit mehr oder minder Erfolg dieses Landpferd mit anderen Schlägen durchzukreuzen, ging der alte Stamm, zu dem auch das „Wormditter Sattelpferd“ gehörte, nicht unter und wartete auf seine große Zeit. Die kam allerdings erst im vergangenen Jahrhundert, als ihm endlich eine feste Organisation beschieden wurde. Nachdem in den Jahren 1911/12 durch eine Körordnung die belgische beziehungsweise rheinische Rasse als alleinige Unterlage für den weiteren Ausbau bestimmt wurde, war der Boden vorbereitet, auf dem das 1914 begründete ostpreußische Stutbuch für schwere Arbeitspferde aus kleinsten Anfängen mit seiner züchterischen Arbeit beginnen konnte. Nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte nach einer ersten Kaltblutauktion ein Aufstieg ohnegleichen. Die alten Ermländer Stutenstämme wurden eine der wichtigsten Grundlagen dieser neu organisierten Kaltblutzucht, zusammen mit über 100 neu gegründeten Hengsthaltungsgenossenschaften wurden Maßnahmen ergriffen, die eine Pferdezucht des schweren Schlages für lange Zeit in Ostpreußen verankern sollten. Auf Kaltblutauktionen wurden nicht nur in der Provinz, sondern auch in anderen Gebieten des Deutschen Reiches Absatzgebiete gewonnen. Dieser mittelschwere, zähe und gängige Kaltblüter, im Handel als „Ermländer“ bezeichnet, wurde zu einem wichtigen Erwerbszweig für viele ostpreußische Bauern, der ihnen half, in schwerster wirtschaftlicher Not den Familienhof zu erhalten. Auch die Wehrmacht interessierte sich für das genügsame und zuverlässige Pferd, das sich für die Bespannung der schweren Artillerie vorzüglich eignete. In ländlichen und städtischen Fuhrwerksbetrieben wurde es ein gern gesehener Arbeitskamerad.

Man unterschied zwei Zuchtrichtungen: das schwere Zugpferd, ein gängiger, nicht zu schwerer Kaltblüter, Größe 1,56 bis 160 Meter Stockmaß, und schwerste Zugpferde, Größe 158 bis 165 Meter Stockmaß. Der Kaltblüter mit kräftigem, starkem Knochenbau und entsprechendem Wuchs sowie breiter und tiefer Brust im Gewicht von 650 bis 750 Kilogramm war ein vielseitig verwendbares Pferd, das sich im Fahrsport wie in der Land- und Forstwirtschaft als Arbeitspferd und auch als Familienpferd bewährte. Einige der hervorragendsten Eigenschaften wie Ausdauer, Widerstandsfähigkeit und Zugfestigkeit auch in tieferem Boden bewiesen die Ermländer dann auch auf dem großen Treck aus der Heimat.

Diese so bewährten Eigenschaften stehen nun auch als Kriterien für das neue Zuchtziel, das sich Clemens Grimm gesteckt hat: Robustheit – hohe Arbeitswilligkeit – hohes Maß an Kraft und Ausdauer – Genügsamkeit, Leichtfütterung – Charakterfestigkeit – leichte Handhabbarkeit – ruhiges, ausgeglichenes Wesen. Grundlage dazu bilden rassetypische, noch im heutigen Ermland erhaltene Pferde, die eingeführt werden sollen. Vorgesehen dazu ist die Anschaffung von fünf Zuchtstuten und einem Hengst als erster Abschnitt des Zuchtaufbaues. Da diese alte deutsche Rasse nicht unter dem Namen „Ermländer“ geführt wird und auch kaum Nachweismöglichkeiten der Abstammung aus der Vorkriegszeit existieren, ist es nur möglich, rassetypische Pferde zu erwerben und eine Neueintragung vorzunehmen. Im Vordergrund soll die Wiederbelebung dieser Rasse unter Berücksichtigung der heute veränderten Nutzungsmöglichkeiten stehen. Das bedeutet eine Zucht von vielseitig verwendbaren, gängigen, nicht zu schweren Kaltblutpferden mittlerer Größe für die land- und forstwirtschaftliche Verwendbarkeit, touristische Nutzung als Reit- und Gespannpferd sowie Nutzung als vielseitig einsetzbares Pferd im freizeitmäßigen und arbeitstechnischen Bereich im ländlichen Raum.



Ein Ermländer: „Sektor III“ kam 2000 bei Rastenburg zur Welt. Foto: Grimm

So manchem alten Ostpreußen wird beim Lesen dieser Zeilen sein Herz höher schlagen. Vielleicht denkt er an seinen gutmütigen Braunen, auf dessen breitem Rücken er als kleiner Butzer geritten ist. Es könnte auch sein, daß mancher Leser angeregt wird, über seine Erfahrungen mit den schweren Ermländern zu berichten. Vor allem aber sind die ehemaligen Züchter und ihre Nachkommen gefragt, denn es ist durchaus möglich, daß sich in manchen Familien noch aufschlußreiche Unterlagen befinden.

Einige Namen erfolgreicher Züchter gehen aus Abbildungen hervor, die in den 30er Jahren bei Schauen und Körungen gezeigt wurden. So gibt es ein Foto von einer Zuchtstutensammlung auf der Mehlsacker Kaltblutschau von **G. Romanowski-Mehlsack**, und ein weiteres von der XVI. Ostpreußischen Kaltbluthengstschau im Januar 1937 in Königsberg. Aufnahmen aus dem Jahr 1938 liegen auch von Mutterstuten und Fohlen aus den Zuchten von **D. Hasselberg**, Plauen, **Müller-Holtkamp**, Junkerken, und Frau **Röse**, Roggenhofen, vor. Und dann ein ganz besonderes Prachtexemplar: der mächtige Kaltbluthengst „Großfürst“ aus der Zucht von Romanowski, Mehlsack, im Besitz von **Valentini**, Henriettenhof, 1937 in München mit dem Ersten Preis und dem Siegerehrenpreis ausgezeichnet!

Es bleibt zu hoffen, daß bald auf den Weiden des Reiterhofes Nöda kräftige, tiefe, gut gebaute Pferde grasen – in Thüringen, von wo vor 700 Jahren ihre Urahnen kamen, die dann auf den saftigen Weiden des Ermlandes zu einer bodenständigen Kaltblutrasse wurden und mit dem Namen dieses Landes verwuchsen: Ermländer!

Zuschriften bitte an Herrn Clemens Grimm, Reiterhof Nöda, Hauptstraße 6 in 99195 Nöda, Telefon (03 62 04) 6 00 99, Handy: (01 74) 33 62 600, Fax (03 62 04) 7 17 26

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Salka, Otto, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Normannstraße 2, 46446 Emmerich, am 9. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hennig, Karl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tangstedter Straße 57, 25462 Rellingen, am 14. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Falkowski, Charlotte, geb. Warda, aus Prostken, Hindenburgstraße 39, Kreis Lyck, jetzt Nelkenweg 23, 22941 Bargteheide, am 10. Oktober

Völkner, Meta, geb. Eichholz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Holbeinplatz 6, 37603 Holzminden, am 15. Oktober

Wilkewitz, Luise, geb. Golz, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Leinbergerstraße 4, 44141 Dortmund, am 14. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hamann, Friedrich, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Finkenstraße 10, 49152 Bad Essen, am 26. September

Niewierra, Gustav, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Staufenstraße 2, 73240 Wendlingen, am 9. Oktober

Riechert, Gertrud, geb. Radau, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Burkhardtsdorfer Straße 18, 09221 Adorf/Erzgebirge, am 11. Oktober

Weigand, Emma, geb. Gurgsdies, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Raupelsweg 1, 55118 Mainz, am 11. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Friederici, Lotte, geb. Kopanna, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Weg 6, 30900 Wedemark, am 9. Oktober

Hotow, Lieselotte Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 30, 22049 Hamburg, am 14. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blaas, Irmgard, geb. Wick, verw. Sablowski, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Merowingerstraße 121, 40225 Düsseldorf, am 11. Oktober

Fahlke, Lieselotte, geb. Schergaut, aus Roddau, Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Mulmshorner Weg 13, 27356 Rotenburg, am 10. Oktober

Giltjes, Fritz, aus Lötzen, jetzt Kapuziner Straße 9a, 47533 Kleve, am 14. Oktober

Hinrichsen, Gertrud, geb. Dommasch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Süderengweg 31, Residenz An der Düne, 25923 Süderlügum, am 9. Oktober

Koslowski, Gertrud, geb. Muhlack, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt Marienhölzungsweg 17 A, 24939 Flensburg, am 14. Oktober

Soladanski, Erna, geb. Zech, aus Bartkenguth, Kreis Neidenburg, jetzt Görtzhof 53, 45891 Gelsenkirchen, am 9. Oktober

Specka, Elfriede, geb. Gusek, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Weg 11, 29541 Bad Bevensen, am 11. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Liebelt, Annemarie, geb. Worm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Münsterstraße 9, 46414 Rheda, am 14. Oktober

Sadlowski, Charlotte, geb. Brandt, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Döringskamp 18, 38518 Gifhorn, am 15. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartel, Erna, geb. Siebert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Spieringhorster Straße 26, 23564 Lübeck, am 10. Oktober

Bartzik, Martha, geb. Nowack, aus Reuß, Abbau, Kreis Treuburg, jetzt Brinkstraße 92, 49080 Osnabrück, am 12. Oktober

Belhin, Frieda, geb. Dombrowski, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Kedinghauser Straße 113, 18437 Stralsund, am 9. Oktober

Glang, Elfriede, geb. Müller, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Eichpold 17, 83052 Brukmühl, am 11. Oktober

Ilkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. Eckert, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Webstuhl 2, 59227 Ahlen, am 9. Oktober

Sanio, Erich, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Zipstraße 11, 44339 Dortmund, am 9. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Adler, Meta, geb. Schröter, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Brauerstraße 15 A, 25548 Kellinghusen, am 10. Oktober

Banach, Hetwig, aus Seelesen, Kreis Osterode, jetzt Triftweg 25, 37197 Hattorf, am 28. September

Bauer, Irmgard, geb. Gahr, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 2, 19217 Demern, am 12. Oktober

Bikowski, Marie, geb. Kreschinski, aus Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt an der Veldenstraße 8, 51789 Lindlar, am 10. Oktober

Duscha, Alfred, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt W.-Flex-Straße 16, 65428 Rüsselsheim, am 14. Oktober

Ehrhorn, Hildegard, geb. Frischmuth, aus Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 21225 Tostedt-Dreihaus, am 19. September

Gogolla, Hildegard, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinigerstraße 1 A, 44879 Bochum, am 13. Oktober

Haase, Gabriele, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Walther Heim-Straße 12, 86161 Augsburg, am 10. Oktober

Hagenbrock, Helga, geb. Brandstäter, aus Wehlau, Augker Straße, jetzt Wächtlerstraße 17, 45139 Essen, am 15. Oktober

Haupt, Irmgard, geb. Krafzik, aus Lengau, Kreis Treuburg, Am Weissen Berg 7, 31636 Linsburg, am 12. Oktober

Kamann, Heinz, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Esinger Steinweg 54, 25436 Uetersen, am 1. Oktober

Kasemann, Gunter, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Birkenstraße 7, 86609 Donauwörth, am 14. Oktober

Kühn, Klara, geb. Michalski, aus Heiligenbeil, v. d. Pfortenweg 11a, jetzt Mühlstraße 9, Seniorenheim, 72574 Bad Urach, am 28. September

Leopoldsberger, Magdalena, geb. Bialluch, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdeler Straße 24, 65197 Wiesbaden, am 13. Oktober

Lohmann, Klara, geb. Topeit, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 6, 47445 Moers, am 11. Oktober

Matern, Kurt, aus Neidenburg, Friedrichstraße 37, jetzt Elbenweg 18, 79114 Freiburg, am 15. Oktober

Naudszus, Gertrud, geb. Holzke, aus Mohrungen, jetzt Dorfstraße 22, 21407 Deutsch-Evern, am 14. Oktober

Pacht, Gerda, geb. Grubert, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schützenweg 3, 88045 Friedrichshafen, am 19. September

Paetsch, Erika, geb. Kattanek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dionysiusstraße 28, 48329 Havixbeck, am 11. Oktober

Philip, Grete, aus Wacholderaus, Kreis Ortelsburg, jetzt Ewaldstraße 76, 45699 Herten, am 15. Oktober

Rehberg, Emil, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grabenstraße 31, 37671 Höxter, am 14. September

Schaible, Frieda, geb. Bartsch, aus Kringitten, jetzt Neubulacher Straße 117, 72213 Allensteig, am 13. Oktober

Steindorf, Anna, geb. Czech, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Straße der Befreiung 69, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 10. Oktober

Stier, Erika, geb. Olschewski, aus Lyck, jetzt Am Behnckenhof 60, 23554 Lübeck, am 9. Oktober

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bakker, Eva, geb. Bramann, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt 969 Gordon Drive, 86401-6924 Kingmann, Arizona USA, am 15. Oktober

Boeglin, Helene, geb. Lubienetzky, aus Ortelsburg, jetzt Magnusstraße 28, 30827 Garbsen, am 11. Oktober

Böhnke, Dorothea, geb. Reuter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Vordewart 2 A, 65719 Hofheim, am 9. Oktober

Diehl, Herbert, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Schöne Aussicht, 35282 Rauschenberg, am 15. Oktober

Düver, Irma, geb. Pilsdzus, aus Merunen, Kreis Treuburg, Am Paaschberg 3, 21376 Salzhausen, am 11. Oktober

Heidrich, Ilse, geb. Haasio, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Greiffenbergstraße 12, 96052 Bamberg, am 9. Oktober

Lange, Irmgard, geb. Tulowitzki, aus Romanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehmkuhle 30, 34346 Hannoversch-Münden, am 14. Oktober

Lichtleitner, Hedwig, geb. Weidemann, aus Ortelsburg, jetzt Neuhagen Straße 28, 59955 Winterberg, am 15. Oktober

Lemke, Hildegard, geb. Kapteina, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Felchower Straße 3, 16303 Schwedt/Oder, am 13. Oktober

Meyer, Traute, geb. Saparautzki, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Krapoth-Straße 8, 51647 Gummersbach, am 13. Oktober

Olschewski, Ursula, geb. Ernst, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Rehhecke 3, 53783 Eitorf, am 13. Oktober

Politz, Erich, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Im Winkel 9, 21524 Brunstorf, am 14. Oktober

Scheliga, Clemens, aus Ortelsburg, jetzt Talstraße 12, 55767 Rötsweiler-Nockenthal, am 10. Oktober

Schröder, Ingeborg, geb. Danzer, aus Königsberg, Stegemannstraße 4, jetzt Buschloherstraße 7, 58515 Lüdenscheid, am 13. Oktober

Witt, Elli, geb. Jackstadt, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schlader Weg 5, 51647 Gummersbach, am 21. September

Dzienian, Werner, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Eichenweg 1, 39291 Friedensau, am 12. Oktober

Fromm, Hildegard, geb. Pauli, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schenefelder Landstraße 68, 25421 Pinneberg, am 11. Oktober

Guse, Irmgard, geb. Raab, aus Weißensee, Klein Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Emscher Straße 30, 45968 Gladbeck, am 12. Oktober

Gutzeit, Gustav, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bahnhofstraße 10, 22844 Norderstedt, am 9. Oktober

Häring, Wilhelm, aus Roddau, Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Weusthoffstraße 88, 21075 Hamburg, am 13. Oktober

Hild, Rita, geb. Liers, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Burggasse 18, 36251 Bad Hersfeld, am 13. Oktober

Kubernus, Georg, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 23, 42499 Hückeswagen, am 9. Oktober

Lasogga, Walter, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Neukuchhausen 21, 42349 Wuppertal, am 15. Oktober

Penkwitz, Helmut, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittenbrink 1, 32052 Herford, am 14. Oktober

Primke, Edeltraut, geb. Köseling, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 6, jetzt Laubenheimer-Straße 24, 14197 Berlin, am 7. Oktober

Roske, Ursula, geb. Kasper, aus Treuburg, Schmiedgasse, jetzt Hamilton 52300 / Ave Apt. 405, Cincinnati / Ohio / USA, am 9. Oktober

Urban, Frieda, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bultweg 39, 32469 Petershagen, am 12. Oktober

Wilking, Ursula, geb. Böhnke, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Uphusener Dorfstraße 3, 28832 Achim, am 12. Oktober

Witzke, Elly, geb. Krüger, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Schenefelder Platz 7, 22869 Schenefeld, am 13. Oktober

Wolf, Harry, aus Moterau, Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt 5041 Buttonbush Lane, North Royalton, am 9. Oktober

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 7. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Unter kaiserlichr Flagge (1) – Die Karawanen der Matrosen.

Sonntag, 8. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 8. Oktober, 19.30 Uhr, ZDF: Mission X – Die deutschen Flugzeugkonstrukteure Claude Dornier und Hugo Junkers.

Dienstag, 10. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Was heißt denn hier deutsch?

Mittwoch, 11. Oktober, 23.40 Uhr, ARD: Görings letzte Schlacht (2).

Freitag, 13. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind.

Seminar Werkwoche

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont die 52. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders erfreulich wäre eine vermehrte Teilnahme von jüngeren Interessierten. Die Seminargebühr für die Werkwoche beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag für ein Einzelzimmer beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Veranstaltung des BJO

Cuxhaven – Einen Besuch des Traditionsarchiv Unterseeboote Cuxhaven veranstaltet am Sonnabend, 14. Oktober, 10.30 Uhr, der Bund Junges Ostpreußen im Rahmen des „Dönitz-Jahres". Die Stiftung Traditionsarchiv Unterseeboote unterhält dort das einzige Museum und Archiv Deutschlands, das sich der Bewahrung und Überlieferung der deutschen U-Bootwaffe und ihres Oberbefehlshabers Karl Dönitz widmet. Die Teilnehmer bekommen eine Sonderführung durch die sonst geschlossenen Räumlichkeiten. Treffpunkt: Stiftung Traditionsarchiv Unterseeboote, Bahnhofstraße 57, 27478 Cuxhaven-Altenbruch. Anmeldung und Information: Stefan Kiekel, Telefon (0 40) 76 75 84 90, oder unter www.bjo-nord@ostpreussen-info.de

Hamburg – Einen 1. Herbstdiskurs im Norden veranstaltet der BJO am Sonnabend, 21. Oktober, 16 Uhr, im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, 20259 Hamburg. Zentraler Punkt dieser Veranstaltung sind die deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges. Als Hauptredner konnte General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof gewonnen werden. In seinem Vortrag „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte" geht er auf die Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung ein. Abschließend wird es eine offene Diskussion geben. Gäste und Freunde sind herrlich willkommen, der Eintritt ist frei. Nähere Informationen unter www.ostpreussen-info.de, oder E-Mail: bjo-nord@ostpreussen-info.de

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,*

da Ferienzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Rotenburger leisteten humanitäre Hilfe – Auf der ganztägigen Vorstandssitzung am Vortag der 52. Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) konnte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski unter anderem Jürgen Harmsen und Rudolf Schwiebert vom Kultur- und Förderverein Tschernobyl / Gomel e.V. aus dem Landkreis Rotenburg begrüßen. Ende August schickte die Rotenburger Hilfsorganisation erstmals einen Transport mit dringend benötigten Medikamenten und Hilfsgütern nach Angerburg. Die Lieferung war bestimmt für die dortige Sozialstation und die Deutsche Gesellschaft Mauersee und wurde mit einem 20-Tonnen-Lkw durchgeführt. Für die 2400 Kilometer lange Reise sind nicht unerhebliche Transportkosten angefallen, die zur Hälfte von der Kreisgemeinschaft getragen werden. Die restlichen Kosten werden vom Landkreis Rotenburg (Wümme) und vom Förderverein übernommen. Zu Beginn der Sitzung konnte der Kreisvertreter Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst, die Vorsitzende des Heimatbundes Sarina Tappe und vom Landkreis Rotenburg (Wümme) Kreisoberamtsrat Gerd Fricke begrüßen. In ihrem Grußwort sprach die Vorsitzende des Heimatbundes die angespannte Finanzlage an und stellte strukturelle Veränderungen beim Heimatbund in Aussicht, von denen auch die Angerburger betroffen sein werden. So dürfte in naher Zukunft auch ein Umzug des Archivs und der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft anstehen. Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst und Kreisoberamtsrat Gerd Fricke sicherte den Angerburgern die Unterstützung des Landkreises Rotenburg (Wümme) auch für die Zukunft zu. Auch nach der Wahl von Hermann Luttmann (CDU), der mit 60,4 Prozent zum neuen Landrat und Nachfolger von Dr. Harald Fitschen gewählt wurde, dürfte sich an der Patenschaft mit den Angerburgern nichts ändern. Mit großem Bedauern nahmen die Vorstandmitglieder vom Rücktritt Norbert Skowrons als Vorstandsmitglied Kenntnis. Er wird jedoch weiter dem Kreistag angehören und auch die Internetseiten für die Kreisgemeinschaft verwalten. Eingehend diskutiert wurde auch eine Beteiligung der Kreisgemeinschaft Angerburg am geplanten Bildarchiv Ostpreußen der Landsmannschaft Ostpreußen. Dieses Projekt dürfte angesichts einer zunehmenden Bedeutung des Internets für nachfolgende Generationen sehr wichtig sein. Es stellte sich in der Diskussion heraus, daß die Kreisgemeinschaft nicht über die erforderlichen personellen Möglichkeiten verfügt, um sich derzeitig an dem Projekt zu beteiligen. Eine Bitte des Vereins „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.“ um eine Spende für die erworbenen Grundstücke für das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg wurde zurückgestellt, da noch Informationsbedarf besteht. Weitere Schwerpunktthemen waren der nächste Angerburger Heimatbrief und die 52. Angerburger Tage. Die Schatzmeisterin Brigitte Junker berichtete über die Finanzlage der Kreisgemeinschaft Angerburg mit Stand vom 25. August 2006. Dank der Spendenbereitschaft von Angerburgern und Rotenburgern schreibt die Kreisgemeinschaft nach wie vor schwarze Zahlen.

Folgende Termine wurden festgelegt: Vorstandssitzung am 11. November 2006 in Rotenburg (Wümme), 49. heimatpolitische Tagung am 24./25. Februar 2007 im Bürgersaal in Rotenburg (Wümme), 10. Angerburger Heimattreffen im Juni 2007 im Bürgerhaus Güstrow, 53. Angerburger Tage am 8./9. September 2007 in Rotenburg (Wümme). Auf vielfachen Wunsch sollen die nächsten Angerburger Tage nur im Bürgersaal stattfinden. Lediglich die Feierstunde soll wie bisher im Ratsgymnasium durchgeführt werden. Mit einem Dank an die Sitzungsteilnehmer für das gezeigte Engagement schloß der Kreisvertreter die Sitzung.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Kreistreffen 2006 – Vorab: Es war wieder ein tolles Treffen mit etwa 700 Heiligenbeilern. Ausführliche Berichte folgen. Hier aber schon mal folgendes: Überraschung beim Kreistreffen Heiligenbeil in Burgdorf. Der Tisch der Hohenfürster war zum diesjährigen Kreistreffen am 9. und 10. September überraschend gut besucht. Karin Rauschning, Tochter des ehemaligen Mittelschullehrers Dr. Eitel Rauschning aus Zinten, überreichte mir ein von ihr verfaßtes Buch. Noch rechtzeitig zur 675. Jahr-Feier des Kirchspiels Hohenfürst. Vom Äußeren her ein sehr ansprechendes Buch (DIN A 4, 298 Seiten) unter dem Titel: „Wir lebten im Kreis Heiligenbeil, im Kirchspiel Hohenfürst!“ Auf anschauliche Weise stellt die Autorin Rauschning nach kurzer Einführung den geschichtlichen Hintergrund und gibt im Anschluß die Inhalte der Kirchenbücher wieder, soweit sie von ihr zu ermitteln waren. Dieses Buch ist vergleichbar mit der „Kartei Schulz“, welches schon vielen Ahnenforschern eine hilfreiche Stütze war. Unterbrochen wird das nüchterne Namen- und Zahlenwerk durch einige Bilder und passendes Beiwerk – so daß auch Nicht-Ahnenforscher ihre Freude an diesem Buch über die Hohenfürster Einwohner haben können. Das Treffen der Hohenfürster war aus meiner Sicht von sehr viel Herzlichkeit und einem Zusammengehörigkeitsgefühl getragen, was mich sehr berührte. Eine Teilnehmerin sagte mir, man fühlt sich verstanden und ein wenig wie „zu Hause“. Ich wünsche mir noch viele solcher Treffen. Elke Ruhnke (1. Kirchspielvertreterin), Remscheiderstraße 195, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 46 16 13.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

54. Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Krefeld vom 13. bis 15. Oktober 2006 – Alle Veranstaltungen finden in der Gaststätte „Et Bröckske“, Marktstraße 41, Telefon (0 21 51) 2 97 40, statt. Gesamtprogramm: Freitag, 13. Oktober, 18 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“. Plachandern und Schabbern mit allen, die schon da sind. Sonnabend, 14. Oktober, 11 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“. Plachandern und Schabbern. 12 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen. 14.30 Uhr, Kranzniederlegung und Totengedenken am Mahnmal für die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung auf dem Zentralfriedhof Krefeld-Elfrath. 16 Uhr, Programm mit Vorträgen und Musik, geplant sind heimatliche Volkslieder sowie mundartliche Gedichte und Geschichten mit Carola Maschke. Anschließend gemütliches Beisammensein und Gelegenheit zum Abendessen. Sonntag, 15. Oktober: Treffpunkt „Et Bröckske“. 10 Uhr, Plachandern und Schabbern. 12 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen. Alle Insterburger sind herzlich eingeladen. Die Entfernung der folgenden in der Innenstadt liegenden Hotels zum Lokal beträgt rund zehn bis 15 Minuten Fußweg: Zentral-Hotel Poststuben, Dampfmühlenweg 58, Telefon (0 21 51) 24656; Bayerischer Hof, Hansastraße 105, Telefon (0 21 51) 8 20 77 80; Ostwall, Telefon (0 21 51) 31 89 09; Wilma, Oststraße 10, Telefon (0 21 51) 61 47 64; Jägerhof, Steckendorfer Straße 115; (0 21 51) 61 47 64; ETAP, Hansastraße 30, Telefon (0 21 51) 6 28 96 20. weitere Unterkünfte nennt das Stadt-Marketing Krefeld, Telefon (0 21 51) 86 15 01.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Agnes-Miegel-Mittelschule – Die ehemaligen Schüler der Agnes-Miegel-Mittelschule in Königsberg aus den Abschlußjahrgängen 1943 und 1944 haben auch in diesem Jahr wieder ihr traditionelles Klassentreffen durchgeführt. Tagungsort war das Hotel Rennschuh in Göttingen, wo man sehr gut untergebracht war. Da die Teilnehmer aus allen Teilen der Bundesrepublik kamen, war die zentrale Lage des Tagungsortes von allen begrüßt worden. Die meisten Teilnehmer kannten die Stadt noch nicht, und da bot sich eine Besichtigung an. Die Stadt Göttingen stellte einen doppelstöckigen roten „Londonbus“ zur Verfügung, dazu einen versierten Stadtführer, der uns über alles Wissenswerte fachkundig unterrichtete. Wir haben die zweistündige Fahrt sehr genossen. Am zweiten Tag machten wir eine Busfahrt nach Wernigerode, wo wir im Kartoffelhaus auch das Mittagessen einnahmen, dann weiter nach Schierke zum Kaffeetrinken fuhren und anschließend wieder Göttingen ansteuerten. Es gibt immer so viel zu plachendern, daß die Zeit viel zu schnell vergeht. Vorträge über Königsberg stehen auch immer auf dem Programm, und am Abschlußabend kommt auch der Humor nicht zu kurz. Außerdem begeistert uns immer wieder unser Magier Eckart Quednau mit seiner Zauberkunst, assistiert von seiner Frau Christine. Weitere Nachrichten kommen auf den üblichen Wegen über die Kontaktperson Rosemarie Lehmann, Joh.-Seb.-Bach-Straße 13, 99426 Weimar, Telefon (0 36 43) 50 40 76 und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon (0 61 28) 80 76. Zum Schluß noch die traurige Mitteilung, daß unser Schulfreund Artur Krause zwei Tage nach unserem Treffen verstorben ist. Wir sind sehr traurig.

Sackheimer Mittelschüler – trafen sich in Darmstadt. Der 1. Vorsitzende Gerhard Minuth, begrüßte die 30 Ehemaligen der Sackheimer Mittelschule. Grüße von Daheimgebliebenen, die aus gesundheitlichen oder auch aus anderen Gründen nicht dabei sein konnten überbrachten Günter Walleit und Gerhard Minuth. Am frühen Morgen des folgenden Tages fuhr ein Bus die Teilnehmer nach Heidelberg. Mit einer Bergbahn gelangte man zur Schloßhöhe. In dem Schloß Heidelberg regierten fünf Jahrhunderte hindurch die Kurfürsten von der Pfalz, die Wittelsbacher. Ein Schloßführer zeigte die Besonderheiten dieser Renaissance-Architektur. Bemerkenswert war wohl die erklärte Weinseligkeit der damaligen Herrscher, denn im Keller des Schlosses befindet sich ein Faß mit einem Fassungsvermögen von 221720 Litern, das mittels einer Zuleitung mit dem Königssaal verbunden ist. In der Altstadt erlebten die Ehemaligen die Fußgängerzone mit vielen Geschäften, Cafés und Restaurants. Auffallend am Markt war das „Haus Ritter“ aus dem 16. Jahrhundert. Eine Weinprobe wurde in einer Weinstube in Heppenheim mitgemacht. Am Abend begann die Mitgliederversammlung mit den vorgezogenen Neuwahlen. Die Begrüßung nahm Gerhard Minuth vor, und Günter Walleit ehrte die verstorbenen Mitglieder mit einer Gedenkminute. Die Kassenführerin Elly Perez berichtete, daß der Kassenbestand rapide abgenommen habe, da in den letzten Monaten viele Abgänge zu verzeichnen waren und einige Mitglieder die Beiträge noch nicht gezahlt haben. Gerhard Minuth verlas einen kurz gehaltenen Bericht und gab bekannt, daß er zum 1. September 2006 seine Tätigkeit im Vorstand aufgibt. Diese Lücke wird durch Margot Pulst geschlossen werden, die sich dankenswerterweise zur Mitarbeit bereit erklärte. Weiter im Vorstand bleiben Elly Perez als Kassiererin und Günter Walleit als Schriftführer. Unmittelbar nach der vollzogenen Neuwahl wurde bei einem Glas Sekt dem scheidenden Vorsitzenden Gerhard Minuth der Dank für seine 13jährige Tätigkeit für die Schulgemeinschaft ausgesprochen. Wegen der geringen Beteiligung an den Jahrestreffen wurde wiederholt die Frage nach dem Weiterbestehen der Vereinigung gestellt. Die anwesenden 30 Mitglieder der Schulgemeinschaft stimmten für ein Weiterbestehen. Der Sonnabend stand allen Teilnehmer frei zur Verfügung. Die Stadt Darmstadt hat neben dem Schloßmuseum, Porzellanschlößchen, der Ludwigskirche viele Sehenswürdigkeiten anzubieten. Der Abend im „Maritim“ überraschte mit einem umfangreichen und ausgewählten hessischen Büfett. Im Laufe des sich anschließenden festlichen Abends wurde gemeinsam gesungen. Begleitet von Gerd Minuth auf seinem Akkordeon und Adolf Puls mit seiner Mundharmonika. Margot Pulst erzählte lustige Königsberger Geschichten. Interessante Berichte und Geschichten las Dorothea Blankenagel aus ihrem neuen Buch vor. Je später der Abend, je schöner wurden die Töne. Erst spielte das „Mundharmonika-Duo Gerd Minuth und Adolf Pulst.“ Nach einer kurzen Pause gesellte sich auch Günter Walleit dazu und es kam Stimmung auf. Ein besonderer Clou war der Auftritt von Adolf Pulst mit seiner Minimundharmonika. Nach dem Frühstück am Sonntagmorgen hieß es dann wieder Abschied nehmen, und hoffen auf ein glückliches Wiedersehen im Jahr 2007.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Kommunalwahl in Niedersachsen; Wahlausgang in Otterndorf: Mit großem Erfolg wurden Hermann Gerken und Hans-Volker Feldmann gewählt. Wir gratulieren sehr herzlich.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigalleweg 43, 46459 Rees-Haldern, Telefon (0 28 50) 10 17

Neuwahl des Kreistages – Aufgrund der Kreistagssitzung am 23. September 2006 setzt sich der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Neidenburg wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender und Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, 2. Vorsitzender und erster stellvertretender Kreisvertreter: Benno Kaden. 3. Vorsitzender und zweiter stellvertretender Kreisvertreter: Dr. Uwe Laurien. Schatzmeister: Lutz Knief. Schriftleiter Heimatbrief: Jürgen Kowalek. Die Nachfolge des ausgeschiedenen Mitglieder-Datenverwalters Hans-Dietrich Dembeck tritt Hans-Ulrich Pokraka an. Beiräte: Dr. Martin Armgart und Reinhard Kayss. Prüfungsausschuß: Heinz Laurien und Dietrich Olinski. Vertreter: Ulrich Lewandrowski. Protokollführer: Frank Jork. Stellvertreterin: Ruth Bahr. Für nachstehende Tätigkeiten wurden vom Kreisvertreter berufen: Marion Haedge als Projektleiterin eines von der Landsmannschaft Ostpreußen begleiteten Bildarchivs. Auch ist sie weiterhin bereit als Annahmestelle für Medikamente und Textilien für die Deutschen Vereine in Nei-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-Bund – Die Bundesversammlung des BJO findet am 7. / 8. Oktober in der Jugendherberge Burg Stargard bei Neubrandenburg statt. Dabei will man die Gelegenheit nutzen, am Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Das vollständige Programm und weitere Informationen sind unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritte in diese Richtung geplant werden. Das vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonnabend, 14. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest in der „Pfarrscheune", Buchen-Hainstadt. Es gibt eine Tombola, Tanz- und Spiel-Darbietung. Für Kuchenspenden wird Dank gesagt.

Lahr – Der Ostdeutsche Lesekreis wurde für die Gruppe zu einem großen Erlebnis. Schauspieler Herbert Tennigkeit zog mit seiner ausstrahlenden Lesung: „Besinnliches und Heiteres namhafter Autoren aus Ostpreußen" im vollbesetzten Saal der „Krone" die Besucher in seinen Bann – Ostpreußen wurde auch für Nichtostpreußen lebendig. Man spürte in seinen Lesungen, die Verwurzelung mit seinem Geburtsland und durch seine Mimik erhielt das Gelesene einen tiefen Ausdruck. Durch verschiedene Texte wurde an die schwere Zeit der Flucht erinnert. Nach einem kurzem Durchatmen fand Tennigkeit dann den Übergang zu heiteren Begebenheiten aus dem Land der dunklen Wälder, die er durch seinen Humor und sein schauspielerisches Talent mit Mimik und Gestik herrlich ausdrücken konnte. Der Abend wurde mit dem besinnlichen Gedicht von Ingrid Koch „Zuhause" beendet. Mit langanhaltendem Applaus bedankten sich die Zuhörer. Die Vorsitzende Irma Barraud, die diesen Leseabend eingeleitet hatte, konnte sich diesem Dank nur anschließen.

Stuttgart – Sonntag, 22. Oktober, 15 Uhr, Herbstfest und 58. Stiftungsfest im Ratskeller, Marktplatz 1. Es wird ein unterhaltsames heimatliches Programm unter Mitwirkung der Buchener Trachten- und Volkstanzgruppe (Leitung Frau Winkler) geboten. Programmgestaltung und Leitung: Margarethe Sorg.

Schwäbisch-Hall – Sonnabend, 25. November 15 Uhr, Grützwurstessen in der Seniorenwohnanlage „Im Lindach". Am Anfang zeigt Elfi Dominik den Videofilm von der letzten Reise nach Pommern, Ostpreußen und dem Baltikum. Das Essen beginnt gegen 17.30 Uhr. Zwecks Planung bittet Elfi Dominik um baldige Anmeldung, Telefon (07 91) 7 25 53.

Schwenningen – Mittwoch, 18. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem Eisstadium zur großen Mooswanderung.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben". Thema der Zusammenkunft: Erntebräuche und -gedichte.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 17. Oktober, Fahrt zur Gruppe Landshut. Astrid v. Menges stellt ihr Buch: „Orangen für Königsberg" vor. Anschließend Diavortrag zur 750-Jahr-Feier 2005.

Ansbach – Sonnabend, 21. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Maria Püls hält einen Diavortrag über Danzig.

Augsburg – Mittwoch, 11. Oktober, 14 Uhr, Frauennachmittag in den „Zirbelstuben" zum Erntedank.

Bamberg – Mittwoch, 18. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Erlangen – Dienstag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – „Gedichte aus der Schulzeit" lautete das Motto der letzten Zusammenkunft. Aber am Anfang berichtete Hella Zugehör über die Trakehner-Veranstaltung im Kulturzentrum Ostpreußen. An diesen spannenden Vortrag schlossen sich Erzählungen und Gedichte aus der Schulzeit sowie Deklamationen an. Dietrich Kroeck, der fünf Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft, als Offizier zum Teil in Dunkelhaft, mit einem Kameraden verleben mußte, überstand die Zeit ohne psychische Folgen nur durch die gemeinsame geistige Beschäftigung, wozu auch die Deklamation von Gedichten gehörte. Hella Zugehör, die durch ihren Ferienaufenthalt auf dem Lande ostpreußisch Platt sprechen kann, gelingt es mit Hilfe von mundartlichen Gedichten und Geschichten bei landsmannschaftlichen Treffen schnell eine heimatliche Atmosphäre unter den Landsleuten herzustellen. Auch anderen Mitgliedern gelang es, mit Hilfe von Erinnerungen und Heimatgedichten bedrückende Erlebnisse und Situationen besser zu überstehen.

Hof – Sonnabend, 7. Oktober, „Tag der Heimat". – Dienstag, 10. Oktober, 17 Uhr, Vorstandssitzung. – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier. – Nach der langen Sommerpause freute sich der 1. Vorsitzende Christian Joachim, so viele Mitglieder und Gäste begrüßen zu können. Wie schon Tradition, wurde den gewesenen Geburtstagskindern im nachhinein mit einem gemeinsamen Lied alles Gute gewünscht. Als Prominenten stellte Hildegard Drogomir den Schriftsteller Paul Fechter vor, der aus Elbing stammt. Am 14. September 1880 wurde er in Elbing als Sproß einer alteingesessenen Bürger- und Handwerkerfamilie geboren. Seine Liebe galt dem geschriebenen Wort und damit konnte er meisterhaft jonglieren. Er war Theater-, Literatur- und Kunstkritiker, er war Schriftsteller, Biograph und Literaturhistoriker. Er schrieb Romane und Theaterstücke. Als Chefredakteur förderte er junge Schriftsteller und entdeckte neue Talente. Am 9. Januar 1958 starb Paul Fechter in Berlin, wo er auf dem Friedhof Lichtenrade seine letzte Ruhestätte fand. Es war eine hochinteressante Lebensgeschichte eines Mannes, der es durchaus wert ist, daß er nicht vergessen wird. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied erfreuten Jutta Starosta und Bernd Hüttner die Anwesenden mit ihren Vorträgen. Christian Joachim gab einen ausführlichen Bericht über Masuren. Sein ungewöhnlicher Reichtum an Seen gab Masuren die Bezeichnung „Land der 1000 Seen". Eine bewegte Vergangenheit zeigt die Geschichte Masurens. Die Vielfalt von Naturschönheiten ist auch heute Anlaß für einen zunehmenden Tourismus im südlichen Ostpreußen. Mit großem Beifall wurde dieser interessante Vortrag belohnt.

Ingolstadt – Sonntag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

München Nord / Süd – Sonnabend, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Die Landeskulturwartin Hiltrud Priebe hält einen Vortrag: „Wenn ich ein Wasser fließen seh, weiß ich mich wieder jung", Flüsse, Seen, Gewässer in der ost- und westpreußischen Literatur. Es gibt auch eine gemeinsame Kaffeetafel.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 21. Oktober, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen Tilsit: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2 75 18 25, Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Anfang September verstarb im Alter von 93 Jahren Erna Denker geb. Giese. Sie wird bei der ostpreußischen Frauengruppe in Bremen-Nord eine große Lücke hinterlassen. Sie gehörte seit dem 1. Juni 1975 der Gruppe an und leitete die Frauengruppe seit 25 Jahren. Sie war ein lebensbejahender und fröhlicher Mensch, sehr vielseitig und geschickt. Dem Handarbeitskreis gehörte sie an und hat noch bis zuletzt wunderbare Tischdecken gestickt. Bei jeder Feier gab es von ihr ein selbstverfaßtes Gedicht. Sie besorgte bis zu ihrem Tode noch alleine den Haushalt und war fast jeden Tag für die Heimat unterwegs. Überall war sie ein gern gesehener Gast und verbreitete viel Fröhlichkeit. Immer hatte sie kleine Geschichten aus dem *Ostpreußenblatt* parat, so daß bei den Zusammenkünften alle an die Heimat erinnert wurden. Die Gruppe wird sie sehr ermissen und ihr ein ehrendes Andenken bewahren.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltel. (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Gruppenleitertreffen – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Alle Gruppenleiter der Landesgruppe Hamburg sind dazu herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für den Erntetische sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 7. November, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Außer vereinsinternen Informationen über 275 Jahre Aufnahme unserer Vorfahren in Preußen gibt es den Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg zum Thema: „Ursachen und Hintergründe der Emigration aus der Sicht der heutigen österreichischen und deutschen Geschichtsschreibung". Gäste willkommen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Sonntag, 15. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der „HU-Wolfgang".



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Celle – Auf ihrer diesjährigen Halbtagesfahrt fuhr die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Celle nach Lüneburg. Der Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte hierzu die 35 Mitglieder und Gäste recht herzlich. Ziel in Lüneburg war das Ostpreußische Landesmuseum. Unter fachkundiger Führung der beiden ehrenamtlichen Mitarbeiter, Jochen Gronau und Elmar Labusch, wurden weite Teile der Dauerausstellung über Jagd- und Forstgeschichte, Landschaften, Bernsteinentstehung und -gewinnung, Landes- und Geistesgeschichte, Kunsthandwerk und bildende Kunst – auf mehreren Etagen verteilt – besichtigt. Der vorgesehene Zeitrahmen von 90 Minuten reichte bei weitem nicht aus, um alle Bereiche der Ausstellung zu betrachten. Gedankt wurde den beiden Museumsführern, selbst gebürtige Ostpreußen, für ihren engagierten und kenntnisreichen Vortrag. Etwa 20000 Besucher hat das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg jährlich, das 1958 vom Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke zunächst als Ostpreußisches Jagdmuseum begründet wurde. Nach dem Museumsbesuch ging es weiter zum „Speicher" nach Amelinghausen zu Kaffee und Kuchen. Die Reiseleitung lag wieder in den Händen des Stellvertretenden Vorsitzenden, Uwe Jäckel. Auch für das kommende Jahr sind in der Kreisgruppe Celle wieder zwei Ausflugsfahrten angedacht.

Osnabrück – Freitag, 20. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.

Rinteln – Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Nach dem Kaffeetrinken und Plachandern spricht Dr. Hans Baerfacker zum Thema „Die Salzburger Emigration von 1731 / 32 unter besonderer Berücksichtigung der Familienforschung in bezug auf die ausgewanderten Salzburger Protestanten". Der Referent gehört zur Salzburger Forschergruppe und ist Vorstandsmitglied des Salzburger Vereins in Bielefeld. Mitglieder, Freunde und Interessierte sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder bei Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 21. Oktober, Herbstkulturtagung in Oberhausen.

Bad Godesberg – Sonntag, 8. Oktober 2006, 15 Uhr, traditionelles Erntedankfest und 55jähriges Bestehen der Gruppe in der Stadthalle Bad Godesberg. 15 bis 16 Uhr, gemeinsames Kaffeetrinken, ab 16 Uhr, Programm: (Bonner Shanty-Chor, Squaretanzgruppe und vieles mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises, Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Leitung: Frau Riede.

Dortmund – Montag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule / Ecke Märkische.

Düren – Freitag, 20. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfest im Haus des Ostens, Holzstraße 7 A. Wer Obst und Gemüse über hat, bringe dieses bitte mit.

Düsseldorf – Sonnabend, 21. Oktober, 17 Uhr, Erntefest für alle Landsmannschaften im Eichendorff-Saal, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 19. Oktober, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 20. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der „Stern Quelle", Schäferstraße 7, 45128 Essen.

Gütersloh – Montag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen des „Ostpreußischen Singkreises" in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen des „Ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters" in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Gütersloher Brauchhaus", Unter den Ulmen 9. – Sonnabend, 21. Oktober, 20 Uhr, Herbstfest bei Müterthies-Wittag, Neuenkirchener Straße. Einlaß ab 19 Uhr. Karten gibt es nur an der Abendkasse. Es spielt die „City-Band" und wie immer gibt es eine Tombola mit einem Fahrrad als Hauptpreis. Spenden von Sachen oder Werbegeschenke sind herzlich willkommen. Melden Sie sich bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41 oder Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11. – Chronik der Landsmannschaft. Es gibt noch einige Exemplare unserer Chronik. Der Verfasser, Bruno Wendig, hatte in dem 154-seitigen im DIN A4-Format verfaßten Buch ausführlich über die Arbeit der hiesigen Landsmannschaft in den 50 Jahren ihres Bestehens, sowie über die Geschichte und die Schönheit unserer ostpreußischen Heimat berichtet. Die Anzahl der Bücher ist begrenzt. Der Preis liegt bei 23 Euro. Interessierte melden sich bei der Gruppe Gütersloh, Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, E-Mail: Marianne.Bartnik@t-online.de.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landau – Dienstag, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Kurpfalz.

Mainz – Mittwoch, 18. Oktober, 13.30 Uhr, die Gruppe trifft sich zu einem Spaziergang mit anschließender Einkehr. Dazu geht es auf den Neroberg nach Wiesbaden. Treffpunkt: 13.30 Uhr am Hauptbahnhof Mainz vor der Gaststätte „Biertunnel", Bahnhofsplatz 2.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Landegruppe – Der Vorstand möchte sich bedanken für die schönen Stunden, die man miteinander verbracht hat. Es waren Viele erschienen, ob Landsleute oder „Einheimische" – es war ein schön zusammen gewürfelter Haufen. Insbesondere die neuen Mitglieder, und die, die es noch werden wollen, waren da, um zu sehen was man in der Gruppe so macht. Auch von der Gruppe Zweibrücken waren Mitglieder gekommen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

denburg tätigt zu sein. Familienforschung: Reinhard Kayss. Bruderhilfe: Günther Ernst gemeinsam mit dem Kreisvertreter. Den Versand von Gratulationskarten zu besonderen Anlässen erledigt weiterhin Ingrid Laufer. Manfred Karthoff hat sich bereit erklärt für eine eventuell zu erstellende neue Satzung die Federführung zu übernehmen. Heimatstube: Gerhard Toffel gemeinsam mit Herfried Jobski. Der Kreisälteste Gerhard Toffel wird weiterhin die guten Beziehungen zu unserer Patenstadt Bochum pflegen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Allen sei hier Dank gesagt. Es war ein gelungenes Fest, das in einer gemütlichen Runde verlief. Ein jeder hatte einen Gesprächspartner gefunden und es wurde viel plachandert. Zu Beginn des Festes fand ein Gottesdienst statt, anschließend folgte die Ansprache des Landesvorsitzenden und der Kulturreferent gedachte der Toten. Für das leibliche Wohl gab es Kaffee und Kuchen und auch das Abendessen mundete allen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Zur letzten Vorstandssitzung erschienen die Kreisvorsitzenden und wurden vom Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel herzlich begrüßt. Die neue Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, Frau Dupke, wurde vorgestellt. Der Landesvorsitzende berichtete über die Ländervertretungssitzung in Bad Pyrmont und Schlußfolgerung daraus. Danach wurde von ihm eine gute landsmannschaftliche Arbeit ausgewertet – das Sommerfest in Oelsnitz im Juli dieses Jahres. Dieses Fest, durchgeführt vom Kreisvorsitzenden Kurt Jurgeit, wurde von Kühnappel und dessen Frau besucht. Deren Einschätzung war sehr positiv und sie empfahlen die Nachahmung. Anschließend zitierte Frau Kedzierski die Rede des Bundespräsidenten Köhler zum Tag der Heimat. Dieser machte in seiner Rede darauf aufmerksam, daß die bestehenden Ängste, die von den Polen und Tschechen ausgehen ernst zunehmen sind. – Ende September nahm Kühnappel an einer Zusammenkunft der Gruppe Chemnitz teil, um über die zukünftige Arbeit zu sprechen und beratend zur Seite zu stehen. – Die Abschlußveranstaltung der Landesgruppe mit den Vorsitzenden findet am 11. und 12. November in Oberschöna statt. – Der Kulturplan der Landesgruppe für das kommende Jahr wurde vorgestellt und beraten. Die Termine dazu wurden festgelegt.

Dresden – Dienstag, 10. Oktober, 14 Uhr, Erntedank in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Sonntag, 15. Oktober, 14 Uhr, Handarbeitsfrauennachmittag im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Singproben in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

Gardelegen – Freitag, 20. Oktober, 12 Uhr, Herbstfest mit Pellkartoffelessen und kulturellem Programm in der Gaststätte Zum Krug, Weteritz.

Magdeburg – Dienstag, 17. Oktober, 15 Uhr, „Bowling“ im Lemsdorfer Weg.

Freitag, 20. Oktober, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt“.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat. „Als Flüchtling in Dänemark“ mit Berichten von Zeitzeugen. Für die Elmschenhagener Ostpreußen wird um 14.30 Uhr ein Kleinbus am Bebelplatz 3, Bürgertreffe der AWO, eingesetzt. Rückfahrt erfolgt nach der Veranstaltung. Telefonische Anmeldungen bei Frau Kolberg ist erwünscht, ab dem 10. Oktober, nach 19 Uhr.

Neumünster – Mittwoch, 11. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Restaurant am Kantplatz. Herbstgedanken, Herbststimmung, heimatliches Brauchtum, lustige und besinnliche Gedichte, Geschichten sowie Gesang mit musikalischer Begleitung bestimmen den Nachmittag. Gäste sind herzlich willkommen.

Uetersen – Ein besonderes Erlebnis war wieder der Besuch der bekannten ostpreußischen Schriftstellerin und Publizistin Ruth Geede, um wie schon seit vielen Jahren aus ihren neusten Büchern zu lesen. Es ist erstaunlich, wie sie es immer schafft, daß die Zuhörer still und andächtig ihren Worten lauschen, mit denen sie für viele eine Brücke baut zur unvergessenen ostpreußischen Heimat und in eine unbeschwerte Kinderzeit. Zur Freude der Vorsitzenden Ilse Rudat konnte diese wieder eine große Besucherzahl begrüßen, die wieder darauf aus war, von Ruth Geede mit ihren Geschichten in heimatliche Gefilde entführt zu werden. auch diesmal schaffte sie es, Altes lebendig werden zu lassen. Worte wurden zu Bildern, die wie ein bunter Film vor dem inneren Auge ablief. Man muß diese Frau bewundern, die mit ihren 90 Jahren ein Arbeitspensum schafft, das nicht nur aus dem Schreiben von Geschichten und Vorlesungen besteht. Jede Woche erscheint unter anderem ihre Rubrik „Die ostpreußische Familie“ in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Hier bearbeitet sie viele Anfragen nach gesuchten Personen, von denen man seit den letzten Kriegstagen nichts mehr gehört hat und gibt diese weiter. So konnte schon so manches Schicksal aufgeklärt werden auch für Familienforscher ist sie eine große Hilfe. Für diese große Leistung erhielt sie die höchste Auszeichnung der Ostpreußen – den „Preußenschild“. Mit viel Beifall dankten die Zuhörer „ihrer“ Ruth Geede und die Vorsitzende überreichte einen großen Blumenstrauß. Anschließend bedankte sich die Vorsitzende bei den tüchtigen Damen, die die Tische dekoriert hatten und erinnerte an die nächste Zusammenkunft.

»Ein großer Gewinn«

Erste Theater- und Musiktage der Rußlanddeutschen in NRW

Von Dieter Göllner

Die Rußlanddeutschen Theater- und Musiktage leisten auf vorbildliche Weise, was nicht selbstverständlich ist: Sie verbinden den Blick zurück auf Geschichte, Heimat und Heimatkultur mit dem Blick nach vorn auf die Gegenwart und Zukunft eines Lebens in Deutschland“, betonte der Integrationsbeauftragte der Landesregierung NRW, Thomas Kufen, bei der Eröffnungsfeier im Gerhart-Hauptmann-Haus.

Die Düsseldorfer Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum“ fördert seit Jahren die kulturelle Integration von Deutschen aus Rußland mit einer Vielfalt von Aktivitäten. Die traditionellen „Rußlanddeutschen Kulturtage“ gehören auch zu jenen Programmen, mit denen das kulturelle Potential von Spätaussiedlern durch künstlerische Darbietungen veranschaulicht wird. In diesem Herbst stellten das Gerhart-Hauptmann-Haus und die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland die Veranstaltung erstmals mit einem thematischen Schwerpunkt, nämlich Theater und Musik, vor.

Der feierlichen Eröffnung der ersten „Rußlanddeutschen Theater- und Musiktage“ in Nordrhein-Westfalen, die im Eichendorff-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses stattgefunden hat, wohnten zahlreiche Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und sozialen Lebens in NRW bei. Konrad Grundmann, Staatsminister a. D. und Vorstandsvorsitzender der Stiftung, betonte, daß es wünschenswert und im Sinne der Philosophie des Gastgeberhauses sei, wenn die Rußlanddeutschen ihre Kultur in Deutschland als Teil der gesamtdeutschen Kultur einbringen und ihr wertvolles Erbe weiterpflegen.

Thomas Kufen, der Integrationsbeauftragte der Landesregierung NRW, stellte fest: „Daß man sich gleichzeitig mit Stolz an die Vergangenheit in Rußland erinnern und aktiv für eine gute Zukunft in Deutschland arbeiten kann, davon zeugen die zahlreichen Aussiedler, davon zeugen die Rußlanddeutschen Theater- und Musiktage 2006, die wir heute eröffnen.“ Und Ministerialrat Johannes Lierenfeld von der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen unterstrich: „Es gilt, das deutsche Kulturerbe – auch die Sitten und Traditionen der Deutschen aus Rußland – in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen. Es gilt deutlich zu machen, daß die Spätaussiedler ein Gewinn für unsere Gesellschaft sind.“

Gleich am Eröffnungstag boten Maria und Peter Warkentin vom Rußlanddeutschen Theater Niederstetten eine gelungene Aufführung unter dem Motto „Der weite Weg zurück“.

Die außerordentlich bunte Collage von Texten, Liedern und gespielten Szenen vermittelte den Zuschauern sehr facettenreiche Bilder der Aussiedlung aus Deutschland, der Deportation und der Ankunft in der Bundesrepublik Deutschland.

Das Ensemble des Rußlanddeutschen Theaters Niederstetten trat auch im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen mit dem Stück „Emigranten“ auf.



Darsteller des Stückes „Der weite Weg zurück“ Foto: DG

Ein Rußlanddeutsches Theaterforum, ein Workshop, ein Vortrag zum Jubiläum 25 Jahre Deutsches Theater Temirtau-Almaty und ein Begegnungsabend, bei dem Schauspieler des ehemaligen Almaty-Ensembles Ausschnitte aus dem Theaterleben ihrer alten Heimat zeigten, rundeten das Bühnenprogramm ab.

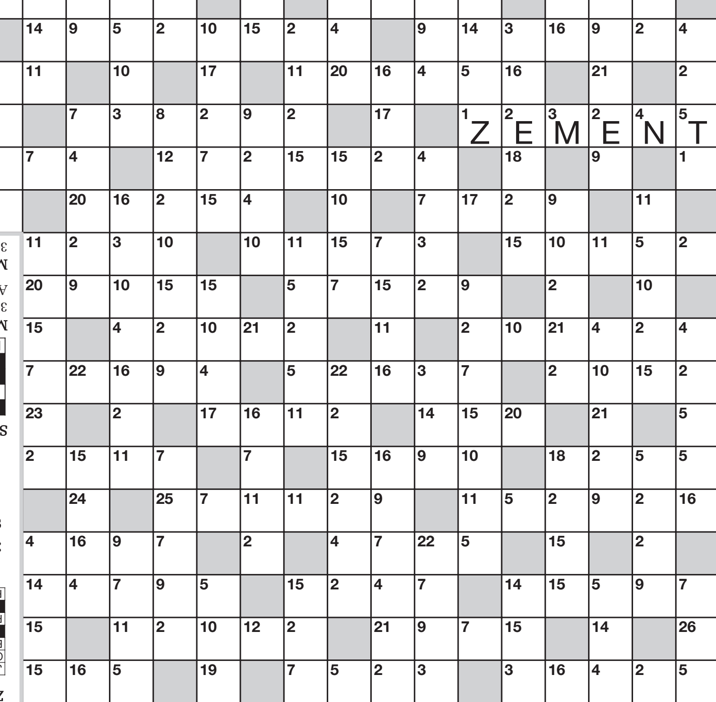
Der Höhepunkt des Musikbereiches war das VII. Rußlanddeutsche Chorfest, das im Hofgarten von Düsseldorf stattgefunden hat.

Zahlen-Kreuzwort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Z	E	M	N	T								

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

Das Ausgangswort ist ZEMENT. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.



So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:



Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Fleisch, 2. Stachel, 3. Schenkel, 4. Koerper, 5. Einnahme, 6. Ablauf, 7. Ferien – Ehepaar

Magisch: 1. obenauf, 2. Endivie, 3. furioso

Schüttelrätsel

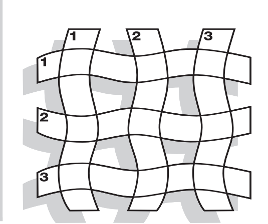
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEEG GIIN RT | AINR | AAEGV | AENS | AINRZ | DEIT | DEIN | AGGN | AADRR | ADI | EEKN NT | DEEI NS | EGN

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für zwei miteinander verheiratete Menschen.

1	RIND		WOLF
2	GIFT		SCHWEIN
3	OBER		DRUCK
4	FREMD		SCHAFT
5	STEUER		QUELLE
6	ZEIT		RINNE
7	SOMMER		GAST



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 gesund, guter Laune (ugs.),
2 Salatpflanze,
3 leidenschaftlich (Musik)

Mein Leben im Lager 141

Wie ein ostpreußischer Junge die Nachkriegszeit auf dem Koselhof im Kreis Gumbinnen erlebte

Von HELMUT SPIES

Der Koselhof war ein ehemaliges Vorwerk des bei Gumbinnen gelegenen Gestüts Roßlinde. Im einstigen Direktorenhaus in Roßlinde war die Kommandantur eingerichtet, und außerhalb des Ortes in einem Gutshaus befand sich bis 1946 die „Oberkommandantur“, wie wir sie nennen sollten, heute befindet sich dort eine Schule, einige alte Männer sagten das wäre die GPU. Die dort diensttuenden Männer waren alle auffallend gut gekleidet und gut ernährt, sie gingen immer in Zivilkleidung. Viele Leute, die dorthin zum Verhör geholt wurden, kamen nicht zurück. Diejenigen, die wieder zurückkamen, berichteten, sie hätten unterschreiben müssen, daß sie nicht geschlagen worden seien, auffällig war aber, daß die meisten bald nach dem Verhör starben. Im Jahre 1948 vertraute mir ein alter Mann an, daß er ein Österreicher sei, er war 1945 in der Oberkommandantur eingesperrt und mußte gewissermaßen Hausmeisterdienste verrichteten. Zu seinen Aufgaben gehörte auch, die Toten aus dem Keller rauszutragen, um sie im Park oder auf dem nahegelegenen Soldatenfriedhof des Ersten Weltkrieges zu begraben.

Unser Lager war nicht eingezäunt, wir durften es aber trotzdem nicht verlassen. Im Sommer des Jahres 1945 war keine organisierte Arbeit vorhanden. Wenn Arbeitskräfte benötigt wurden, gingen die Posten durch die Unterkünfte und holten sich die benötigten Personen. Als Verpflegung bekamen wir pro Person ein Kilogramm Mehl pro Woche. Obwohl wir das Lager nicht verlassen durften, gingen wir Jungen doch in die benachbarten Dörfer und suchten nach Lebensmitteln, Kleidungsstücken und anderen brauchbaren und dringend benötigten Gegenständen. Wenn wir dabei erwischt wurden, war es für uns nicht besonders tragisch. In manchen Orten waren sowjetische Soldaten stationiert, von denen wir gelegentlich sogar zum Essen eingeladen wurden, von anderen Stellen jedoch wurden wir auch weggetrieben. Niemand sagte uns, wie unser Leben weitergehen sollte. So lebten wir gewissermaßen von der Hand in den Mund in den Tag hinein. Inzwischen war auch Typhus ausgebrochen, woran viele Menschen starben. Vor allem Kinder und alte Menschen raffte es dahin. Wobei nicht mehr viele Kinder vorhanden waren, denn die waren schon alle im Winter unterwegs verstorben. Ich gehörte mit meinen 13 Jahren zu den jüngsten arbeitenden Bewohnern.

So etwa im Oktober / November bekamen wir einige hundert junge Rinder, die in den Pferdestallungen untergebracht wurden. Zur Bewirtschaftung der Rinder kamen auch einige Pferde. Wir fuhren dann in die Dörfer und suchten Stroh und Heu für die Tiere. Im Herbst 1944 hatten die Bauern noch Futter eingebracht. Von diesem Zeitpunkt an bekamen Lebensmittel nur die Menschen, die auch arbeiteten. Es gab nur Brot und gelegentlich etwas Pferdefleisch.

Es war kurz vor Weihnachten 1945 und wir waren bei der Arbeit, als ein Posten zu mir – ich war wohl der jüngste unter den Arbeitern – sagte: „He, Junge, idi suda“. Er erklärte mir sodann, daß ich mit diesem Schimmel und diesem Wagen den „Natschalnik“ fahren sollte. Somit war ich Kommandantenkutscher geworden. Dies hatte für mich den Vorteil, daß ich nicht so schwer arbeiten mußte und trotzdem jeden Tag die Norm erfüllt hatte. Denn wer einen Tag die Norm nicht erfüllt hatte, bekam in der nächsten Woche für einen Tag keine Verpflegung.

Mein Natschalnik war ein Hauptmann von 36 oder 38 Jahren. Der Mann, im Zivilberuf Tierarzt, war des Soldatendaseins recht überdrüssig, denn er schimpfte ständig darüber. Auf meinen Streifzügen sammelte ich auch Bücher. Wenn wir sie gelesen hatten, benutzten wir das Papier als Feueranzünder. Unter den Büchern befand sich aber auch ein sehr wertvolles Buch, nämlich ein Deutsch-Russisches Wörterbuch in der Transkription. Da ich bei den Ausflügen mit meinem Natschalnik oft lange Wartezeiten hatte, lernte ich fleißig Vokabeln. Wenn meine Aussprache nicht zu verstehen war, erklärte mir mein Chef die Aussprache, gleiches taten auch die Posten.

Eines Tages gab mein Chef mir seinen Karabiner zum Reinigen. Als ich das gereinigte Gerät zurückgeben wollte, gab er mir mit verächtlichen Worten und Gesten zu verstehen, daß ich das Ding behalten sollte. Einige Tage später gab er mir auch sein Koppel mit der Munition. Wir waren schon so vertraut mit einander, daß er mit mir ein Wettschießen durchführte. Da ich als Kind schon ein Luftgewehr besessen hatte, mit dem mein Vater mich das Zielen gelehrt hatte, konnte ich meinem Chef gefallen. Er freute sich über mein Können, als wenn ich sein Sohn wäre. In Zukunft habe ich gelegentlich auch alleine geschossen, doch war schlecht Munition zu finden. Darum suchte ich mir einen deutschen Karabiner, denn dafür waren genug Patronen zu finden. Ebenfalls haben auch die Posten mit mir Wettschießen veranstaltet. Wenn ich mit meinem Chef unterwegs war, hatte ich auf der einen Schulter einen russischen und auf der anderen einen deutschen Karabiner. Gelegentlich erregte ich damit auch Aufsehen, dann sagte mein Chef: „On choroschi Maltschik.“ (Er ist ein guter Junge.)

Vor allem Kinder und alte Menschen raffte es dahin, wobei viele Kinder bereits im Winter 44/45 unterwegs verstorben waren

Als der Frühling kam mußte ich, so auch die anderen Jungs und Männer, mit zwei Pferden zur Feldarbeit raus. Pferde hatten wir aus der Nähe von Ragnit holen müssen. Meine Mutter war als ehemalige Bäuerin bei den Jungrindern beschäftigt. Wir bekamen nun eine ausgezeichnete Verpflegung. Sie bestanden aus vielen Fleisch- und Fischkonserven, viel Öl, wenig Kartoffeln und nahezu ausreichend Brot. Diese gute Versorgung erwies sich für den nächsten Winter als Katastrophe.

Wir waren der Auffassung, daß die Situation so bleiben würde. Doch leider, so etwa im Oktober / November, wurde die Versorgung nahezu eingestellt. Wir erhielten nur noch Brot, etwa 200 bis 300 Gramm pro Tag. Wir hatten keine Vorräte angelegt und in den Häusern war auch nichts mehr zu finden. An manchen Tagen habe ich als einzige Nahrung nur den Hafer in der Hosentasche gehabt, den ich den Pferden vorenthielt, oder ein Stück Rübe von den Rindern.

Inzwischen hatte ich auch einen neuen Chef bekommen. Dieser war ein echtes Schlitzohr. Nicht nur, daß unser Verhältnis zueinander weniger freundlich war, nachts mußte ich mit ihm zum Getreidespeicher, um Getreide zu stehlen. Das brachten wir in eine Kellerruine, in der ein Mann, der gut russisch sprach, Alkohol brannte. In einer anderen Nacht fuhren wir zur Kartoffelmiete, um Nachschub für die Alkoholherstellung zu beschaffen. So war ich viele Nächte unterwegs, aber nicht nur zur Schnapsbrennerei, sondern auch zum Feiern. Ich fuhr den Chef dann in Dörfer, in denen Soldaten stationiert waren. Dort wurde dann gefeiert, auch Frauen waren dabei. Ich blieb dann draußen bei meinem Pferd, an dem ich mir abwechselnd das Gesäß und den Rücken wärmte. Von den nächtlichen Raubzügen habe ich offiziell nie etwas abbekommen.

Im Frühjahr 1947 hatten dann auch die Jungrinder Kälber bekommen. Meine Mutter wurde Melkerin und versorgte mich heimlich mit Milch. Eines Tages war mein Chef verschwunden. Wieder bekam ich zwei Pferde und zog zur Feldarbeit. In dieser Zeit begannen wir, auch ohne Posten zu arbeiten. Da der Winter sehr viele Hungeropfer gefordert hatte, waren nur wenig Arbeitskräfte übriggeblieben. Es wurden Bewohner aus der Elchniederung zu uns gebracht. Diese Menschen waren auf ihren Gehöften geblieben und hatten sich selbst versorgt. Als sie in unserem Lager erschienen, waren sie alle gut genährt und hatten auch noch vernünftige Kleidung. Wir dagegen waren sehr abgemagert, zum Teil mit Hungerödemen. Unsere Kleidung war inzwischen verschlissen und wurde nur noch von Flicken zusammengehalten. Nach der Frühjahrsarbeit waren nicht nur die Menschen erschöpft, sondern auch die Pferde. Wir holten neue Pferde, diesmal aus Rominten. Dorthin wurden wir mit einem Lastwagen gefahren, den Rückweg verbrachten wir auf dem Pferderücken, die Posten im Sattel und mit Zaumzeug, wir ohne alles. Die abgearbeiteten Pferde brachten wir nach Georgenburg bei Insterburg. Den Rückweg bewältigten wir zu Fuß und barfuß.

Etwa ab Mitte 1947 erhielten wir für unsere Arbeit Geld und konnten dafür im sogenannten Magazin einkaufen. Im Frühherbst 1947 wurden wir angewiesen, die bisherigen Unterkünfte zu räumen und uns in der Umgebung des Koselhofes in Bauernhäusern einzurichten. Meine Mutter und ich bezogen ein Zimmer in einem Bauernhaus, in dem das eine Ende zerschossen war und die Dielen schon fehlten. Die Fenster konnten wir noch reparieren und der Ofen war heil. Unsere bisherigen Unterkünfte bezogen russische Familien. Auch der Nachbarort Sprindacker wurde besiedelt. Da die Neusiedler vorwiegend Stadtmenschen waren, mußten zwei Jungen – einer davon war ich – ständig dorthin zur Arbeit. In dieser russischen Brigade wurde ich sehr gut aufgenommen. Es war nie ein Groll auf uns Deutsche zu merken. An den arbeitsfreien Sonntagen baten mich einige Neusiedler ihren Acker zu pflügen (jeder durfte einen halben Hektar für sich bearbeiten). An diesem Tag erhielt ich in den Familien auch das Essen. Meine Mutter war in dieser Zeit sehr krank und konnte nicht arbeiten, so daß wir nur auf meinen Verdienst angewiesen waren.



Als Melkerin (links) konnte die Mutter von Helmut Spies ihren Sohn (rechts) außerplanmäßig mit Milch versorgen. Foto: BpK / Spies

Die neuen Siedler berichteten, daß sie mit dem Versprechen für Ostpreußen geworben worden seien, daß sie in Ostpreußen feste Ziegelhäuser bekämen und die Straßen asphaltiert seien. Ziegelhäuser gab es sehr wohl, aber durch die Kampfhandlungen waren doch viele beschädigt worden. Hinzu kam noch, daß die Häuser mehrere Sommer und Winter über nicht bewohnt gewesen waren. Somit waren umfangreiche Reparaturen notwendig. Und Asphaltstraßen führten auch nicht zu jedem Ort. Gerade dort nach Sprindacker führten nur ausgefahrene Landwege.

Den Winter 1947/48 verbrachte ich als Kutscher für Reparaturbrigaden. Die Handwerker waren alles etwas ältere Männer. Von ihnen wurde ich wiederum sehr gut aufgenommen. Da sie von der Krankheit meiner Mutter erfahren hatten, gaben sie beim zweiten Frühstück Teile von ihrem Essen ab, ja gelegentlich bekam ich auch Essen für meine Mutter mit. Oftmals wurde die Arbeit auch mit Wodka begonnen. Betrunken haben die Männer mich auch gemacht. Baumaterialien haben wir aus unbewohnten Dörfern geholt. Bei der Materialgewinnung wurde ein gewaltiger Frevel begangen. Es wurden nicht die Fenster aus zerschossenen Häusern genommen, sondern aus Häusern mit heilen Fensterscheiben. Analog verhielt es sich bei Türen, Dachziegeln, Fußbodendielen und so weiter. Die zerschossenen Gebäude wurden dem eigenen Verfall überlassen, an den heilen Gebäuden haben wir den Zerstörungsanfang vollzogen. Inzwischen war auch meine Mutter wieder genesen. Da ihr aber das Melken jetzt nach der Krankheit zu schwer war, hatte sie den Kälberstall zu betreuen. Hier konnte sie wieder ausreichend Milch trinken und von dem Mehl, das für die Kälber vorgesehen war, konnte auch noch etwas für den eigenen Verbrauch abgezweigt werden.

Im Frühjahr 1948 erhielt unsere Einrichtung zehn Traktoren mit Ketten (sie wurden „Natiski“ genannt). Jeder Raupenschlepper wurde mit zwei Mann besetzt. Zu diesen insgesamt 20 Mann starken Besatzungen gehörten zwei deutsche Jungen, einer davon war ich. Unsere Aufgabe bestand darin, jene Äcker zu pflügen, die seit 1944 unbearbeitet waren. Wir pflügten auch in jener Gegend, wo die Front vom Oktober 1944 bis Januar 1945 gestanden hatte. Auf den Feldern lagen noch viele menschliche Skelette. An den Ausrüstungsgegenständen war zu erkennen, zu welcher Armee dieser Mann ehemals gehört hatte. Pietätlos wurden diese menschlichen Überreste untergepflügt. Eingeebnet wurden auch die Überreste von Verteidigungsanlagen und Bombenlöcher.

Viel schlimmer aber für die Zukunft wirkte sich die Tatsache aus, daß wir auch die kleinen Sammelgräben des Meliorationssystems zugepflügt haben. Da Ostpreußen gegenüber dem Reich eine um 20 bis 40 Tage verkürzte Vegetationszeit hat, mußten die Bauern diesen Nachteil durch eine Verkürzung der Zeit des Tauwetters ausgleichen. Es wurden umfangreiche Meliorationssysteme angelegt, damit das Schmelzwasser schneller abfließen konnte. So wurden einige Tage für das Wachstum gewonnen. Durch die Zerstörung des Meliorationseffektes wurde auch die sogenannte Kornkammer vernichtet. Denn die nördliche Lage brachte auch einen Vorteil. Ostpreußen hat gegenüber dem Reich etwa 200 Sonnenstunden mehr. Dies bedeutet ein schnelleres Wachstum.

Auf den Feldern arbeiteten wir mit den Traktoren Tag und Nacht. Dreimal täglich wurde uns Essen gebracht. Das Essen war ausreichend und für Nachkriegsverhältnisse gut. Zweimal täglich wurde Diesel gebracht. Geschlafen haben wir abwechselnd in irgendwelchen Strohmieten oder auch in den noch vorhandenen Gebäuden. An jedem zehnten Tag fuhren wir mit unserem Traktor zur Werkstatt. Tagsüber hatten wir dann frei. Der Verdienst war bei dieser Arbeit gut. Meine Mutter sorgte als erstes für Unterwäsche, dann für Schuhe und Oberbekleidung.

Eines Tages im September 1948 kamen wir in die Werkstatt und die Jungen sagten, daß wir entlassen würden. Ab morgen bräuchten wir nicht mehr zur Arbeit. Da wir im Sommer russische Ausweise erhalten hatten, dachten wir schon nicht mehr an eine Entlassung. Am Abend wurde eine Versammlung einberufen. Hier wurde uns offiziell mitgeteilt, daß wir in den westlich der Oder-Neiße-Linie liegenden Teil Deutschlands abfahren würden. Wir dürften kein Geld, keine Bücher und auch keine Aufzeichnungen mitnehmen. Am nächsten Tag hätten wir Gelegenheit, unser Geld auszugeben. Die russische Bevölkerung nutzte jetzt die Gelegenheit, unsere Sachen zu kaufen. Inzwischen hatten wir uns einige Möbelstücke und Hausrat zusammengesucht.

Unsere Unterkünfte waren nie verschlossen, tagsüber waren wir immer zur Arbeit. Niemals ist etwas entwendet worden

Anmerken möchte ich noch das Verhalten der russischen Menschen. Unsere Unterkünfte waren nie verschlossen, tagsüber waren wir immer zur Arbeit. Niemals ist etwas entwendet worden. Und auch jetzt zum Schluß kamen die Menschen und fragten in höflicher Form, ob sie unsere Sachen bekommen können, wobei sie auch bezahlten. Nach einigen Tagen wurden wir abends im Dunkeln zum Bahnhof nach Gumbinnen gebracht. So endete unser Aufenthalt im Lager 141, Roßlinde, den Koselhof gibt es nicht mehr.

»Eine Mahnung und ein Ansporn«

Das Wunschkonzert für die Wehrmacht sollte Brücke zwischen Front und Heimat sein

Von HANS-JOACHIM VON LEESEN

Ältere Zeitgenossen dürften sich noch lebhaft an die Radiosendung in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges erinnern, die wohl – hätte man denn damals schon die technischen Möglichkeiten gehabt, Einschaltquoten zu ermitteln – die Sendung mit der höchsten Hörerzahl war: das Wunschkonzert für die Wehrmacht. Millionen versammelten sich vor den Radiogeräten, wenn der damals außerordentlich populäre Ansager Heinz Goedecke die drei Stunden dauernde Live-Sendung zunächst aus dem großen Sendesaal des Deutschlandsenders in der Berliner Masurenallee, dann ab März 1940 aus dem großen Saal der Philharmonie in der Bernburger Straße eröffnete. Im Saal saßen viele hundert verwundete Soldaten, Soldaten auf Urlaub, Frauen und Kinder von Soldaten. Auf der Bühne waren ein Musikkorps, ein Sinfonieorchester, Chöre, prominente Schauspieler sowie Sängerinnen und Sänger versammelt, und sie erfüllten Musikwünsche von Soldaten. Die waren vorher eingeladen worden, dem Sender mitzuteilen, was sie gerne hören möchten. Zum ersten Kriegs-Wunschkonzert waren 23117 Feldpostbriefe eingegangen. Aus den Wünschen wurde ein gemischtes Programm aus Opern- und Operettenmelodien, Volksliedern, Soldatenliedern, aber auch sinfonischer Musik zusammengestellt, wobei letztendlich Schlager und Tanzlieder überwogen.

Das erste Wunschkonzert für die Wehrmacht wurde von Gustaf Gründgens eröffnet, der ein Gedicht vortrug, das die „Stimme der Heimat“ symbolisieren sollte:

„So weit die Grenzen
der Heimat gespannt,
steht Ihr, Soldaten,
zum Schutz für das Land.
Steht als ein starker, lebendiger Wall,
als ein doppelter Wall aus Herzen und Stahl –
Und Euch alle umschließt
das gemeinsame Band.
Die Heimat, für die Ihr steht und wacht –
Die Heimat ist bei Euch bei Tag und bei Nacht ...“

Ein junger Historiker, Hans-Jörg Koch, hat diese populäre Sendung zum Thema seiner Promotion an der Universität Mannheim gemacht. Auf der Arbeit basiert ein wesentlich erweitertes Buch mit zeitgenössischen Abbildungen und einem Beitrag über die Schlagermusik der 30er und 40er Jahre. Vorangestellt ist ein Vorwort des in den letzten Jahrzehnten an der Bildung der offiziösen Geschichtspolitik wesentlich beteiligten Historikers Prof. Dr. Hans-Ulrich Wehler, früher Universität Bielefeld.

Millionen versammelten sich vor den Radios

Natürlich war das Wunschkonzert für die Wehrmacht ein Teil der deutschen psychologischen Kriegsführung. Sein Sinn wurde keineswegs verborgen gehalten: Es sollte eine Brücke bilden zwischen der Front und der Heimat, sollte deutlich machen, daß die Deutschen – im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg – in einer Volksgemeinschaft zusammenstehen, daß die Heimat die Front nicht im Stich läßt; es sollte, kurz gesagt, dazu beitragen, daß unsere Soldaten an den Fronten erfolgreich sind und Deutschland den Krieg gewinnt. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Joseph Goebbels, formulierte es während des 50. Wunschkonzertes, an dem er teilnahm, wie folgt: „Das Wunschkonzert soll für das ganze deutsche Volk eine Mahnung und ein Ansporn sein, sich nicht von den Widrigkeiten des Alltags unterkriegen zu lassen, sondern mutig und erhobenen Hauptes der Zeit entgegenzutreten.“

Die Wünsche kamen von den Soldaten an der Front und in den Lazaretten. Häufig waren damit Spenden verbunden. Wie Koch ermittelt hat, waren bis zur Einstellung der Sendung am 25. Mai 1941 mehr als 15 Millionen Reichsmark eingegangen, nicht wenige davon aus dem Ausland. Die Wünsche waren häufig begleitet von kleinen Geschichten und Gedichten, die vor den Mikrophonen vorgetragen wurden. Eine besondere Attraktion war es, wenn Heinz Goedecke über den Sender Soldaten zur Geburt ihrer Kinder gratulierte. So erfuhren die Soldaten häufig früher durch das Radio als durch die Mitteilung ihrer Familien, daß sie Väter von Kindern, ja sogar von Zwillingen oder gar Drillingen geworden waren, was jedes Mal im Sendesaal Jubel auslöste.

Nahezu alle großen Künstler stellten sich für das Wunschkonzert gegen ein minimales Honorar zur Verfügung, so die Schwedin Zarah Leander, die Ungarin Marika Rökk, die Chilenin Rosita Serrano – eigentlich seltsam, daß in jener Zeit die populärsten Schlagersängerinnen aus dem Ausland kamen, während sich angeblich damals die Deutschen durch besondere Ausländerfeindlichkeit auszeichneten –, Herbert von Karajan, Paul Lincke, Grete Weiser, Viktor de Kowa, Evelyn Künneke, Hans Moser, Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Mathias Wiemann, Ilse Werner, Johannes Heesters, Wilhelm Strienz, Eugen Jochum, Lale Andersen und Willy Fritsch, um nur einige zu nennen.



Marika Rökk beim Wunschkonzert für die Wehrmacht: Die Ungarin war nur eine von vielen großen Künstlern, die für ein geringes Honorar mitmachten. Foto: Cinetext

Wegen des großen Erfolges der Radiosendung wurde mit dem Titel „Wunschkonzert“ 1940 ein Film gedreht, der sich um die Sendung rankt. Die darin enthaltenen Originalaufnahmen von zwei dieser Wunschkonzerte sind dann auch die einzigen überlieferten Filmdokumente über diese erfolgreichste Radiosendung in Deutschland während der Kriegszeit. Der am 30. Dezember 1940 uraufgeführte Film wurde bis zum Kriegsende von 23 Millionen Zuschauern besucht und spielte 7,6 Millionen Reichsmark ein – der zweiterfolgreichste Film nach „Die große Liebe“ mit Zarah Leander. 1945 wurde er von den Siegern verboten. heute ist er sowohl als Video-Kassette als auch als DVD im Handel zu bekommen. Er hinterläßt bei unvoreingenommenen Zuschauern auch heute noch einen erheblichen Eindruck, ja, ein Gefühl der Rührung.

Viele der Stars kamen aus dem Ausland

Die überwiegend sachliche Dokumentation Hans-Jörg Kochs wird mit Hans-Ulrich Wehler von einem Historiker eingeleitet, der schon immer ein Vertreter der politischen Korrektheit war. Für Wehler stammt diese Sendung „aus der Propagandawelt des Dr. Joseph Goebbels“ und war damit „Teil der politischen Indoktrination“ und „weich einschmeichelnder verkappter Beeinflussung“ der Bevölkerung und damit zu verdammen. Es sei eine „Massenbeeinflussung im NS-Regime“ gewesen, was Wehler offenbar für eine ziemliche Teufelei hält. In einer „Zusammenfassung“ kritisiert auch Koch, daß hier eine „lebensbejahende“ Musik gesendet wurde, welche die ernste Zeit schönen sollte. Und auch das Ziel, die Deutschen zu einer Volksgemeinschaft zusammenzufügen, findet nicht die Billigung des Mannes, der offenbar lieber dem überholten Klassenkampfgedanken anhängt. Mit „optimistischen Schlagern“ wie „Davon geht die Welt nicht unter“, „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“, „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“, oder „Mit Musik geht alles besser“ werde eine „heile Welt“ vorgegaukelt, kritisiert er sauertöpfisch. Als wenn es heute in der Schlagerwelt anders wäre!

Das alles ist richtig, doch wundert man sich, daß heutige Historiker offenbar nicht das geringste Verständnis dafür haben, wenn in einem Krieg alles getan wird, die Moral der Bevölkerung wie der Soldaten zu heben. Im übrigen, und das wird in dem Buch nur in einem einzigen Absatz erwähnt, hat es die Führung der Alliierten nicht anders gemacht. Der Autor zitiert: „1938 wurde eine Unterabteilung der britischen Armee gegründet, die Entertainments National Services Association ENSA. Sie war eine ‚Armee der Entertainer‘, mehr als 80 Prozent der gesamten Unterhaltungsindustrie lagen bis 1946 in ihrer Verantwortung. Über 2,5 Millionen Aufführungen organisierten sie in den Kriegsjahren ...“ Nichts also mit der Unterstellung, es seien die bösen Nazis gewesen, die die damals modernste Kommunikationstechnik des Radios ‚mißbraucht‘ hätten, um das Volk im Sinne eines deutschen Sieges zu beeinflussen.

Die psychologische Kampfführung wurde bereits in den ersten Tagen des Ersten Weltkrieges organisiert, indem es der britischen Regierung gelang, die Zeitungen, obwohl in Privatbesitz, in der Kriegspropaganda gleichzuschalten. Die Regierung gründete rasch Arbeitsgruppen, die keine andere Aufgabe hatten, als deutsche Greueltaten zu erfinden und zu verbreiten, um die englische Bevölkerung zum Haß gegen die Deutschen, die ‚Hunnen‘, zu erziehen und zum Durchhalten zu ermuntern – mit durchschlagendem Erfolg. Der damals an der John-Hopkins-University, Washington, lehrende Prof. Dr. P. M. Linebarger konstatiert in seinem Buch „Psychological Warfare“, dessen deutsche Übersetzung 1960 unter dem Titel „Schlachten ohne Tote“ erschien, daß die deutsche politische Führung damals überhaupt nicht die Bedeutung der psychologischen Kriegsführung begriffen hatte – wie bis heute mancher deutsche Geschichtsprofessor nicht. Erst gegen Kriegsende wurde versucht, entsprechende Initiativen einzubringen, was viel zu spät war. Er referiert die Meinung von Kollegen, der Sieg der Westalliierten 1918 über das kaiserliche Deutschland sei nicht zuletzt auf die wirkungsvolle psychologische Kriegsführung zurückzuführen, der Deutschland nichts entgegenzusetzen hatte. Er bestätigt aber auch, daß Deutschland im Zweiten Weltkrieg den Vorsprung der Alliierten aufgeholt hatte. Und dazu gehörte auch das Wunschkonzert für die Wehrmacht. Es dürfte das Verständlichste von der Welt sein, wenn in einer Krisensituation, in der es um Sein oder Nichtsein der Nation geht, die Staatsführung alles unternimmt, um eine Schwächung des Widerstandswillens des eigenen Volkes zu verhindern. Das war im Ersten Weltkrieg Deutschland nicht gelungen. Solche Aktivitäten einer Staatsführung übel zu nehmen, gleichgültig von welcher weltanschaulichen Einstellung sie ist, ist wirklichkeitsfremd und sollte sich eigentlich inzwischen, wo wir auf dem Wege zur Historisierung und damit auch zur Versachlichung der jüngeren Geschichte sind, von selbst erledigt haben.

Kriegspropaganda ist nichts typisch Deutsches

***Hans-Jörg Koch: „Wunschkonzert – Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs“**, Ares Verlag, Graz 2006, geb., 280 Seiten, zahlr. s/w u. farb. Abb., 19,90 Euro, Best-Nr. 5812*

Wie Herberger Nationaltrainer wurde

Schon frühzeitig will Sepp Herberger Fußballehrer werden, doch für einen Mann seiner Herkunft ist das leichter gesagt als getan. Josef Herberger kommt nach drei Töchtern als viertes Kind des ungelernten Arbeiters Josef Herberger und dessen Ehefrau Lina am 28. März 1897 in Waldhof bei Mannheim zur Welt. 1909 stirbt auch noch sein ohnehin schlecht verdienender Vater, so daß das Geld für eine seinen schulischen Leistungen entsprechende höhere Schulbildung fehlt. 1911 fängt er nolens volens als Hilfsarbeiter auf dem Bau an, doch seine Welt ist das nicht. Ihm ist es schließlich vergönnt, seine Leidenschaft zum Beruf zu machen, Fußball.

1919 wird er Spieler des proletarisch geprägten SV Waldhof. 1921 wird er Nationalspieler und wechselt wegen materieller Vorteile zum reicheren VfR Mannheim. Seine Meriten will er jedoch nicht als Spieler, sondern als Trainer verdienen. Als er sich deshalb 1925 bei der „Deutschen Hochschule für Leibesübungen“ für eine Trainerausbildung anmeldet und der dafür vorgesehene Dozent kurzfristig erkrankt, wird der Autodidakt kurzerhand als Vertretung verpflichtet. Herberger weiß in dieser Funktion derart zu überzeugen, daß er als erster in den Genuß einer Sonderregelung kommt, der zufolge man auch ohne Abitur an der „Hochschule für Leibesübungen“ in Berlin studieren kann. Wegen seines studienbedingten Umzugs in die Reichshauptstadt



Sepp Herberger Foto: Archiv

wechselt er zu Tennis Borussia Berlin. Seinen Lebensunterhalt verdient er in dieser Zeit als Trainer kleinerer Vereine. Das Diplom als Turn- und Sportlehrer erwirbt er 1930 mit einer Arbeit über den „Weg zur Höchstleistung im Fußballsport“ Als Jahrgangsbester erhält er die August-Bier-Plakette.

Noch im selben Jahr übernimmt er in seinem Verein Tennis Borussia das Traineramt. 1932 geht er nach Duisburg, wo er als Verbands-Sportlehrer bei dem sehr einflußreichen Westdeutschen Spielverband in Duisburg arbeitet. Seinen in diesem Amt ohnehin vorhandenen Einfluß weiß Herberger zusätzlich dadurch zu steigern, daß die Nationalspieler durch seine erfolgreiche Nachwuchsarbeit zunehmend aus seinem Verband kommen. So wird er die rechte Hand des Reichstrainers Otto Nerz.

Bei den Olympischen Spielen 1936 im eigenen Land gilt die deutsche Nationalmannschaft als Favorit. Um so größer ist die Wut und Enttäuschung, als die deutsche Mannschaft am 7. August das Spiel gegen den vermeintlichen Fußballzwerg Norwegen mit 2:0 verliert und damit aus dem Turnier ausscheidet. Die Niederlage kostet den Reichstrainer sein Amt und macht seine rechte Hand zu seinem Nachfolger. Den Termin seines Amtsantritts erfährt Sepp Herberger aus der Presse, den 10. Oktober 1936. Mit kriegsbedingter Unterbrechung bekleidet er das Amt des Nationaltrainers bis 1964 *M. R.*



Lebenslügen

Inderin mit Familiengeheimnis

Maya ist traurig, als sie sich von der Großmutter in ihrem indischen Heimatdorf trennen muß, weil ihr Vater Raul eine Stelle im fernen England angenommen hat und die Familie dorthin mitnehmen will. Nur für zwei Jahre, heißt es. Nalini, Mayas Mutter, hatte Schande über ihre Familie gebracht, indem sie mit Raul, dem Sohn eines reichen und angesehenen Hauses, durchbrannte, um zu heiraten und eine Familie zu gründen. Deshalb erscheint es ihr richtig, ihrem Mann nach England zu folgen, auch wenn es ihr schwer fällt, die Heimat zu verlassen.

In England ist alles fremd und anders. Daran ändert auch Nalinis indische Kochkunst nichts, deren Düfte Maya zu Hause in Indien verzaubert hatten. Zu dem neuen Leben wollen sie nicht so recht passen. Maya möchte dazugehören und sich anpassen. Während Vater, Bruder und Maya in England gut zurecht kommen, tut Mutter Nalini sich schwer. Sie verläßt das Haus kaum, trägt indische Saris, mag die Sprache nicht erlernen.

Doch dann folgt ein Schock, der alles verändern soll. Es stellt sich heraus, daß der Vater ein Doppelleben führt. Ohne zu wissen, wie es weitergehen soll, beschließt Nalini, ihren Mann zu verlassen und dies den Kindern mit einer Lüge zu erklären. Dies soll sich später rächen. Zunächst arbeitet die Mutter in einer Fabrik. Tom, der englische Bote, der ihr zuvor Lebensmittel nach Hause geliefert hatte, hilft ihr, indem er die kleine Familie bei seiner Schwester Mary unterbringt. Mary erkennt, daß Nalinis sinnliche Speisen Nahrung für Körper und Geist sind, die helfen, Schwermut und Kummer zu vertreiben. So ermuntert sie Nalini, ihre Kochkünste zur Sicherung ihres Lebensunterhalts zu nutzen. In kurzer Zeit bauen die beiden Frauen ein florierendes Geschäft mit mehreren Angestellten auf. Der Duft Indiens strömt durch englische Gassen und lockt neugierige Kunden an. Nalinis Wunsch, ihren Kindern das zu geben, was ihnen zusteht, geht in Erfüllung.

Nach einiger Zeit lernt sie den Mann kennen, der ihr ein treusorgender Ehemann und Vater für die Kinder sein wird. Das Glück scheint perfekt, bis Maya durch einen Zufall hinter das Geheimnis ihrer Mutter kommt. Das Familienglück droht zu zerbrechen. Maya fühlt sich von allen Menschen, denen sie vertraut hatte, betrogen, als sie erfährt, daß auch Mary ein lange gehegtes Geheimnis mit sich herum trägt. Maya versucht im Ausland ihr Glück. Als sie es dort nicht findet, macht sie sich auf die Suche nach ihren Wurzeln. Sie reist nach Amerika, wo der Vater jetzt wohnt, und nach Indien. Als Maya der ungeschminkten Wahrheit ins Antlitz blickt, erschaudert sie vor sich selbst mit ihrer Selbstgerechtigkeit.

Es ist ein bewegender Roman, der aus zwei Perspektiven erzählt – die der Mutter Nalini, die stets das Wohl ihrer Kinder im Auge hat, und die der Tochter Maya, die sich unverstanden und ungerecht behandelt fühlt –, ein- und denselben Vorfall unterschiedlich bewertet wiedergibt.

Preethi Nairs „Koriandergrün und Safranrot" ist ein Roman übers Entwurzeltsein, über die Selbstfindung in einer fremden Umgebung und über Lebenslügen, die stets eines Tages von der Realität eingeholt werden. Die Autorin wurde selbst in Südindien geboren und hat den Großteil ihres Lebens in England verbracht. *Michaela Wagner*

***Preethi Nair: „Koriandergrün und Safranrot"**, Droemer Verlag, München 2006, geb., 319 Seiten, 16,90 Euro, Best.-Nr. 5803*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.





Preußenkönig privat

Hans Bentzien schildert aus Sicht Friedrichs des Großen dessen Leben

Hans Bentzien hat während seiner Amtszeit als Kultusminister der DDR eine gegenläufige Entwicklung zu seinem Arbeitgeber durchgemacht. Während in der DDR fast alles, was an Preußen erinnerte, geschliffen oder aus dem Blickfeld geräumt wurde, entdeckte Hans Bentzien seine Leidenschaft für die Preußen und vor allem Friedrich II., die sich inzwischen anhand zahlreicher Publikationen belegen läßt.

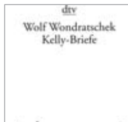
In „Ich, Friedrich II. – Das Leben des großen Preußenkönigs" schildert der Autor aus Sicht Friedrichs des Großen dessen Leben. Gewürzt mit vielen Zeichnungen von Adolph Menzel und Zitaten aus der Zeit entführt Bentzien seinen Leser in die Zeit des Preußenkönigs, läßt ihn persönlich die Probleme mit seinem Vater, seine Neigung zu Kunst und Kultur, seine Bedenken bezüglich seiner Kriege sowie Bilanz am Ende seines Lebens darlegen.

„Gegen alle Mächte Europas haben wir gekämpft, nur gegen England nicht. Nun sind wir eine Großmacht. Hat es sich gelohnt, dafür elf Jahre Krieg zu führen? Leichter wäre es gewesen, Maria Theresia zu heiraten. Aber erst nach dem Essen weiß man, wie es geschmeckt hat." Bei derartigen Formulierungen läßt Hans Bentzien Friedrich II. allerdings ein wenig zu vertraulich mit dem Leser reden. Wobei der Preuße durchaus vertraulich werden konnte, wie zahlreiche Briefe an seine Schwestern belegen. „Kurz, liebe Schwester, die Lumpen von Kaisern, Kaiserinnen und Königinnen zwingen mich dieses Jahr noch zum Seiltanzen. Ich tröste mich mit der Hoffnung, daß ich dem einen oder anderen mit der Balancierstange tüchtig eins auswischen werde. Ist das aber geschehen, so muß man wahrhaftig an den Frieden denken. Welche Menschenopfer! Welch entsetzliche Schlächterei! Das Vorurteil der Welt stempelt Bluttaten zwar zum Heldentum, wenn man sie aber aus der Nähe sieht, sind sie stets grauenvoll." (An Wilhelmine 1758).

„Ich, Friedrich II. – Das Leben des großen Preußenkönigs" ist auf jeden Fall lesenswert, weil es den Preußenkönig dem Leser nahebringt und seine verschiedenen Charakterzüge beleuchtet.

Die Mischung aus Nacherzählung in Ich-Form sowie Briefen, Zitaten und Schriften des Monarchen läßt diesen lebendig werden und offenbart sein in vielen Dingen (Justiz, Bevölkerungspolitik, Abtreibung, Steuern, Regierungsgeschäfte) fortschrittliches Denken. *Bel*

***Hans Bentzien: „Ich, Friedrich II. – Das Leben des großen Preußenkönigs"**, Das Neue Berlin, Berlin 2006, broschiert, 175 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 5801*



Intellektuelles Meisterwerk?

Mysteriöse Liebesbriefe des Insassen einer Psychiatrie

Patrick Süskind, Autor von „Das Parfum", bejubelt Wolf Wondratscheks „Kelly-Briefe" im „Spiegel" als besten Prosatext, den er von ihm kenne, und die „Stuttgarter Zeitung" vergleicht Wondratschek mit Glenn Gould, einem, bereits 1982 verstorbenen, berühmten kanadischen Pianisten und Komponisten.

Die Erwartungshaltung des Lesers ist aufgrund solch hervorragender Kritiken natürlich dementsprechend hoch, und da das Buch jetzt als Taschenbuch erschienen ist, geht die Entscheidung, sich ein eigenes Urteil zu bilden, nicht allzu sehr ins Geld.

Was der Leser vorfindet, ist eine Reihe verwirrend-verrückter Briefe, geschrieben von einem Menschen, der, eigentlich geistig gesund, eine Irrenanstalt in New York als Zufluchtsort vor der Welt und dem Leben sein Zuhause zu nennen scheint.

Die Briefe, die alle an eine gewisse Dame namens Kelly adressiert sind, mit welcher der Schreibende offensichtlich einst eine Liaison hatte, kann man allerdings nicht als Liebesbriefe im herkömmlichen Sinne bezeichnen. Vielmehr setzt sich der Verfasser mit seiner momentanen Lebenssituation, seinen widersprüchlichen Gefühlen für Kelly, die er bittet, ihn auf keinen Fall zu besuchen, vergangenen Erlebnissen und seiner Unfähigkeit zu lieben auseinander.

Diese letzte Behauptung wird jedoch in Anbetracht der Tatsache, daß er eben diese Kelly immer wieder mit den verschiedensten Kosenamen belegt und daß er vom regelmäßigen Erhalt ihrer Briefe zehrt, da um ihn herum das Leben stillzustehen scheint, Lügen gestraft. Die emotionale Gleichgültigkeit des Klinikalltages wirkt andererseits aber auch beruhigend auf den Schreiber der Briefe, sie gibt ihm eine Konstante in seinem aus Gefühlschaos bestehenden Leben. Immer wieder ertappt sich der Leser dabei, wie er innerlich mit sich ringt, ob der Verfasser im Endeffekt nur etwas absonderlich oder wirklich geisteskrank ist.

„Liebste, Liebling ... Was tue ich hier? Mich dem drohenden Selbstmord entgegenstemmen, wie Dr. Mitchell weiterhin behauptet? Sie hält mich für einen größenwahnsinnigen Versager, der durch die Echokammern seiner Seele irrt, ein bettelnder König ohne Krone ..."

Auch wie es dazu kam, daß er überhaupt in die Anstalt eingewiesen wurde, enthält er Kelly in seinen Briefen nicht vor. „Ich hatte nie gekannte Ängste. Ich hatte Weinkrämpfe, unkontrollierte Ausbrüche von Aggressionen, Anfälle von Schwermut, irgendwer in mir schrie um Hilfe, ein anderer (auch in mir) machte Witze über die Welt, ein dritter wollte eine Frau haben, wobei noch ein anderer, der auch ich war, nicht einmal das mehr wollte, im Gegenteil, er haßte das Geschwätz, das Verführungen vorausgeht. Ich redete mit mir selber, vollgepumpt mit Selbstekel, und wußte gleichzeitig nie, was ich tat, wer ich war ... Ich mußte, mein Gott, ich mußte, auf welche Weise auch immer, zur Ruhe kommen. Ich suchte ein Abstellgleis auf diesem gigantischen Verladebahnhof."

Wer sich auf den letzten Seiten ein klares Ende wünscht, wird jedoch enttäuscht.

Mit „Kelly-Briefe" lädt Wondratschek den Leser quasi indirekt zum Philosophieren, Interpretieren und Herumrätseln ein.

Letztenendes wird der Briefeschreiber zwar als „geheilt" aus der Klinik entlassen, aber geheilt wovon? War er je krank? Ist er es noch? Leidet er unter einer bestimmten Art von Schizophrenie? Handelt es sich um Depressionen aufgrund von Alltags-Streß und Überforderung? Und will beziehungsweise wird er die mysteriöse Kelly wiedertreffen? *A. Ney*

***Wolf Wondratschek: „Kelly Briefe"**, dtv, München 2006, 153 Seiten, 9,50 Euro, Best.-Nr. 5802*



Erstickte Hoffnung

Hintergründe und Folgen des Ungarnaufstands von 1956

Es ist schon ein wenig kurios, daß genau 50 Jahre nach dem legendären Ungarnaufstand die Ungarn wieder auf die Straße gehen. Doch während 2006 der Feind im Innern steht, war es 1956 eine Bedrohung von außen, die nach innen ausstrahlte.

Der Ungar György Dalos, der als 13jähriger die traumatisierenden Tage in Budapest miterlebte, hat mit „1956 – Der Aufstand in Ungarn" ein Werk vorgelegt, das auch die verschiedenen Forschungsstände und Versionen beachtet und analysiert.

Nach einem symbolhaft gemeinten, aber etwas mißglückten Einstieg, in dem der Autor das Wetter und Kulturprogramm in der Donaustadt am 23. Oktober 1956 darstellt, steigt er in das politische Geschehen ein.

Er erklärt, warum die ungarischen Arbeiter und Studenten Verständnis für die politischen Entwicklungen in Polen zeigten und warum sie gerade zu diesem Zeitpunkt anfingen, Forderungen nach Abzug der sowjetischen Armee aus ihrem Land, Zulassungen anderer Parteien, Pressefreiheit und einem neuen Staatsoberhaupt zu stellen. Dalos schildert eindringlich, wie zum Reißen gespannt die Stimmung in Ungarn war, wo keiner mehr keinem traute, die von Moskau aus gelenkte kommunistische Partei überall ihre Spitzel hatte. „Hausagitatoren besuchten die Bürger außerhalb der Arbeitszeit", es gab also kein entkommen.

Der Aufstand begann als einfache Demonstration, die eskalierte, auch weil die kremlhörige ungarische Führung sich selbst immer wieder widersprach. Hilflos versuchte sie einmal, der Bevölkerung zu drohen, während sie ein anderes Mal auf Zusammenarbeit setzte. Dieses völlig unstrukturierte Hin und Her macht der Autor anhand zahlreicher öffentlicher Verlautbarungen deutlich.

Sich auf die Revolution von 1848 berufend, ließen sich allerdings nur noch wenige Ungarn von derlei beeinflussen, und selbst die Ernennung ihres politischen Idols Imre Nagny zum Regierungschef konnte sie nicht lange beruhigen, da auch dieser überfordert war.

Der treue Kommunist wollte zwar Reformen und mehr Unabhängigkeit von der Sowjetunion, doch als Revolutionsführer hatte sich der Intellektuelle nie gesehen. So versagte der Hoffnungsträger der aufgewühlten Nation, was den Kreml zu Plan B übergehen ließ: Sowjetische Panzer rückten in Budapest ein.

György Dalos gelingt es hervorragend, die verschiedenen Gruppen der Beteiligten mit ihren Motiven, ihrem Handeln und ihren Bedenken vorzustellen. Auch verdeutlicht er die Pannen, mit denen die einzelnen Vertreter der Beteiligten leben mußten. Von ungarischen Soldaten, die sich mit den Demonstranten verbrüdern, da diese ihnen erklärt hatten, daß sie nicht wie behauptet Faschisten, sondern frustrierte Sozialisten wie sie seien, bis zu nicht geplanten Schüssen, die 60 Todesopfer und zahlreiche Verletzte mit sich brachten; der Leser wird umfassend informiert.

Auch warum sich das Ausland trotz Hilferufen aus Ungarn ruhig verhielt und warum die Sowjetunion die Ungarn nicht so disziplinieren durfte, wie sie wollte – schließlich hatte man ja einen Ruf in der sozialistischen Welt zu verlieren –, wird erläutert.

Am Ende nimmt sich der Autor der Opfer und Traumatisierten sowie dem in seinem Selbstverständnis schwer getroffenen ungarischen Volk an. *R. Bellano*

***György Dalos: „1956 – Der Aufstand in Ungarn"**, C. H. Beck, München 2006, geb., 246 Seiten, 19,40 Euro, Best.-Nr. 5804*



Rissiger Koloß

Widersprüche und Kämpfe in der Sowjetunion

Der „Motor" des ungarischen Systemwechsels Imre Pozsgay bescheinigt Joseph Pozsgai, dem Autor des Buches „Der Preis der Wende – Gorbatschows Masterplan für den Systemwechsel im Vorwort, daß er mehr über das von ihm behandelte Kapitel der Weltgeschichte wisse „als wir, die wir glaubten, Eingeweihte zu sein", „jedoch nicht immer gewußt (haben), was wir bewirkten". Da fragt man sich, was denn wohl der „Masterplan" des Buchtitels sein könnte, denn jeder Geschichtsbeflissene weiß, daß historische Wenden nicht nach einem Plan ablaufen.

Doch Dr. Joseph Pozsgai, der als journalistischer Osteuropaexperte nach zwölf Jahren in Ungarn schon 1985 in einer Schrift „Osteuropa ohne Russen" prophezeite, serviert kein planvolles Konstrukt der Geschehnisse. Stattdessen schildert er in flüssigem Feuilleton-Stil, dem jedoch zu oft Konjunktiv und vollendete Vergangenheit fehlen, was sich von Stalins Jalta bis zu Putins wieder autoritärem Rußland dort und in Mitteleuropa wie, wann und warum in Richtung auf den Ausbruch aus dem System und danach bewegt hat. Liest man jetzt über die Aufstände 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn und Polen, 1968 in der Tschechoslowakei, über das darauf folgende ständige Rütteln der zwangsverbündeten Staaten an den sowjetischen Fesseln und über die wegen ständiger sowjetischer Expansion immer stärker sichtbar werdende Überforderung der Wirtschaftskraft des Ostblocks, so wundert man sich, daß der Westen nicht eher erkannt hat, wie rissig der waffenstarrende Koloß war. Erschüttert hat den Rezensenten, daß das US-Außenministerium der Sowjetunion über Tito telegraphisch das grüne Licht zur brutalen Niederschlagung gegeben haben soll: "Die Vereinigten Staaten betrachten Regierungen an den Grenzen der Sowjetunion, die der Sowjetunion nicht gewogen sind, nicht mit Wohlwollen."

Pozsgai behandelt sehr detailliert, oft in direkter Rede von Interviews, unter anderem Rumäniens und Ungarns Sonderrolle, das Fast-Schwachwerden des Vatikans gegenüber der Sowjetunion, die Wende durch Polens Solidarnosc, den Beitrag Bonns zur Aufweichung durch Annäherung, Erdgasgeschäft und Kredite, den nur von Insidern zu ahnenden Aufstieg Gorbatschows und die Folgen bis heute. Gorbatschows „Masterplan" für eine „sanfte Revolution" soll nach vertraulichen Quellen in folgendem Angebot an die Westmächte bestanden haben: Abschaffung des Sowjetsystems bei Straffreiheit für Funktionäre, Verzicht auf die Herrschaft über den Ostteil Europas, Privatisierung des produktiven Staatsvermögens zugunsten der Machtelite als Entschädigung für deren Machtverzicht, desgleichen in den Satellitenstaaten. Dies hätten Amerikaner und Europäer, wie ihr Verhalten zeige, unter Hintanstellung ihrer Prinzipien akzeptiert. Der Autor geißelt die schlimme Rolle des Internationalen Währungsfonds bei der rücksichtslos auf Globalisierung abgestellten Transformation der Staatswirtschaften. Bei der mißlungenen Privatisierung der DDR-Wirtschaft übergeht er leider den groben Rechtsbruch und die fatale wirtschaftspolitische Idiotie der zweiten Enteignung.

Insgesamt ist das Buch als Rekapitulation und wegen vieler kaum bekannter Details auch für den lesenswert, der dieses Kapitel der Geschichte bewußt miterlebt hat. *Manfred Backerra*

***Joseph Pozsgai: „Der Preis der Wende – Gorbatschows Masterplan für den Systemwechsel"**, Olzog-Verlag, München 2006, geb., 246 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 5805*

Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45

Ausschnitte aus den Gefechtstagen der 7. Kompanie des 2. Bataillons im 3. Regiment (vormals Fallschirmjägerregiment 16) der 2. Division des Fallschirm-panzer-Korps „Hermann Göring“, in den Verteidigungsstellungen Peterstal - Hoheneck - Erlengrund in Ostpreußen, während der Zeit vom 28.10.1944 bis zum 23.01.1945.



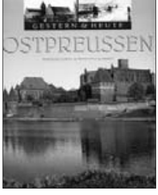
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



Robert Conquest
Der Große Terror
Sowjetunion 1934-1938
Geb., 624 Seiten
Best.-Nr.: 4851, € 9,90



Eva Herman
Das Eva-Prinzip
Für eine neue Weiblichkeit
Geb., 260 Seiten
Best.-Nr.: 5778, € 18,00





Wolfgang Korall, Ernst-Otto Luthardt
Ostpreußen – Gestern und Heute
Geb., 208 Seiten, ca.300 Abbildungen, Format: 24 x 30 cm
Best.-Nr.: 5731, € 39,95

Fahnen der Heimat!




Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit in Ostpreußen zwischen Krieg und Frieden
Kart., 226 Seiten
Best.-Nr: 4795, € 8,95



Joachim Fest
Ich nicht
Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend
Geb., 366 Seiten
Best.-Nr.: 5797, € 19,90

Schatzkästchen Ostpreußen

Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:

Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“.




Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 5781, € 19,95

Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Der redliche Ostpreuße 2007

Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche“ nun „Der redliche Ostpreuße“ genannt, begleitet auch im 171. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.



128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 5729, € 9,95

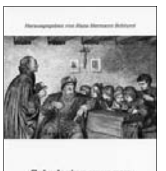
Buch der Woche

Wolfram Baentsch
Der Doppelmord an Uwe Barschel
Warum musste Uwe Barschel sterben? Die Fakten und Hintergründe



Die »Barschel-Affäre« erschütterte die Bundesrepublik. Die größte politische Affäre der deutschen Nachkriegsgeschichte – so wurde das dramatische Geschehen aus dem Wahlkampf von Schleswig-Holstein schon vor dem gewaltsamen Tod des Ministerpräsidenten Uwe Barschel genannt. Wie der 43jährige im Genfer Hotel Beau Rivage starb und warum, ist bis heute nicht aufgeklärt, aber auch nie ernsthaft ermittelt worden.
Motive und Todesumstände wurden immer wieder in die Nebel des Geheimnisvollen gehüllt, der Tote allen möglichen Verdächtigungen ausgesetzt. Dieses Buch, für das der Autor drei Jahre lang recherchierte, entlarnt diesen spektakulären Fall als einzigartige Desinformationskampagne.

Die Legende vom Selbstmord war eine politische Erfindung. Und bis heute ist das Bemühen, sie über Jahre und Jahrzehnte am Leben zu halten und gegen bessere Einsicht zu verteidigen, politisch motiviert. Die kriminalistischen Erkenntnisse zu den Todesumständen in der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober 1987 sind über die Suizid-Version allerdings längst hinweggegangen. Uwe Barschel ist in Genf Opfer einer von professionellen Killern ausgeführten Mordtat geworden. Wolfram Baentsch durfte als Erster Dokumente einsehen und auswerten, die bis heute als Verschlusssache gelten. Er befragte Zeitzeugen und analysierte deren Aussagen. Im nun vorliegenden Ergebnis seiner Recherchen enthüllt er die wahren Hintergründe in einem Vorgang von historischer Tragweite.
Geb., 320 Seiten mit 54 Abbildungen
Best.-Nr.: 5798, € 24,90



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95



Gundel Paulsen (Hrsg.)
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



Herbert Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 1696, € 9,95

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können.
Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90



Götterdämmerung
Diese Audio-CD schildert die letzten zehn Tage im Führerbunker mit Hilfe seltener Original-Ton-dokumente und spannender Erlebnisberichte von Zeitzeugen.
2 CDs, Laufzeit: ca. 100 Min.
Best.-Nr.: 5733, € 14,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50




Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers“.
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95

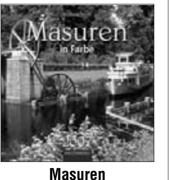


Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied“ und „Land der dunklen Wälder“
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50

Kalender für 2007



Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt,
Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95



Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95



Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95




Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a.,
Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95

PMD Preußischer Mediendienst — 40

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Spanien 2050 mit den meisten über 65jährigen

Brüssel – Nach einer Prognose des EU-Statistikamtes (Eurostat) wird der Anteil der über 65jährigen in Deutschland von derzeit gut 19 Prozent bis 2050 auf 32 Prozent steigen. Den selben Wert erreichen dann auch Griechenland und Portugal. Den höchsten Anteil von über 65jährigen wird 2050 allerdings Spanien aufweisen: 36 Prozent (heute: 17 Prozent), gefolgt von Italien mit 35. In anderen EU-Ländern, etwa in Skandinavien oder Benelux, schreitet die Alterung der Gesellschaft deutlich langsamer voran.

Kaum weniger Beschäftigung

Berlin – Der Sozialdemokrat, Theologe und Ex-DDR-Bürgerrechtler Richard Schröder wies in einem Beitrag für den „Spiegel“ darauf hin, daß die Beschäftigungquote in den neuen Bundesländern mit 43 Prozent fast ebenso hoch sei wie im Westen mit 45 Prozent. In der Ex-DDR bewürben sich nur mehr Frauen um Arbeit.

ZUR PERSON

Der Populist auf Abwegen



Luiz Inacio Lula da Silva (60), seit Januar 2003 Präsident Brasiliens, erlebt derzeit eine große Schlappe. Bei der Präsidentenwahl im größten Land Südamerikas startete der umstrittene sozialistische Politiker als haushoher Favorit, doch muß er sich nun überraschend einer Stichwahl mit Gegenspieler Geraldo Alckmin stellen.

Ex-Gewerkschaftsboß „Lula“ hatte in Meinungsumfragen einen deutlichen Vorsprung (25 Prozentpunkte). "Ich gewinne schon in der ersten Runde“, tönte er. Als Mann aus einfachsten Verhältnissen setzte er ein Sozialprogramm „Null Hunger“ durch, daß, so Kritiker, bisher mehr zur Zementierung krasser Klassenunterschiede beitrug statt zu mehr Gerechtigkeit. Ziel des Programms: drei Mahlzeiten für jeden Brasilianer. Die Ärmsten der Armen bekommen auf Lulas Initiative minimale Beihilfen von 16 Euro monatlich, aber kaum Hilfe zur Selbsthilfe. Lula, der selbst nur wenige Jahre eine Schule besuchte und mit zwölf zu arbeiten begann, hoffte offenbar, sich dauerhaft ein gefügiges Unterstützerpotential auf Kosten der Staatskasse zu halten. „Lumpige Almosen, die zur eigentlichen Würde der Menschen absolut nichts beitragen“, urteilt die Südtiroler „Organisation für eine solidarische Welt“.

Auch Lulas Nähe zu dem Industriellen und von ihm ernannten Gouverneur Blairo Maggi (Provinz Mato Grosso) brachte Kritik. Maggi wird angelastet, den Regenwald weiträumig zu zerstören. Zahlreiche Korruptionsaffären erschüttern die Regierung. Der entscheidende Kratzer am Bild des vermeintlichen Arbeiterhelden Lula kommt jedoch vom jüngsten Skandal um den Kauf eines Dossiers mit belastendem Material über die Opposition. Verantwortlich dafür: Enge Mitarbeiter des Präsidenten. *SV*



Tag der Einheit Zeichnung: Mohr

Saubere Lösungen

Die CDU-Landeschefs stehen hinter Merkel, wo sie ihre Waffen ordnen für einen unterhaltsamen Diadochenkampf / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Was tun Leute, wenn sie einer Sache bezichtigt werden, die sie nicht getan haben? Sie sagen, daß sie das nicht gemacht haben und Schluß. Aber wie reagieren die Ertappten, die, deren Tücke aufgeflogen ist? Die stoßen einen Schwall atemloser Dementis hervor wie „dummes Zeug“, „völliger Quatsch“, „absoluter Quatsch“, „völliger Unsinn und aus der Luft gegriffen“, „frei erfunden und völlig absurd“, „entbehrt jeder Grundlage“ oder: „Dagegen verwahren wir uns!“ So geben sich Schuldige und Unschuldige dem klugen Detektiv zu erkennen.

Die Zitate stammen alle von den Unionsministerpräsidenten Koch, Oettinger, Stoiber, Müller und Wulff oder von ihren Sprechern. Damit wollen die Fünf den bösen Verdacht zerstreuen, sie hätten sich gegen Kanzlerin Merkel verschworen. Einige von ihnen überließen es vorsichtshalber ihren Sprechern, dieser Unterstellung mit heiliger Empörung entgegenzutreten – sicher ist sicher: Sonst entdeckt eine Kamera noch das diebische Schmunzeln in den Mundwinkeln des einen oder anderen schwarzen Landeschefs, während er seine unverbrüchliche Treue zur Kanzlerin in die Mikrofone donnert. Oder man sieht die kleinen roten Fleckchen auf seiner Wange.

Wie dem auch sei, dem Volk macht es nur noch wenig Mühe, hinter dem dünnen Rauchschleier von Treueschwüren die gleißende Feuerwalze zu entdecken, die aus allen Richtungen dem Kanzleramt entgegenzüngelt. Wer, der noch bei Trost ist, sucht da nicht lieber Schutz an einem möglichst merkelfernen Ort?

Viele treibt nun bereits die nächste Frage um: Wie das wohl weitergeht? Was, wenn „die mecklenburgische Pfarrerstochter“ ihren untreuen Getreuen, schön gesamtdeutsch, ein bayerisches „Vergelt's Gott“ für ihre lieben Dienste entrichtet und auf sächsisch was von „Dreck“ und „alleene machen“ hinterhernuschelt, um sich neue Aufgaben „abseits der Politik“ zu suchen?

Dann könnte es recht bunt werden. Neuwahlen? Ja sicher, „die sauberste Lösung“, da sind sich vor allem die Machthungerleider von FDP, Grünen und PDS sofort einig. Angesichts der laufenden Umfragewerte erscheint den Koalitionären die „saubere Lösung“ allerdings wie die Empfehlung zum keimfreien Schnitt durch ihre Kehlen.

Also sollten die fünf Getreuen besser darauf bestehen, „daß wir den Wählerauftrag für vier Jahre ernstnehmen“ und irgendwie weitermachen – aus Furcht vor dem Wählerwillen. Die historische Erfahrung spricht dafür, daß wir einem unterhaltsamen Diadochenkampf entgegensehen, vor dem das Regietheater-Blutbad in Hans Neuenfels' „Idomeneo“-Inszenierung zum idyllischen Kasperletheater abfällt.

> Zerstoibert, zerkocht oder durch den Wulff gedreht – es wird viel Blut fließen nach Angelas Abgang

Allerdings wäre statt mit Stoiber eher mit Jürgen Rüttgers zu rechnen. Hat der nicht gerade mit Stoiber gekungelt? Warum wohl? Der Bayer könnte ihm nützlich sein. Einerseits hatte der sich vor einem Jahr beim Bäumchen-wechsel-dich-Spiel zwischen Berliner Risikobeteiligung und Münchner Rückversicherung selbst alle Federn ausgerupft und kommt als Anwärter auf den Häuptlingsposten seitdem kaum mehr in Frage. Andererseits ist er immer noch Ministerpräsident und CSU-Chef und kann alles, was er sagt, so wunderbar schwammig zerfaseln, daß man ihn gut als Konturen-Zerstoiber im hinterlistigen Rivalenzwist gebrauchen könnte, sobald die eigenen Ambitionen zu offensichtlich werden.

Soweit Rüttgers. Und die anderen? Oettinger zum Beispiel? Wirkt ein bißchen farblos. Blässe ist aber nicht immer von Nachteil. Oettingers Stunde könnte kommen, wenn er es schafft, sich als spröder Kompromißkandidat in den Vordergrund zu schwäbeln, sobald sich die anderen Rivalen hinreichend gegenseitig zerkocht oder durch den Fleischwulff gedreht haben. Freunde bleiben der Hesse und der Niedersachse nur bis zur Sekunde von Merkels Abgang, den beide sehnlichst herbeihoffen. Danach klirren die Waffen.

Peter Müller, der es sich wie jeder saarländische Ministerpräsident gefallen lassen muß, als „Landrat“ verspottet zu werden, weil man sein putziges Ländchen auf der Karte kaum findet, mag wie Oettinger auf das Gemetzel hoffen, um dann zum Zuge zu kommen.

In der Union ist über die kommenden Wochen bis zum Bundesparteitag im November demnach für reichlich Zerstreung gesorgt. Zumal die Kanzlerin aus alten Fehlern offensichtlich nichts gelernt hat und ausgerechnet jetzt einen der Ihren von der Leine läßt, um – wie weiland der Steuer-Kirchhof – mit irgendwelchen „Wahrheiten“ die ohnedies angespannte Atmosphäre weiter zu verpesten.

Diesmal ist es ihr Generalsekretär Pofalla. Pofalla, der bislang nie in den belastenden Verdacht geriet, eine Meinung zu haben, hat öffentlich gesagt, was sonst nur alle sehen, aber nie in Worte fassen. Daß nämlich nicht alle Muslime Terroristen seien, doch aber so ziemlich alle Terroristen Muslime.

SPD-Kollege Hubertus Heil wies diese unerhörte Enthüllung scharf zurück. Der „Berliner Zeitung“ teilte er mit, daß Pofallas Äußerungen "kein guter Beitrag zum Dialog der Kulturen“ seien und "gemeinsame Anstrengungen“ erschwerten.

Na ja, da übertreibt der Sozi. Wir sind mit den „gemeinsamen Anstrengungen zu mehr ...“ schon viel weiter, als es der Normaldeutsche für möglich hält.

Der „Focus“ dieser Woche bringt da gleich ein paar Beispiele für einige vorbildliche Maßnahmen, die unser Land täglich näher ans Ziel bringen. So ließ die Berliner Nürtingen-Grundschule eine Wand in ihre Schwimmhalle einziehen, damit Mädchen und Jungen getrennt schwimmen können – aus Rücksicht auf die muslimischen Kinder. An einer rheinischen Gesamtschule geht die Rücksichtnahme bereits so weit, daß man gar keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht. Dort überstimmte die muslimische Mehrheit auf dem Elternabend die anderen Eltern, weshalb es nun in einigen Klassen gar keinen Schwimmunterricht mehr gibt – auch nicht für Nicht-Moslems.

Im Kölner „Genoveva-Bad“ wurde sogar ein freitägliches „muslimisches Frauenschwimmen 15 bis 18 Uhr“ eingeführt. Dazu werden die Fenster verhüllt, nur Bademeisterinnen haben Zutritt und Bikinis sind verboten. Die Leiterin der Kölner Begegnungs- und Fortbildungsstätte muslimischer Frauen meint, das Angebot müsse dringend erweitert werden. Wir sind da nach den bisherigen Erfahrungen sehr zuversichtlich, solange Pofalla und Konsorten nicht mit „überspitzten Formulierungen“ (Heil) Ängste schüren vor einer Islamisierung Europas wie der Islamwissenschaftler Bassam Tibi.

Der will ja nun in die USA auswandern und setzte im „Spiegel“ noch einmal eine Duftmarke mit seinen dialogschädigenden Einsichten. Im Islam bedeute „Toleranz, daß Christen und Juden unter der Herrschaft der Muslime als Schutzbefohlene leben dürfen, aber niemals als gleichberechtigte Bürger. Was die Muslime Toleranz nennen, ist nichts anderes als Diskriminierung“, giftet Tibi.

Wir sind erleichtert, daß uns dieser Scharfmacher endlich verläßt. Diese ständigen Klarstellungen schaden letztlich sogar der Gemeinsamkeit der Demokraten. So beklagte die Grünen-Chefin von NRW, Daniela Schneckenburger, in der „Netzeitung“, daß aus Schwarz-Grün schwerlich etwas werden könne, wenn die CDU auf lokaler Ebene weiter Widerstand gegen den Bau repräsentativer Moscheen unterstütze. Diese Unterstützung sei nämlich die Ursache „kontraproduktiver Debatten um die Rolle des Islam“.

Was produktiv ist, erklärte uns der heutige SPD-Europa-Abgeordnete und Tourismus-Manager Vural Öger einst ganz genau: Im Jahre 2100 seien die Türken in der Mehrheit, dann würde vollendet, was 1529 vor Wien begonnen worden sei. Wer mag sich da noch um Schwimmunterricht streiten, wenn ohnehin ganz Deutschland baden geht?

ZITATE

*Der Chefredakteur der Zeitschrift „Cicero“, **Wolfram Weimer**, beschreibt in der Oktoberausgabe seines Blattes **Parallelen** im Vorgehen von **Linksradikalen** und **Islamisten**:*

„Der kulturelle Dschihad ist unterwegs, er organisiert den globalen Kommunikationsraum wie früher linke Spontigruppen die Unis: mit einer subtilen Mischung aus latenter Gewalt, rhetorischer Aggressivität und moralisch aufgeladenen Opfermythen. Es geht ihm nicht um Dialog, sondern um Stigmatisierung. Sein Ziel ist es, den vorpolitischen Raum systematisch mit Denk-, Kultur- und Redeverboten zu belegen.“

*Der **Wahlkampfberater** von Edmund **Stoiber** 2002, der Journalist **Michael Spreng**, datiert im „Hamburger Abendblatt“ vom 2. Oktober den Anfang vom **Ende** der innerparteilichen Loyalität zu **Kanzlerin Merkel**:*

„Wenn einmal die Geschichte ihrer Kanzlerschaft geschrieben wird, dann wird ihr Einknicken gegenüber der SPD beim Antidiskriminierungsgesetz die entscheidende Rolle spielen. Ohne Not und ohne Rücksicht auf die CDU/CSU-Ministerpräsidenten hatte sie eine zentrale Kampflinie ihrer Partei geräumt. Seitdem verfolgen diese noch mehr ihre eigenen Länderinteressen – ohne Rücksicht auf Berlin. Zur selben Zeit hat sich die SPD ... konsolidiert.“

Idiotomeneo

Richtig war's, das Ding zu streichen –
die Begründung aber stört,
denn sie setzt ein falsches Zeichen,
welches jetzt noch mehr empört.

So erscheint's im Unbehagen
vielen als die erste Pflicht,
feigen Kniefall zu beklagen –
staunen kann ich drüber nicht.

Doch verschleiert, liebe Leute,
wird mit solcher Larmoyanz
die primäre Feigheit heute –
pervertierte Toleranz!

Merkt ihr nicht, wie irre Lehre
eure Abwehrkraft zersetzt,
gegen Glauben, Treue, Ehre,
gegen Selbsterhaltung hetzt?

Bannerträger dieser Schande
ist – daß endlich ihr's kapiert –
die Regietheater-Bande,
die ihr fürstlich finanziert!

Wehrt euch gegen Mozart-
Schändung
– die ist heuer dreist wie nie –
Schluß mit
Steuergeldverschwendung,
Niedertracht und Blasphemie!

Die Verhunzer unsrer Meister
sind nicht Säulen der Kultur –
sie, verschmiert vom eignen
Kleister,
sind statt Säulen Säue nur.

Sollen selber Stücke schreiben,
und solang sie mit dem Kot
bloß in ihrer Rotte bleiben,
hab' damit ich keine Not.

Ist Bekennertum zu Pflichten,
von Vernunft geoffenbart,
etwa Selbstzensur? – Mitnichten!
Selbstschutz ist's, der Kunst
bewahrt.

Wenn wir so die Welt betrachten,
selbstbewußt mit festem Stand,
wenn wir unsre Werte achten,
stören fremde nur am Rand ...

Pannonicus